Olla Potrida.

1779.

Erster Band.



Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.


010850
BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

Olla Potrida.

1779.

Erster Vierteljahrgang.

Januar, Februar, März.



ENGEL.

Berlin,

in der Weverschen Buchhandlung.



I.
Gedichte.

1.
An eine Freundin 1778.

Glücklich, wer wie Du, im Schoße
Reiner, stiller Freuden lebt,
Die – wie eine junge Rose,
Die der Morgensonn' entgegen bebt, –
Liebevoll und sanft dem Manne
Früh entgegen eilt,
Sorgen, Freuden, Wonne, Kummer,
Alles traulich mit ihm theilt!
Der des Erdelebens Mühen
Bey der Silbersaiten Klang,
Unter frölichem Gesang,
Wie die Nebel an der Sonne fliehen.
Die in edler Freunde Reihn
Unsers ** kann sich freun.
Heil mir, daß ich Dich gefunden!
Daß ich ganz bey Dir empfunden,
Wie die Freundschaft Himmelan
Ihre Kinder heben kann.

Ich – umhergeworfen,
Wie ein Schif im Ocean,
Sehe mit gerührtem Herzen
Deine stillen Freuden an!
Freu' mich aber mit Dir! – Mißgunst kennet
Nie die warme Brust,
Und bey meiner Freunde Freuden
Fühl ich Engellust. –
Sonst empfand' ich manche Stunden
Ganz der Liebe Seeligkeit,
Aber ach! sie sind geschwunden
In den Schoos der Ewigkeit!
O so oft lag ich am Herzen
Eines Freunds mit heiterm Sinn,
Doch ihn riß ein Tag des Scheidens
Wieder von der Seite hin.
Immer hatt' ich wenig Stunden
Alles, was ich kaum gefunden,
Alles hatt' ich wie im Traum! –
Freundin, ach! erflehe mir vom Himmel
Einen Wünscheleeren Sinn!
Fleh, daß wenn ich durchs Gewimmel
Großer Welt nun ausgeloffen bin,
Ich ein süsses Weiblein finde,
Dir, geliebte Freundin! gleich;
O dann will ich froh und reich,
Soll es seyn, auch in der engsten Hütte,
Mich mit meinem Engel freun,
Täglich wird auf meine Tritte
Sie der Liebe Rosen streun.
Sieh, ich dürfte nicht nach Ruhm und Ehre,
Seys der Fürsten Eigenthum!
Alles, was ich nur begehre,
Sey ein redlich Herz mein Ruhm;
Das mit Allen Alles theilet,
Tröstend zu Betrübten eilet,

Und

Und mit ganzer Innigkeit
Mit den Frölichen sich freut.
Einen Freund an meine Seite
Wollst mir auch erflehn,
Dann wird unter Wonn' und Freude
Meine Zeit, wie Deine, schön vergehn.

Wagenseil.

2.

Lied 1777.

Ringsum, wo Gottes Sonne flammt,
Auf Bergen und in Klüften,
In Flur und Hain, in Wald und Thal,
In Tiefen und in Lüften,
Ringsum, ringsum in der Natur,
Fühlt sich die kleinste Kreatur
O Liebe! dir geschaffen!

Auch mich, als ich geboren ward,
Blies an der Hauch der Liebe,
Mir ward ein warmes Herz zu Theil,
Voll reiner, treuer Triebe.
Doch einsam irr' ich noch umher,
Noch ist die Schöpfung öd und leer,
Noch werd' ich nicht geliebet.

Ich weiß ein Mädchen, Engelrein,
Ihr wallt mein Herz entgegen,
Ich denk' an sie, sie ist um mich,
Auf allen meinen Wegen.
Ach, ist so treu, und fromm und gut,
Und edler Sinn, und froher Muth,
Stralt aus den Feuerblicken.

O Liebe! laß aus ihrem Blick
Mich neue Wonne trinken;
Nur einmal noch, voll Seeligkeit
Ihr an den Busen sinken!
Und wenn der Mund nicht reden kann,
So höre sie mein Stammeln an:
Ich will Dich ewig lieben!

O Gott, könnt' ich an ihrer Hand
Durchs Erdeleben gehen,
Für keinen andern Wunsch wollt' ich
Dann um Erfüllung flehen!
Dir dankte laut mein Freudensang,
Dank tönte meiner Harfe Klang,
O guter Gott der Liebe!

Hast jedem, der da Lieb empfand
Ein Weiblein auserkoren;
O sprich in dies gedrängte Herz,
Sie sey für mich geboren!
Ich will ihr treu auf ewig seyn,
Will mich mit ihr des Lebens freun,
Und o! von Herzen lieben.

Ich bin getrost, und achte nicht
Des Lebens Noth und Plagen,
Die harte Last drückt nicht zu sehr,
Mein Engel hilft sie tragen.
Ob mir die Welt ein Kerker scheint —
Sie wird, wenns 's Weiblein redlich meynt,
Zum Himmel umgeschaffen.

Wenn ihr ein Kind am Busen liegt,
Wie werd ich dankend brennen!
Wenn sies, voll mütterlicher Lust,
Mich lehret Vater nennen.

Schwind

Schwind alles Erdenglück dahin,
Wenn ich mit ihr nur glücklich bin,
Genug, — o Gott der Liebe!

Wagenseil.

3.

An einen Freund, bey seiner Vermählung mit Mamsell Tischbein zu Cassel 1778.

Mag doch, wer da will, auf Dichterbilder lauschen,
Sylben gegen Sylben, Reim' um Reime tauschen,
Recht methodisch schön zu seyn.
Ich — zu voll von Deinem Glücke,
Treue — warme Lieb' in jedem Blicke,
Sieh' hier bin ich, Freund, in frohen Jubelreihn
Mitempfindender Deines Glücks zu seyn!
Welche Lust! in Wonne trunknen Blicken
Lieb' um Liebe sehn,
Süßes Staunen, ahnendes Entzücken
In verschämten, halbgeschloßnen Augen spähn.
Du, mein Trauter, und Du, seine Beste,
Welche Lust! an Eurem Liebesfeste
Hin mit Euch zu Eurem Brautaltare
Vollen Herzens gehn,
Freudenvolle — ungezählte Jahre
Im Gefolge Eurer Liebe sehn!
Welch ein Leben! Lust in Lust verwebet,
Lächelnd, wie Ihr Reiz in allen Zügen lebet,
Denen seinen Geist Ihr Pinsel mitgetheilt;
O! Ihr Pinsel, *) dessen Meisterzügen

 Selbst,

*) Man sehe in einem der Deutschen Merkure ein Wielandisches Gedicht, an Mamsell Tischbein.

Selbst, mit dankendem Vergnügen,
Unsrer Fürstin Kennerauge weilt.
Welch ein Leben! welch Konzert von Freuden!
Schliche sich auch mal ein halber Mißlaut ein,
O! den zaubert Ihrer Schwester oftbelauschte Laute,
Deiner süßen Töne süßere Vertraute,
Wieder ins Allegro Eurer Freuden
Wie so leise – wie so schnell hinein.
Welch ein Leben! – – doch von Liebe trunken,
In Gefühlen neuer Lust versunken,
Sie für Dich, Du Ihr die ganze Welt!
O! wer könnte da auf matte Reime hören,
Diese Wonne – nein, beym Gott der Liebe, nein;
O! sie ist zu schön, zu engelrein,
Sünde wär' es, sie zu stören.

4.

Stella.

Nicht immer wird der Stella Wange
So frisch, so voll wie heute blühn;
Nicht immer wird der Reiz in Aug' und Wuchs und Gange,
Der Männer Herzen an sich ziehn:

Doch ewig werden Ihres Geistes Zaubereyen,
Und Ihr Verstand, stets herrlicher,
Der Jugend Grazien erneuen,
Und Freuden schaffen um Ihr her.

Der Geist, bey dem man gern die Schmerzen,
Und gern des Lebens Last vergißt;
Und der gleich liebenswerth in seinen leichten Scherzen
Und kleinen Mädchen-Launen ist.

Durch

Durch ihn wird Sie noch einst im Winter Ihrer Jahre
Gewiß das gute Mädchen seyn
Und Herzen werden bis zur Baare
Sich Ihrem lieben Herzen weihn.

O seelig! wem mit Lieb' in Lächeln, Stimm' und Blicken
Ihr ganzes Seyn entgegenfliegt,
Wem Ihr Erröthen, Ihr Entzücken,
Ihr Alles sagt: Du hast gesiegt!

R — d.

5.

Als Julien ein Lied des Dichters mißfiel.

1776.

Schönste, dieses Liedchen dünkt
Dir nicht zärtlich gnug?
Hättest Du mich nur gesehn,
Als ich meine Harfe schlug! —

Ha! Du hättest meinen Gram
Ganz gewiß verziehn,
Und dem Sänger frisch're Kraft
Durch den Nektarkuß verliehn. —

Flügelschnell war ich zu Dir,
Traute, hingeeilt;
Schneller, als der Maja Sohn
Dünsteleere Lüfte theilt.

Wollte beym Gespräch mit Dir
Frölich-weise seyn;
Jüngling, fühlbar und geliebt,
Meines Lebens May mich freun.

Ha!

Ha! da hatt' ein ganzes Heer
Stutzer Dich umringt;
Glänzend, wie der Bogen ist,
Der in Wolken blinkt,

Und mit Farben siebenfach,
Fluren überstralt;
Aber auch, wie jene nur
Mit erborgten Schimmer prahlt.

Falscher Witz und Schmähsucht Gift
Floß aus aller Mund;
Mancher gute Name schwand,
Mancher wurde wund.

Aber jedes Wort von Dir,
Jedes noch so klein,
Hob der Schmeichler himmelan,
Um Dir werth zu seyn.

Traurend floh ich weit hinweg;
„Götter! (bat ich) Nein!
„Nein! laßt nie dies Natternheer
„Ihre Seel' entweyhn!

„Nie vergönn' dem Schmeichler sie
„Ein geneigtes Ohr!
„Kenne, trotz der Larve stets,
„Den geschminkten Thor!"

Und dann grif ich mißmuthsvoll
In mein Saitenspiel;
Sang dies Liedchen, welches Dir
Leider! nicht gefiel.

Doch

Doch soll künftig nie mein Lied
Harmonieleer seyn;
O so muß Dein Nektarkuß
Mich, nur mich erfreun!

Meißner.

6.

Beweis der Existenz des Teufels an einen Eiferer.

Ja, Orthodox, es muß ein Teufel seyn!
Wer gäbe sonst Dir den Gedanken,
All' Deine Brüder zu verketzern, ein?

Meißner.

II.

Dramatische Aufsätze.

Nacht und Ohngefähr.

Ein Lustspiel in Einem Akt.

von R — d.

(Der Plan ist von la Notte des Marchese Albergatti Capacelli genommen.)

Perso-

Personen.

Präsident von Röhm, auf Reisen.
Amalie, seine Tochter.
Friedrich, sein Kammerdiener.
Baron Wallerhausen, } auf Reisen.
Herr von Thalheim, }
Hauptmann von Rheinberg.
Thomas, Kellner.

Die Handlung geht zu Maynz in einem angesehenen Gasthof vor.

Scene I.

(Ein meublirter Saal im Gasthof; im Prospekt eine Thüre, die zum Eingang dient, und zwey Fenster mit Aussicht in die Straße: Seitwärts zwo Thüren, eine der andern gegen über. Um zu den Fenstern hinauszusehn, muß man Stufen steigen.)

Wallerhausen liegt in einem großen Lehnstuhl, und hat die Füße auf einen kleinen Fußschemel ruhend. Thalheim liegt gegen über, auf der andern Seite des Theaters, auf einem Kanapee. Bey Wallerhausen steht ein brennendes Licht. Thalheim schläft ruhig.

Wallerhausen (für sich halb rasend.)

Kann ein Zustand ärger seyn als der meinige? — Mich zu verlieben, und doch den Muth nicht haben, meine Liebe zu gestehen; es bis zur Nacht vor ihrer Abreise kommen zu lassen; Gott! vierzehn Tage in einem Gasthofe, unter einem Dache mit ihr zu wohnen, und nicht im Stande gewesen zu seyn, mich zu entdecken? — (ungeduldig,) Thalheim kann schlafen! der Glückliche! Er weiß nicht, was Lei-

Leidenschaft ist. (wirft sich auf dem Lehnstuhl hin und her) Zum Teufel! auch nicht eine Minute Ruhe? Wie viel Uhr mag es wohl seyn? (läßt seine Uhr repitiren) Zwo Stunden, und es ist Tag. Ach! jeder Mensch der eine unruhvolle Nacht hat, kann doch wenigstens den Anbruch des Tages wünschen, aber ich — ich darf ihn nicht einmal wünschen, ich muß ihn fürchten: sie wird dann abreisen, wir werden uns trennen müssen — — und Thalheim kann schlafen. Wenn er doch aufwachte! es würde mir leichter ums Herz werden, wenn ich mit ihm plaudern könnte. (ruft ihn mit leiser Stimme) Thalheim! Thalheim! Er schläft vest; lieber Freund! — — zum Henker, ich muß Gesellschaft haben; vielleicht wenn ich ein Geräusch mache — (stößt den Schemel um, auf dem er die Füße liegen hatte. Thalheim fährt etwas zusammen, wendet sich aber gleich auf der andern Seite und schläft fort. Mit Ungeduld), daß du schlafen müßest! (mit lauter Stimme) Thalheim, ich bitte Sie um des Himmelswillen, Thalheim, ermuntern Sie sich.

Thalheim. (schläfrig) Aber Sie wissen, daß mir den ganzen Tag nicht wohl ist, wenn ich nicht genug geschlafen habe, ich kriege Kopfwehe, bin zu nichts aufgelegt; lassen Sie mich doch ruhen. (sucht wieder einzuschlafen.)

Wallerhausen. (steht eilends auf, und stellt den umgeworfenen Stuhl wieder auf die Füße) Nein, nein, Sie sollen mir gewiß nicht wieder einschlafen. (geht und setzt sich zu des Thalheims Füßen) Es ist gleich Tag. Wir müssen abreisen, was nützt's also. —

Thalheim. (sich ermunternd und mit Ungeduld) Was es nützt? Was es nützt? Wie Sie fragen können! wenn mein Schlaf Ihnen nicht nützt, so nützt er mir.

Wallerhausen. Lassen Sie uns ein wenig miteinander schwatzen.

Thalheim. Nun, gut! so wollen wir schwatzen!

Wal-

Wallerhausen. Nicht wahr, Freund, das waren schnelle vierzehn Tage! Nicht wahr?

Thalheim. (gähnend) Ja nun, es waren vierzehn Tage, gerade so wie sie sind! vierzehn Tage. (ich will wieder einschlafen.)

Wallerhausen (rüttelt ihm eiligst) Aber, mein Gott, so schlafen Sie doch nicht wieder ein, ich bitte Sie.

Thalheim. (thut sich Gewalt) Es ist eine edle Sache um den Schlaf; aber wenns denn nicht anders seyn soll und muß, nun gut so wollen wir schwatzen (nimmt Toback) ich hoffe, daß die Augen offen bleiben sollen.

Wallerhausen (traurig) Noch zwo oder drey Stunden, und wir werden reisen müssen.

Thalheim. Gewiß.

Wallerhausen. Ach! aber das liebe Mägdchen hier.

Thalheim. Gewiß, Sie könnten mich lachen machen, Romanen, Komödienstreiche. Gewiß!

Wallerhausen. Ich schwöre Ihnen bey meiner Ehre, meine Worte gehen von Herzen, und —

Thalheim. Ich rede nicht von Ihren Worten. Ich rede von Ihren Handlungen. Haben Sie dem lieben Mägdchen, von dem Sie immer sprechen, wohl das geringste Geständniß gethan?

Wallerhausen. Meine Blödigkeit war Schuld.

Thalheim. Eben diese Blödigkeit wird man nicht glauben. Gewiß nicht.

Wallerhausen. (ungeduldig) Aber da dieß meine erste Liebe ist, so —

Thalheim. So wird man sagen, daß Sie sehr lange gewartet haben, sich zu verlieben. Gewiß, das wird man sagen. Gewiß!

Wal-

Wallerhausen. (noch ungeduldiger) Gewiß! gewiß! mit Ihren ewigen Gewiß; ich glaube Sie reden noch im Schlafe! wenn Sie mein Freund seyn wollen, so scherzen Sie jetzt nicht.

Thalheim. Nun, Sie sollen das gewiß, nicht minder von mir hören. Ja, ich bin Ihr Freund und bereit, alles für Sie zu thun, aber ich fürchte, wir haben schon zu lange gewartet. Mit Anbruch des Tages reiset der Präsident mit seiner Tochter nach England, auch wir müssen unsere Reise nach Wien fortsetzen. Ich denke immer, Ihr Zaudern, Ihr Zaudern in Wien einzutreffen, wird Ihrem Processe nicht wenig geschadet haben.

Wallerhausen. Ach was kümmert mich jetzt der Proceß.

Thalheim. Schön! wenn Sie sich nicht darum bekümmern wollen, so brauche ich es noch weniger! es ist Ihre Sache. Ich bin Ihnen zur Gesellschaft hieher gereiset. Ob wir nun reisen, bleiben, umkehren, das ist mir alles einerley! Ich werde Sie überall begleiten. Doch als Ihr Freund thut es mir wehe, zu sehen, daß Sie so sorglos —

Wallerhausen. Nein, Freund, nein, glauben Sie nicht, daß ich so unverständig bin, eine so wichtige Angelegenheit auf die leichte Achsel zu nehmen — Sie wissen aber, daß ich in Wien einen Vetter habe, auf den ich mich vollkommen verlassen kann.

Thalheim. Verzeihen Sie, eigene Angelegenheiten von der Art besorget man selbst.

Wallerhausen. Sie haben Recht, allein ich habe bey unserer Ankunft einen Brief von meinem Vetter auf der Post gefunden, der die beste Hofnung enthielt.

Thalheim. Und worin er Ihnen schrieb; daß Ihre Gegenwart in Wien höchst nützlich seyn würde.

Wallerhausen. Das ist alles wahr! doch die Liebe! die Liebe! ach Sie können sich den Eindruck nicht vorstellen, den Amalie beym ersten Anblick auf mich gemacht hat — und ich habe ja auch meinen Vetter geschrieben, daß ich seine Antwort hier erwarten wollte. Die Post kömmt. —

Thalheim. Morgen. Wir können die Briefe gleich holen lassen, und uns dann auf den Weg machen. Amalie reiset morgen in aller Frühe mit ihrem Vater auch ab. Sie nach London und wir nach Wien. Da heißts wohl recht: mit seiner Liebe zu den Antipoden reisen.

Wallerhausen. Leider! doch —

Thalheim. Sonderbar! vierzehn Tage stecken wir schon in dem verwünschten Gasthofe, warum haben Sie denn dem Fräulein Ihr Liebe nicht entdeckt?

Wallerhausen. Weil ich nicht die Kühnheit hatte.

Thalheim. Was Kühnheit? Kühnheit. Da ist keine Kühnheit nöthig. Sie ist ledig, Sie sind ledig. Sie ist vom Stande, Sie sind vom Stande! Ich wüßte nicht, was da weiter für Bedenken wäre, oder was man an einer Liebe zwischen zwo Personen von gleichem Verhältniße aussetzen könnte. Allein so geht es gemeniglich; der Anblick eines ledigen Frauenzimmers macht auch die herzhaftesten Männer verzagt, aber an eine Frau macht sich alles; das drängt sich, das seufzt, das schmeichelt! seltsam! gewiß sehr seltsam! was wir nicht haben können, das wollen wir, und was wir haben könnten, wollen wir nicht! Hoho!

Wallerhausen. Ja, ich sehe ein, daß ich sehr thörigt gehandelt habe, aber nun ist es zu spät.

Thalheim. Warum haben sie nicht wenigstens mit ihrem

rem Vater gesprochen. Er hat uns mit Höflichkeiten überhäuft.

Wallerhausen. Alles wahr, aber ich gestehe ich fürchtete mich vor seinem finstern ernsthaftern Wesen, und die Worte vergiengen mir auf der Zunge, wenn ich von seiner Tochter anfangen wollte.

Thalheim. So hätten Sie mir es auftragen sollen, ich hätte in Ihrem Namen mit ihm reden wollen.

Wallerhausen. Sie sind grausam, daß Sie mir jetzt Vorwürfe machen, und mir die Mittel vorspiegeln, die ich verfehlt habe. Aber die Verzweiflung giebt mir Muth, ich bin fest entschlossen, dem theuren Mägdchen meine Liebe zu entdecken, wenn ich nur den geringsten günstigen Augenblick dazu finden kann.

Thalheim. Sie vergessen, daß wir alle morgen früh abreisen.

Wallerhausen. Ich hoffe unter dem Lärm vom Einpacken, Reiseanstalten und so weiter, soll ich eine günstige Minute finden, wo ich mich meiner Geliebten zu Füßen werfen kann, und wenn nur ihr Herz nicht von einem Dritten eingenommen ist. —

Thalheim. Das glaube ich nicht, denn aufrichtig zu sagen, so habe ich nicht die mindeste Spur gefunden, daß diese Dame nur einen Funken von einer Leidenschaft nähre. Lassen Sie uns also den glücklichen Augenblick ablauren. Aber, das sage ich Ihnen, reden Sie wieder nicht, so rede ich. Giebt sie uns Hofnung, dann Herz gefaßt und gleich zum Vater.

Wallerhausen. Was hernach unsere entgegengesetzte Reise betrift, da sind leicht Mittel zu finden —

(Man hört einige Probegriffe auf Instrumenten unter den Fenstern).

Was ist das? Musik! (betroffen).

Thalheim. Was anders? Musik. (gleichgültig) Sind wir einmal ihrer Liebe versichert, die Hindernisse der Reise werden leicht zu heben seyn. —

[die Musik fängt an].

Wallerhausen. Es wird unter den Saalfenstern gespielt, ich irre mich nicht! wahrhaftig unter diesen Saalfenstern. (mehr betroffen)

Thalheim. Ach ich dachte! es wird auf der Straße seyn! ein Ständchen!

Wallerhausen. Ich habe doch andere Nächte keine gehört.

Thalheim. Die andern Nächte schliefen wir hinten in unsern Zimmern, aber diese Nacht wollten Sie ja durchaus haben, daß wir wie die wahren Dom Quichotts, gestiefelt und gespornt vor der Schwelle Ihrer Dame kampirten, und Kopfweh und allen Teufel —

(zwey Stimmen (von Rheinberg und von Fischer) fangen hinter dem Theater zu singen an, und werden von einigen Instrumenten begleitet).

Sich von der Geliebten trennen,
Alle ihre Reize kennen,
Und für sich verlohren wissen,
Welch ein Schicksal! welch ein Schmerz!
Doch, o Tröstung für den Kranken,
Unsere Treue soll nicht wanken,
Liebe trozt den Hindernissen,
Und noch hoffen kann dies Herz.

(Thalheim hört gleichgültig zu, Wallerhausen mit Aufmerksamkeit, Erstaunung, und immer wachsender Gemüthsunruhe).

Thalheim. Was fehlt Ihnen? Hat sie der Pastorfido da draußen mit seinen Klagen angesteckt?

Wallerhausen. Ach Freund, ich fürchte. —

Thalheim. Und was?

Waller-

Wallerhausen. Dieß Ständchen — diese Arie. Ich wollte wetten —

(man hört in den Zimmern linker Hand ein Geräusch). Hören Sie, hören Sie, in diesem Zimmer ist jemand auf.

Thalheim. Wenn alle Leute dächten wie ich, so lägen alle Leute in ihren Betten.

Wallerhausen. (indem das Geräusch stärker wird). Das Geräusch nimmt zu, und auch mein Verdacht. (springt auf und steht horchend) Ich muß dahinter kommen, es koste was es wolle. (läuft und löscht das Licht aus).

Thalheim. Warum löschen Sie das Licht aus.

Wallerhausen. Damit wir desto besser lauschen können, wenn was vorgeht, denn niemand vermuthet uns jetzt im Saal.

Thalheim. (der nun auch aufsteht) Es wäre doch ein verwünschter Streich, wenn Amalie —

Wallerhausen. (der aus obigem Zimmer gehen hört, mit leiser Stimme zu Thalheim) Still, still, lassen Sie uns horchen.

Scene II.

Amalie. (im Deshabiller tritt vor sich greiffend, furchtsam heraus, und nähert sich einem Fenster) Vorige.

Amalie.

(für sich) Mein armer Rheinberg, er ist so traurig; — ich will ihm Muth einsprechen! (kömmt nach und nach zu dem Fenster und sieht hinaus. Indessen machen die andern Schauspieler ein stummes Spiel, das auf diese Umstände passet.

Wallerhausen. (sachte zu Thalheim) Sagte ich es nicht? O Verliebte betrügen sich selten.

Thalheim. Sie haben Recht, allein ich erstaune —

Wallerhausen. Still, lassen Sie uns horchen. —

Amalie. (am Fenster) Wollen Sie mich durch Ihre Verzweiflung noch unglücklicher machen? bin ich es nicht schon genug? Erinnern Sie sich was Romeo gestern sang: Hoff' und Liebe! Leben Sie wohl mein Romeo! (man muß annehmen, daß die Stimme desjenigen, der mit ihr von der Strasse herauf redet, nur von ihr kann gehört werden, indem sich Wallerhausen und Thalheim dem Fenster nicht zu nähern trauen, aus Furcht entdeckt zu werden.)

Wallerhausen. (äußerst niedergeschlagen, sachte zu Thalheim) Ach alle meine Hofnungen sind verlohren.

Thalheim. (ebenfals leise) Trösten Sie sich, wenigstens sind Sie doch nun aus der Ungewißheit.

Wallerhausen. Ein schöner Trost! — Stille!

Amalie. (stets nach der Strasse redend) Rheinberg, wozu diese Ausschweifung! Sie beleidigen mich! ich habe es Ihnen ja tausendmal gesagt, daß die beyden Cavaliers die hier wohnen, nicht so wohl meine, als meines Vaters Freunde sind, und ich wiederhole es Ihnen noch einmal, es hat keiner von ihnen jemals auch nur eine verliebte Sylbe mit mir gesprochen!

Wallerhausen. (wie oben) O das ist nur allzuwahr!

Thalheim. Sehen Sie, was es für eine Thorheit war zu schweigen. Hätten Sie geredet, wer weiß —

Amalie. (wie oben) Ja, ja, ich habe Ihnen den Baron Wallerhausen gerühmt, ich habe gesagt, daß er angenehm gebildet ist, gut zu sprechen weiß, und im Umgange sehr artig ist, aber mein Herr Eifersüchtiger! Ich habe Ihnen auch zugleich versichert, daß er auf mein Herz nie den geringsten Eindruck gemacht hat, noch jemals machen wird, und daß ich an ihn nicht einmal im Schlafe gedacht habe.

Waller-

Wallerhausen. (Der im Anfange dieser Rede gegen seinen Freund einige Zeichen seines Wohlgefallens geäussert hat, ist bey der letzten Erklärung ganz betroffen).

Thalheim. (der seinen Freund in diesem stummen Spiel unterstützt hat) Haben Sie's gehört? Kommen Sie, nun können wir uns zu Bette legen!

Wallerhausen. Sie sind grausam! o ich bitte Sie, spotten Sie nicht.

Thalheim. Aber da ist doch nichts weiter zu machen!

Wallerhausen. Still, still, lassen Sie uns das Ende mit anhören.

Amalie. (wie oben) Ich überlasse mich gänzlich Ihrer Führung; der Schritt ist zwar kühn, doch ich kann Ihnen diese letzte Probe meiner Liebe nicht abschlagen. Morgen reisen wir (man hört in dem Zimmer, aus dem Amalie kam einiges Geräusch) O Gott! ich höre jemand in meinem Zimmer, wenn es mein Vater wäre! — — ich muß, ich muß eilen, leben Sie wohl, mein Geliebter, mein Rheinsberg! Leben Sie wohl, ewig wohl. (geht eilends vom Fenster, das sie wieder zumacht, suchet die Thüre ihres Zimmers, findet sie, und geht hinein, im Hineingehen) O Liebe steh uns bey!

Scene III.

Wallerhausen. Thalheim betäubt und unbeweglich.

Wallerhausen.

Nun was sagen Sie?

Thalheim. Daß bey dem schönen Geschlechte der Schein ganz entsetzlich trügt. Ich hätte geschworen, daß dies Mädchen nicht einmal wüßte, was Liebe wä-

re, und doch giebt sie schon Rendezvous, der Ausgelerntesten. Wahrhaftig, ich glaube, die Kunst zu Intriguen wird dem Frauenzimmer angeboren.

Wallerhausen. Wenn wir nur hätten verstehn können, was von der Straße heraufgesprochen wurde.

Thalheim. Ich dächte, Sie hätten an dem genug, was Sie gehört haben.

Wallerhausen. Ach, ja wohl! ja wohl! ich bin außer mir!

Thalheim. Ich beklage Sie, allein man muß sich fassen können; Sie sind immer noch glücklich, so dem Verdrusse entgegen zu seyn, sich ein Körbchen zu holen, wie doch sicher geschehn seyn würde.

Wallerhausen. Aber, wie hat dieß Liebsverständniß angefangen? Wie haben sie es fortführen können? Wer ist der glückliche Mann? wie heißt er? wer war bey ihm? lauter Dinge —

Thalheim. Lauter Dinge, die jetzt zu wissen nicht den Teufel nützen, da sie überzeugt sind, daß diese Eroberung für Sie unmöglich ist. Morgen reisen Sie ab, und damit ists aus! —

Wallerhausen. (der in Amaliens Zimmer ein Licht gewahr wird) Halt, ich sehe Licht, es ist Amalie — wir können ihr nicht mehr ausweichen.

Scene IV.

Amalie (voll Unruhe.) Vorige.

Amalie.

Ach! meine Herren, stehn Sie mir bey; eben wollte ich Sie aufsuchen. Ich hatte einen Augenblick mein Zimmer

Zimmer verlassen, und fand bey meiner Rückkunft meinen Vater, der unter den Fenstern Musik gehört hatte, und mir Schuld gab, ich sey ihr zu gefallen aufgestanden. Er wollte wissen, wer gesungen hätte. In der Angst sagte ich, Sie wären es gewesen. Allein er schien es nicht zu glauben, und ich fürchte, er zieht sich jetzt an, um Sie selbst zu sprechen. Wenn Ihnen die Ehre einer Dame, die sich Ihnen vertraut, lieb ist, so unterstützen Sie meine Erdichtung. Hier ist die Arie, wenn er etwa darnach fragen sollte. Sie sollen alles hernach erfahren, schriftlich oder mündlich! Jetzt verlasse ich mich auf Ihre Klugheit und Ehre!

(Alles dieses muß in größter Eil gesprochen werden, so daß beyde Herren nicht Zeit gewinnen können, dazwischen zu reden. Diese sehn einer den andern mit Erstaunen an. Amalie eilt in ihr Zimmer zurück, und die andern bleiben in Finstern wie vorher.)

Wallerhausen. Träum' ich, oder wach' ich?

Thalheim. Nein, nein, es war kein Traum; gewiß! Aber das Lustigste ist, daß wir —

Wallerhausen. Amaliens Kuppler seyn sollen.

Thalheim. Ach, was Kuppler, Kuppler! wir sind —

Wallerhausen. Höll und Teufel!

Thalheim. Und was wollen Sie thun?

Wallerhausen. Die Unverschämt eentlarven! Es soll sie reuen —

Thalheim. Was soll sie reuen? daß sie sich in uns betrogen hat? daß sie sich Leuten anvertraute, die das Vertrauen einer Dame in solchen Umständen nicht besser zu schätzen wußten? Schämen Sie sich, mein Freund, und lassen Sie uns handeln, wie es Männern von Ehre, wie es unsers Gleichen gebührt.

Wallerhausen. Also soll ich —

Thalheim. Sie sollen, wenn der Vater kömmt, dem Mädchen heraushelfen, und dann, ohne weitern Aufschub, sich in Ihre Chaise werfen, und zum Thore hinausjagen. Glauben Sie mir, der Proceß und Wien werden Sie schon genug beschäftigen, und Ihnen die verliebten Grillen aus dem Kopf bringen! Gewiß!

Wallerhausen. (der sich Gewalt anthut) Ja, ja, Sie sprechen sehr wahr, aber mein Herz —

Thalheim. (der Licht gewahr wird) Ach man muß Herr über sein Herz seyn! Sehen Sie, der Präsident kömmt, denken Sie an Ihre Ehre, und an die Rettung seiner Tochter.

Scene V.

Präsident (angekleidet, Licht in der Hand, ohne Hut, Stock und Degen.) **Vorige.**

Präsident (grüßt sie ernsthaft aber vertraulich.)

Meine Herren, Ihr Diener!

Thalheim. Herr Präsident, Ihr Diener! (ganz frey)

Wallerhausen. Unterthänigster Diener! (gezwungen)

Präsident. Schon gekleidet, und schon so früh aus dem Zimmer? (mit natürlicher Ernsthaftigkeit)

Wallerhausen Ja, wir sind die ganze Nacht auf — (will nach dem Kanapee und Stühlen weisen.)

Thalheim. Wir sind die ganze Nacht auf der Strasse gewesen, der Nachtluft zu genießen. (sachte zu Wallerhausen) Denken Sie doch, was Sie reden!

Wallerhausen. (verbissen) Ja, ja, spatzieren; in der Kühle. (bei Seite) Ich möchte bersten.

Prä-

Präsident. Ich habe Musik gehört.

Wallerhausen. (schnell und mit verbißner Wuth) Ja, ja, Musik, wir auch! wir auch!

Thalheim. (wie oben lächelnd) Und das ging ganz natürlich zu, denn wir waren es selbst, die zum Spaß eine Weile sangen.

Präsident. Bravo, bravo, das freuet mich, so waren Sie's?

Wallerhausen. Ja es war ein Spaß. (für sich) besonders für mich.

Präsident. (für sich) Ich traue nicht recht.

Thalheim. (für sich) Ich befürchte, der Baron wird sich verrathen.

Präsident. Und wer hat denn von Ihnen beyden gespielt? Wir wohnen doch eine ziemliche Zeit zusammen, und mir däucht, ich habe bey keinem noch ein Instrument gesehn.

Thalheim (für sich) Verdammte Frage! Doch getrost! (laut) Wir trafen unterwegs ein Paar Bekannte an, die vortreflich spielten. Nicht wahr, Baron!

Wallerhausen. Ganz gewiß, sie spielten zum Entzücken. (für sich) Ich wollte, daß ich die verdammte Violine in tausend Stücke werfen könnte!

Präsident (für sich) Es kann seyn, daß sie die Sänger gewesen sind, aber der Text, der Text ist mir verdächtig. (laut) Das Liedchen schien recht artig zu seyn, aber ich konnte nicht alles verstehn; dürfte ich bitten —

Thalheim (zieht sogleich das erhaltne Blatt heraus) O mit Vergnügen. Es ist aus einer Oprette, an der ich arbeite. (liest.)

Sich

Sich von der Geliebten trennen,
Alle ihre Reize kennen,
Und für sich verloren wissen,
Welch ein Schicksal! welch ein Schmerz!
Doch o Tröstung für den Kranken.
Unsre Treue soll nicht wanken!
Liebe trotzt den Hindernissen,
Und noch hoffen kann dieß Herz.

Präsident. Recht artig und verliebt! (den Baron ansehend) Aber was fehlt dem Baron, daß er so wenig spricht?

Wallerhausen. Nichts, Herr Präsident, aber das kann ich Ihnen sagen —

Thalheim. Die Nachtluft hat ihm ein wenig geschadet, er ist nicht so daran gewöhnt, als ich.

Präsident. Und hernach das viele Gehn.

Thalheim. Freylich, und das Singen.

Wallerhausen. Ja, ja, eben das Singen, das Singen hat mich ruinirt. (voller Wuth)

Präsident. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als meinen Freunden, einen kleinen Argwohn entdecke. Ich habe eine Tochter — Sie war diese Nacht am Fenster. — Sie verstehn mich schon, ich dachte, es steckte jemand anders hinter der Nachtmusik; nun ich aber weiß, daß Sie es waren, so bin ich schon wieder ruhig, und bitte um Vergebung, wenn ich Ihnen mit meinen Fragen beschwerlich gefallen bin.

Thalheim. O im geringsten nicht, es freut uns, wenn wir Sie von Ihrer Unruhe befreuen konnten. Es ist wahr; das Fräulein kam ans Fenster. Nicht wahr, mein Freund? (zu Wallerhausen)

Wal-

Wallerhausen. Ja, Sie kam ans Fenster und sprach —

Thalheim. Mit uns: Sie sagte uns viel verbindliches, hörte eine kleine Weile zu, gieng aber gleich wieder auf ihr Zimmer.

(Wallerhausen beisset sich in die Lippen)

Präsident. Ich danke Ihnen; nun bin ich ausser Sorgen, und will noch einige Augenblicke zu schlafen suchen, bis es vollends Tag wird. Meine Freunde, leben Sie wohl!

Wallerhausen. Ich empfehle mich Ihnen.

Thalheim. Angenehme Ruhe.

Präsident. (kehrt indem er den einen Fuß auf die Thürschwelle setzt, wieder um) Noch eins, (geht wieder zu ihnen) Sie müssen mir ganz aus dem Traume helfen.

Thalheim. Wir sind bereit, befehlen Sie. (zu Wallerhausen) Standhaft Freund!

Präsident. Es plagt mich noch ein kleiner Zweifel und Sie allein können mir ihn heben. Vielleicht suchten Sie mir nur einen Kummer zu ersparen, vielleicht wollten Sie den Fehler meiner Tochter bemänteln.

Thalheim. (zu Wallerh.) Was wird da herauskommen.

Wallerhausen. (unwillig) Kann ich's wissen?

Präsident. Ich glaube alles was Sie mir von der Nachtmusik gesagt haben. Allein die Stimmen — die Stimmen, verzeihen Sie, die scheinen mir nicht die Ihrigen gewesen zu seyn — vielleicht —

Thalheim. Sie begreifen ja wohl, daß die Stimme von einer Person, die singt, sich verändert und ganz verschieden ist, von der Stimme mit der man gewöhnlich redet? Ist s nicht wahr, Walherhausen.

Wallerhausen. Nein — ja, (für sich) Ich weiß viel, was ich sagen soll!

Präsident. Eine einzige Gnade. —

Thalheim. Befehlen Sie.

Präsident. Mein Verlangen ist sehr unbescheiden, ich gestehe es, allein die Sache auch so küzlich — Wenn Sie die Gütigkeit hätten ein wenig zu singen.

Thalheim. (für sich und verlegen) Der Teufel hole den Schlaukopf! das war ich mir nicht vermuthend. Ich kenne nicht eine Note!

Wallerhausen. (wüthend zu Thalheim, heimlich) Ich will nur gerne sehn, ob ich auch werde singen sollen.

Präsident. Liebster Freund, darf ich Sie um diese Gefälligkeit bitten? Meine Ruhe. —

Thalheim. Aber ohne Instrumente, ohne jemand der uns accompagnirt? es wird ja nicht klingen?

Präsident. Das thut nichts, wenn ich nur Ihre Stimmen höre, und mich überzeuge, daß es die nemlichen sind. Ich bitte nochmals.

Thalheim. (heimlich zu Wallerhausen) Kommen Sie, lassen Sie uns den Roman ganz ausspielen, der Dame als wahre irrende Ritter dienen.

Wallerhausen. (knirschend) Das heißt, wir wollen singen?

Thalheim. Ja.

Wallerhausen. (sachte) Er wird den Betrug merken.

Thalheim. (sachte zu Wallerhausen) Wer weiß! frisch gewagt. (laut) Nun Herr Präsident! wenn sie durchaus darauf bestehen.

Präsident. Unendlich werden Sie mich verbinden (für sich) zu der Probe würden Sie es gewiß nicht haben

kommen

kommen lassen, wenn Sie befürchten müßten, von mir auf der Lüge ertappt zu werden.

(Während der Zeit da der Präsident mit sich selbst spricht, bemüht sich Thalheim den Wallerhausen zu bereden, daß er singe. Dieser äußerst aufgebracht, will nicht. Endlich schleppt ihn Thalheim mit Gewalt bey dem Arm hervor).

Thalheim. Den Augenblick, Herr Präsident: allein um Vergebung (rauspert sich) ich bin schlecht bey Stimme, und mein Freund noch schlechter.

Wallerhausen. (zornig) O so wollte ich daß Gasthöfe, Weiber und Musik, beym Teufel wären!

Thalheim. (sachte zu Wallerh.) Lassen Sie uns doch wenigstens nur anfangen, ich weiß der Alte hat kein Gehör, und versteht nicht das geringste von der Musik.

Wallerhausen. Nun ja, ja, ja, machen Sie nur einmal ein Ende!

Thalheim. Wollen Sie der erste oder zweyte seyn.

Wallerhausen. (höhnisch und verbittert) Sie wissen der erste kann ich nicht mehr seyn, und zum zweyten bin ich zu stolz.

Thalheim. Ach das wird sich schon geben. Nur Tackt gehalten. (nach einigen Grimassen sich zum Singen zu bereiten, die Thalheim ganz natürlich, Wallerhausen aber voll stiller Wuth macht, singen sie auf gerade wohl, und detoniren abscheulich.

Sich von den Geliebten trennen ꝛc.

Präsident. (unterbricht sie nach einigen Tacten und bezeigt sich gänzlich befriedigt) Genug, genug, ich muß Ihre Güte nicht mißbrauchen. Es sind dieselben Stimmen. Ich bin überzeugt, ich bin beruhigt. Meine Freunde wie sehr danke ich Ihnen für Ihre Gefälligkeit (umarmt sie) Ich habe meine Tochter Unrecht gethan. (für sich, und ernsthaft ab).

Scene VI.

Thalheim. Wallerhausen.

Thalheim.

(der nach kurzen Schweigen in Lachen ausbricht.

Da haben wirs! wir sind zwey so vortrefliche Sänger, und wußtens nicht einmal!

Wallerhausen. (zornig) Verrückt sind wir! das ist ausgemacht.

Thalheim. Wie so?

Wallerhausen. Uns in Sachen zu mischen, die uns nichts angehn; uns bey der Nase herumführen zu lassen! zu lügen! Und warum?

Thalheim. Um das Vertrauen einer Dame zu erwiedern, die Ruhe einer Tochter und eines Vaters zu erhalten, und einen Lärm zu verhindern, der die Sache nicht wieder gut gemacht hätte, und weiter nichts als traurige Folgen gehabt haben würde. Mit solchen Lügen baut man sich eine Stufe im Himmel, pflegte mein alter Informator zu sagen. Und gewiß unter zwey Uebeln muß man immer das kleinste wählen, gewiß!

Wallerhausen. (noch immer zornig) Kommen Sie mir wieder mit Ihrem Gewiß? — Das kleinste Uebel, sagen Sie? Nun, und weiter?

Thalheim. Wir wollen den Kellner wecken, die Pferde bestellen lassen, sehn, ob keine Briefe für uns auf der Post sind, bey dem Präsidenten und seiner Tochter uns beurlauben, und dann abreisen.

Wallerhausen. Der Rath ist der beste! Doch — Nein, es bleibt dabey. Verdammt will ich seyn, wenn ich mich jemals wieder verliebe.

(Sie tappen im Finstern gegen die mittlere Thüre zu.)

Thalheim. (im Gehn) Recht so, mein Freund! lassen Sie Mädchen Mädchen seyn!

Wallerhausen. (bleibt auf einmal stehen und seufzt) Ach!

Thalheim. (betroffen) Was fehlt Ihnen?

Wallerhausen. Geben Sie mir einmal das Blatt, worauf die Verse an Amalien stehen.

Thalheim. Von Herzen gerne. Aber im Finstern werden Sie sie nicht lesen können.

Wallerhausen. Nein, nein, lesen will ich sie auch nicht. Nur her.

Thalheim. (sucht in der Tasche) Ach, Sie wollen sie vielleicht noch einmal singen?

Wallerhausen. (mit äußerster Ungeduld) O zum Teufel auch —

Thalheim. Da, da!

Wallerhausen. (nimmts und zerreißt es in Stücken) Sie sollen zur Hölle fliegen. Diese verdammten Verse, und verflucht sey die Stunde, in der ich Sie gehört habe. (seufzet)

Thalheim. Machen Sie es nicht wie die Spieler, die ein Spiel Karten zerreißen, um ein frisches zu nehmen.

Wallerhausen. O das ist Thorheit; ein Spiel Karten gleicht dem andern.

Thalheim. Und ein Frauenzimmer dem andern. — (unter diesen Gesprächen kommen sie zur Mittelthüre)

Wallerhausen. Halt, ich glaube es kommen Leute die Treppe herauf.

Thalheim. Mich deuchts auch so.

Wallerhausen. Um diese Stunde?

Thalheim. In einem Gasthofe kommen zu allen Stunden Leute an.

Wallerhausen. Aber ich habe doch weder eine Kutsche noch die Thorfahrt öfnen gehört. St! St! Sie kommen hieher.

Thalheim. (für sich) Daß wir doch schon aus dieser Stadt, oder doch wenigstens aus diesem Gasthofe wären!

Scene VII.

Thomas, zwey Violinen unter dem Arme, und die beyden Herren von **Rheinberg** und **Fischer** an der Hand führend. **Vorige.**

Thomas.

(heimlich) Hier sind wir im Vorsaal; des Nachts kömmt keine Seele hieher: halten Sie sich stille. Mit Anbruch des Tages —

Fischer. (heimlich) Ich recommandire meine Violine, ich möchte nicht gern, daß sie zerbrochen würde.

Thomas. Ach Ihre Violine ist in guten Händen. Es wird nichts von zerbrochen werden; wir wollen dem Himmel danken, wenn unsre Beine ganz bleiben.

Rheinberg. Und wer sollte uns was thun?

Thomas. Ich habe Sie auf meine Gefahr hereingebracht, wenn uns der Herr Präsident anträfe!

Rheinberg. Ach, fürchte nichts!

Wallerhausen. Hola! da haben wir unsere Nachtschwärmer!

Thalheim. Wir sind einmal im Feuer, wir müssen nun aushalten: es wäre mir doch auch nicht lieb, wenn hier was vorgienge, daß —

(beyde Hand in Hand suchen sich zu setzen, und setzen sich, der eine auf den Stuhl, auf dem Wallerhausen gelegen, der andere auf den Fußschemel, der dabey steht. Dieses geschieht, nachdem Thomas die beyden andern auf das Kanapee geführt hat, worauf Thalheim zu Anfange des Stücks schlief.)

Thomas. (zu Rheinb. und Fischer) Da habe ich das Kanapee gefunden! Setzen Sie sich, und warten Sie Ihr Glück ab. Können Sie das Fräulein noch vor Tage sprechen, desto besser, wo nicht, so will ich thun, wenn ich die Fenster aufmache, als wenn Sie erst gekommen wären, und nach einem Fremden fragten. So geht das Ding ganz natürlich zu.

Rheinberg. Und wenn reisen den Wallerhausen und der andere ab?

Thomas. Sie reisen auch diesen Morgen.

Rheinberg. So wollt ich, daß sie der Teufel zuerst fortführte!

Thomas. Ach wenn Sie sie kennten, so würden Sie nicht so sprechen; es sind zwey recht artige Kavaliere, und so liberal!

Rheinberg. Für mich waren es zwey Plaggeister, die mir eine Hölle auf Erden machten.

Thalheim. (sachte zu Wallerh.) Das ist doch hübsch, wenn man seine Lobrede noch bey lebendigen Leibe hört.

Wallerhausen. Mir ists gar nicht spashaft!

(indessen kömmt Friedrich aus dem Cabinet des Präsidenten mit einem Brief in der Hand, und geht um sich greifend in das Zimmer von Wallerh. und Thalheim.)

Thomas. Nun auf das längste in einer halben Stunde bin ich wieder hier.

Rheinberg. Da, da, ich danke dir, nimm (giebt Geld.)

Thomas. Ich küße Ihnen die Hände.

Fischer. Pst! Pst! ich empfehle nochmals meine Violine.

Thomas. (lächelnd) Seyn Sie unbesorgt, ich will ihr zu eßen und zu trinken geben, und wenn Sie wollen, ins Bett legen. (ab)

Scene VIII.

Vorige hernach Friedrich.

Fischer.

(lachend) Was das für ein Narr ist.

Rheinberg. Desto besser für uns, denn wenn er klüger wäre, so hätte er uns nicht so leicht herein geholfen.

Friedrich. (kömmt wieder zurück und bleibt eine Weile mitten auf dem Theater stehn) Der Baron und sein Freund sind ausgeflogen, und ich sollte einem oder dem andern dies Billet von meinem Fräulein zustellen. Wie mach ich es nun? Fort sind sie wohl noch nicht. Aber ich höre auch nichts. (geht tappend im Saal herum.)

Wallerhausen (zu Thalheim) Hören Sie! man geht.

Thalheim. Ja, gewiß suchen die beyden Amaliens Zimmer. Mir wäre es bey alledem leid, wenn Amaliens Ehre — (steht auf und bleibt auf den Zähen lauschend stehen.)

Wallerhausen. Da sollte sie das Donnerwetter! — (steht auch auf.)

Thalheim. Lassen Sie uns gefaßt seyn, alles Böse zu verhüten. (die Hand am Hirschfänger)

Wallerhausen (ebenfalls) An mir soll es gewiß nicht fehlen.

Rheinberg. (zu Fischern, beyde aufgestanden) Es tappt jemand auf dem Saale herum.

Fischer. Ich hörte es schon lange, gewiß wird Thomas die Thüre nicht finden können.

Rhein-

Rheinberg. Das vermuthe ich auch!

Friedrich. Ich höre ein Geräusch und ein Geflister, ohne Zweifel sind es die, die ich suche. (räuspert sich einigemal)

Rheinberg. (räuspert auch und nähert sich sammt dem Fischer.)

Wallerhausen (zu Thalheim) Wenn das Amalie wäre? (zieht ganz)

Thalheim. So einen Streich kann ich nicht von ihr glauben. (zieht halb)

Wallerhausen. O, ich halte Sie zu allem fähig (naht sich etwas dem Geräusch)

Friedrich. Sind Sie es?

Rheinberg. Ja, wir sind es. (mit leiser und verstellter Stimme)

Friedrich. Gut! ich habe mich also nicht geirrt,

Thalheim. (zu Wallerh.) Das ist eine Mannsstimme.

Wallerhausen. Ich glaube Friedrich ists. (zu Thalheim)

Friedrich. Mein Fräulein läßt dem Herrn Baron von Wallerhausen und Herrn von Thalheim vielmals danken, und weil Sie schwerlich so viel Zeit zu finden hofte, Sie mündlich sprechen zu können, so schreibe sie Ihnen hier, was Sie versprochen gehabt. (giebt dem Rheinberg, der zuerst darnach greift, das Billet) Gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen. (geht nach dem Zimmer seiner Herrschaft. Rheinberg ist niedergeschlagen und Fischer voll Verwunderung.)

Thalheim. (zu Wallerh.) Haben Sie gehört?

Wallerhausen. Ja, Amaliens Billet an uns, worinn sie uns vermuthlich ihre Liebesgeschichte entdeckte, ist in andere Hände gefallen. Meinethalben! wir wollen einstecken und fortgehen. Ich kann es nicht mehr aushalten.

Thalheim. Sehr wohl, kommen Sie. (steckt den Hirschfänger ein) Die Nacht ist so bald vorüber, und Amalie wird gewiß nichts thun, das sich nicht schickt; das bin ich gewiß. (gehn Hand in Hand nach der Mittelthür)

Rheinberg. (nach einem stummen Spiele) Ich bin wie vom Donner gerührt; ich merke, daß mich der verwünschte Fremde, bis auf den letzten Augenblick foppt.

Fischer. So lange wir den Brief nicht gelesen haben, können Sie auch kein Urtheil fällen. (greift nach dem Blatt, und fühlt, daß es offen ist) Aber das Billet, deucht mir, ist offen, wir können es also hernach mit gutem Gewissen lesen.

(Wallerhausen und Thalheim, indem Sie im Finstern den Ausgang suchen, stoßen an die beyden andern, die sich auch zusammen halten.)

Rheinberg und **Fischer.** Wer da?

Wallerhausen und **Thalheim.** Wer da?

Rheinberg. Ehrliche Leute!

Wallerhausen. Ehrliche Leute schleichen nicht so bey Nachtzeit herein.

Rheinberg. Gasthöfe stehen Jedermann offen —

Thalheim. Eben deswegen kömmt man nicht heimlich, wenn man nicht schlechte Absichten hat.

Rheinberg. Aus was für einem Tone sprechen Sie, mein Herr?

Wallerhausen. Aus dem Tone, in dem ein Mann von Ehre sprechen darf, der schlechte Streiche zu ahnden weiß.

Rheinberg. Ehrliche Leute brauchen niemand zu scheuen!

Thalheim. Ja, ehrliche Leute!

(Nach der ersten Zusammentreffung haben sie sich wieder etwas auseinander entfernt, und so wie sich der Streit erhitzt, alle Viere ihre Degen gezogen.)

Rheinberg. Sie würden kein so grosses Maul haben, wenn wir im Freyen wären, und Sie die Macht nicht schützte.

Wallerhausen. O im Freyen wollen wir gleich seyn, an uns soll es nicht fehlen.

Rheinberg. Wolan, kommen Sie herunter auf die Gasse.

Thalheim. Nur fort, ich fürchte keine Gefahr.

Fischer. Nicht so viel Worte gemacht.

Wallerhausen. Gut, gut, wir wollen sehen, ob Sie auch so fix mit der That sind.

[während dieses Gesprächs erheben sich schon zuweilen die Stimmen, aber alle suchen sich zu mäßigen, um keinen Auflauf zu machen: Sie wollen eben hinaus, als Thomas mit dem Licht kömmt.]

Scene IX.

Thomas, Vorige.

Thomas.

Was ist das für ein Lärm? Bloße Degen!

Rheinberg. Laß uns hinaus.

Fischer. Halt uns nicht auf.

Wallerhausen. Da hilft nichts!

Thalheim. Fort! was willst du hier?

[Alle diese Reden müssen mit Heftigkeit und sehr schnell gesprochen werden.]

Thomas. Wollen Sie gleich still seyn, ihre Degen einstecken, und keinen Lärm machen, oder ich rufe mit einem Pfiff Leute von der Straße herauf, die schon Macht und Ansehen haben sollen, Sie zu Raison zu bringen.

[Alle Viere scheuen sich und schweigen.]

Sagen Sie, warum wollen Sie in einem Gasthofe Händel miteinander anfangen? Es ist ein Wunder, daß man das Lärmen nicht schon gehört hat? [wendet sich an Wallerhausen und Thalheim und deutet auf die andern.] Diese Herren, wenn Sie nicht wissen, sind Herr Hauptmann von Rheinberg und Herr von Fischer hier aus der Stadt, und [zu Reinberg und Fischer] diese der Herr Baron von Wallerhausen und Herr von Thalheim, zwey Fremde die jetzt im Gasthofe logiren. Ich glaube keinen so großen Fehler begangen zu haben, wenn ich die Liebe des Herrn Hauptmanns zu Fräulein Amalien begünstigte, und dann führte ich ihn auch nicht in ihr Zimmer, sondern in diesen Saal, der für alle Gäste offen steht.

Wallerhausen. Ich habe alle Achtung für die Herren, aber ich fodre —

Rheinberg. Gleicher Achtung von unsrer Seite. Das widerspricht Ihnen niemand, und worinn haben wir gefehlt?

Thalheim. Unsere Freundschaft für den Herrn Präsidenten und seine Tochter verpflichtet uns, über ihre Ehre zu wachen.

Rheinberg. [bitter] Wir wissen schon was Sie für Freundschaft für das Fräulein haben! und das gab Ihnen noch alles kein Recht uns so zu begegnen. Wenn Sie des Präsidenten Freunde sind, so haben Sie keine Ursache sich den Absichten eines Liebhabers zu widersetzen, dessen einziger Wunsch ist, seine Tochter zu heyrathen.

Wallerhausen [mit Wuth] Zu heyrathen? — Blitz —

Thalheim. [heiml. zu Wallerh.] Thun Sie sich Gewalt an, und verbergen Sie ihre Leidenschaft. Meine Herren lassen Sie uns allen Streit bey Seite setzen, und gelassen miteinander reden.

[Alle stecken die Degen ein.]

Rhein-

Rheinberg. Gut.

Thalheim. Ein Billet das an uns geschickt worden. —

Rheinberg. Hier ist es! es ist aus Versehen in unsere Hände gefallen. Verzeihe Sie, wenn Liebe und Eifersucht mich diesem Irrthume nicht gleich vorbeugen ließe. [giebt Wallerhausen das Billet.]

Wallerhausen. [verächtlich zu Thalheim] Lesen, lesen Sie es. [schlägt es aus.]

Thalheim. So will ich es laut lesen, denn ich glaube so wohl des Fräuleins als unsrer aller Ehre machen es nothwendig.

Rheinberg. Ich gestehe es Ihnen, das ist meine Meynung auch. [Thalheim will anfangen]

Thomas. Mit Erlaubniß! Es ist bereits Tag, ich mache Ihnen die Fenster auf, und gehe meiner Wege, ich kann nicht so mit dem Lichte, wie eine Bildsäule ewig da stehen. [macht die Fenster auf, und zu gleicher Zeit wird das Theater wiederum völlig erleuchtet.]

Rheinberg. Schon gut.

Fischer. Ich recommandire nochmals meine Violine.

Thomas. Potz Violinen und kein Ende; ich habe es nicht vergessen! [ab]

Scene X.

Rheinberg. Fischer. Wallerhausen. Thalheim.

Rheinberg.

[zu Thalheim] Wenn es Ihnen gefällig wäre?

Thalheim. Gleich. [liest. Rheinberg und Fischer sind sehr aufmerksam, Wallerhausen erbittert, bezeigt keine Neugierde und giebt gar nicht Acht.] „Ihr edelmüthiges Betragen,

„meine Herren, verdient meine ganze Dankbarkeit; aber „mit Recht erwarten Sie nun die Auflösung meines Räth„sels, das Ihnen so sonderbar vorkommen muß. Gleich „den Abend nach unserer Ankunft in dieser Stadt, ward „ich mit meinem Vater zu einer sehr alten Freundin von „ihm, der Generalmajorin von Rheinberg gebeten, wo ich „den Hauptmann, ihren Sohn, kennen lernte, der Eindruck, „den ich auf ihn machte, blieb mir nicht lange verborgen; „wir Frauenzimmer haben in solchen Dingen sehr scharfe „Augen; aber — soll ich es Ihnen gestehen — ich war „entzückt darüber, denn der Herr von Rheinberg war mir „nichts weniger als gleichgültig. Wir sprachen uns her„nach noch vielmals, theils in Assambleen, und auf Bäl„len, und theils durch Vermittelung des Thomas und un„seres Kammerdieners, die mein Geliebter gewonnen hatte. „Briefe, heimliche Unterredungen am Fenster, alles gieng „gut von statten. Diese Nacht brachte er mir eine Nacht„musik, um mich dadurch ans Fenster zu locken, weil er „über meine so nahe Abreise bekümmert war. Er hat mich „noch vor Tages Anbruch hier im Gasthofe sprechen wol„len, allein ich zweifle, daß er es möglich macht — Aber „ich muß schließen, denn ich fürchte, ich möchte gestört wer„den. Ihre ergebenste Amalie von Röhm."

Rheinberg. [fällt vor Freuden dem Thalheim um den Hals, und küßt das Blatt] Ach mein Herr, was ich höre, macht mich zum Glücklichsten von allen Menschen.

Thalheim. Auch wir freuen uns, daß Sie von der Redlichkeit unsrer Absichten und der Liebe des Fräuleins überzeugt sind, nicht wahr, mein Freund? [zu Wallerh. der seine Gemüthsunruhe zu verbergen sucht] Ja, ja, nicht anderst; ich bin für Freuden ausser mir.

Wallerhausen. [verbissen und hernach heimlich zu Thalheim] O machen Sie, daß wir fortkommen, oder ich zerplatze!

Rhein-

Rheinberg. Ach! meine Herren, da Sie schon so vielen Theil an meinem Schicksale nehmen, so lassen Sie mich eine Bitte wagen, die die Heftigkeit meiner Leidenschaft entschuldigen wird.

Thalheim. Befehlen Sie nur; wir sind bereit, alles für Sie zu thun, nicht wahr? [zu Wallerhausen]

Wallerhausen. [heimlich zu Thalh.] Verdammter Spötter!

Thalheim. (zu Wallerhausen heimlich) Standhaft! Niemand läßt sich hier was von Ihrer Liebe träumen: und alle Hofnung ist doch nunmehr für Sie verloren! (laut zu Rheinberg) Reden Sie frey!

Rheinberg. (der unterdessen Worte zu suchen geschienen hat) Ja, ich will reden, und frey reden! die Zeit ist kurz und jeder Augenblick kostbar! Wissen Sie also, meine Herren, daß ich Sie um Ihr Fürwort bey dem Präsidenten bitte: ich weiß, wie viel Sie über ihn vermögen. Ich habe noch niemals so viel Muth gehabt, ihm meine Absichten entdecken zu können. Der feste Entschluß, den er bezeigte, seine Tochter erst nach seiner Londoner Reise zu verheyrathen, schreckte mich und meine Mutter ab. Nun, da die Abreise meiner Geliebten vor der Thür ist, möchte mir das Herz für Verzweiflung zerspringen. Denn wenn ich ihr auch nachreisete, wie ich gewiß thun werde, Himmel! was werde ich ausstehen! Ich werde mich verbergen müssen; ich werde sie nur selten, und verstohlner Weise sprechen können, und erst nach einer langen Reise — Ach! ich halte es nicht aus!

Thalheim. Sie haben mein ganzes Mitleiden rege gemacht, ich bedaure Sie, und will Ihnen herzlich gerne dienen. Der Herr Präsident kennt Sie schon, folglich darf ich ihm Ihre Person nicht erst empfehlen.

Fischer. Aber da wäre ich ja auch zu gebrauchen.

Waller-

Wallerhausen. (für sich erbittert) Gewiß mit seiner verdammten Fiedel!

Thalheim. Es kommt also jetzt blos darauf an, den Vater von seinem Vorsatz abzubringen, seine Tochter erst nach seiner Londoner Reise zu verheyrathen?

Rheinberg. Ganz recht! O wie unendlich würden Sie mich verbinden!

Thalheim. Gut, gut! an uns soll es nicht liegen. Nicht wahr? (zu Wallerhausen)

Wallerhausen. (wie oben) Gewiß nicht! (für sich) Nun laufe ich davon, und sollte ich zu Fuß nach Wien gehn.

Rheinberg. Aber erwägen Sie, daß keine Zeit zu verlieren ist.

Thalheim. Ich weiß es; aber ich kenne auch den Präsidenten; was man von ihm oft mit wenig Worten erhalten kann, erhält man nicht, wenn man ihm auch ganze Tage in Ohren läge — Ich wollte wetten, er kömmt jetzt aus seinem Zimmer. — Fort, gehn Sie ins unsrige: ich will Sie schon rufen, wenn's nöthig seyn wird.
[Rheinberg und Fischer gehn in Wallerhausen und Thalheims Zimmer.]

Scene XI.

Wallerhausen. Thalheim. Hernach der **Präsident** reisefertig, dann **Thomas.**

Wallerhausen.

Und das Spielgefechte, wie lange soll's noch währen?

Thalheim. So lange, bis die beyden Verliebten in Sicherheit sind. Sehn Sie nicht ein, daß dieß das einzige Mittel ist, mein Freund, Ihre Leidenschaft, die niemals glücklich werden kann, bis auf die letzte Spur auszuwurzeln. Niemand weiß was davon, niemand soll auch was davon erfahren. Sie werden die Ehre haben,

ben, für einen großmüthigen und seltnen Menschenfreund zu paßiren. —

Wallerhausen. Und über alle die Ehre den Verstand verlieren! — Der Teufel hol Ihre Kälte! Sie haben gut schwatzen, Sie haben keinen Begr.ff, keinen Begriff von dem, was ich leide! (aufs Herz weisend) Hier brennts! Hier!

Thalheim. Ach Thorheiten! — Der Präsident kömmt!

Präsident. Meine Freunde, Ihr Diener! (immer ernsthaft aber natürlich. Man sieht von Zeit zu Zeit beyderseitige Bediente aus ihren Zimmern mit Koffern und Felleisen zur Mittelthür hinausgehn, auch Friedrich läßt sich b.sweilen sehn, und ordnet an, und ein andrer Bedienter, der nicht redet, zeigt sich an der Thüre des Zimmers von Wallerhausen, und läßt die Sachen fortbringen.)

Thalheim. Herr Präsident, guten Morgen!

Wallerhausen. Guten Morgen!

Präsident. Ich komme, mich Ihnen zu empfehlen.

Thalheim. Leider müssen wir uns trennen!

Wallerhausen. Leider!

Präsident. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich reise fort, allein Sie nehmen mein Herz mit. Ich wünsche nur Gelegenheit zu haben, Ihnen Beweise meiner Hochachtung und Erkenntlichkeit geben zu können!

Thalheim. (Nun ist es Zeit.)

Wallerhausen. Freylich, Großmuth! Ehre! (zu Thalheim mit Wuth.)

Thomas (kömmt.) Meine Herren, beyde Kutschen sind angespannt.

Wallerhausen. O dem Himmel sey Dank! Geschwind schick auf die Post, und laß sehn, ob Briefe an mich da sind!

Präsident. Das Frühstück!

Thomas. Sie sollen gleich bedient seyn. (für sich im Abgehn) Wo müssen denn die andern stecken?

Thal-

Thalheim. Wir sind von Ihrer Gewogenheit überzeugt, und gewiß, was ich und mein Freund jetzt von Ihnen aufs dringendste bitten wollen, würden wir nicht zu bitten wagen, wenn wir nur im geringsten daran zweifelten, nicht wahr, Baron?

Wallerhausen. Ja, ja! aber mich deucht, unser Postillion bläßt schon!

Thalheim. Ach, er kann warten! er soll doppelt Trinkgeld haben!

Präsident. Es wird mich freuen, wenn Sie mich auf die Probe stellen wollen. Heraus mit der Sprache!

Thalheim. Jemand, der nicht Muth genug hat, sich selbst an Sie zu wenden, hat uns zu seinen Sprechern gewählt, und hoft so nicht vergebens zu bitten. Wir wollten es zwar anfangs von uns ablehnen, allein wir fürchteten, sie möchten es als eine Beleidigung, als ein Mangel von Zutrauen auslegen.

Präsident. Allerdings, davor würde ich es auch genommen haben! Sie können sich sicher darauf verlassen, ich schlage Ihnen nichts ab, was in meiner Macht steht.

Thalheim. Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

Präsident. Ich verspreche es Ihnen auf mein Ehrenwort!

Thalheim. Baron, lassen Sie sich auch die Hand geben.

Wallerhausen. Aber das ist ja nicht nöthig!

Präsident. Nein, nein, es ist mir vielmehr lieb, mich Ihnen recht genau verbunden zu wissen. Hier haben Sie meine Hand. (zu Wallerhausen) Ich weiß, daß Sie nichts Unbilliges von mir begehren werden.

Wallerhausen. (der ihm kaltsinnig die Hand giebt) Oh, ich ganz gewiß nicht. (für sich) Das ist zum rasend werden!

Thalheim. So hören Sie denn, wir sind Freywerber von einem braven und wackern Mann, der in den Besitz Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter sein ganzes Wohl und Weh gesetzt hat! (Der Präsident bezeugt sich über-

überrascht und als ob es ihm reuen wollte) Beunruhigen Sie sich nicht, es soll Sie nicht reuen, sich mit uns eingelassen zu haben. Der Kavalier hat alle gute Eigenschaften, die ein Vater von seinem Schwiegersohn nur wünschen kann. Sie werden es selbst gestehn, wenn Sie ihn sehn werden. Vielleicht kennen Sie ihn auch schon. Und was hernach Ihren Entschluß betrift, Ihre Tochter vor der Londoner Reise nicht zu verheyrathen, so sage ich Ihnen, daß unser Freund bereit ist, noch heute mit Ihnen nach England zu gehn, nur wünschte er zuvor der Fräulein Hand versichert zu seyn. Mit einem Wort, der Bräutigam ist der Hauptmann von Rheinberg, der in unserm Zimmer Ihre Antwort erwartet!

Präsident. Genug, genug. Gleich sollen Sie sie haben. (in sein Zimmer ab.)

Scene XII.

Wallerhausen. Thalheim. Hernach **Präsident** und **Amalie** in Reisekleidern, ferner **Rheinberg, Fischer, Thomas.**

Wallerhausen.

Da haben Sie die schönen Früchte von Ihren Einfällen; nun wird das gute Kind von ihrem Vater keinen kleinen Sturm auszuhalten haben.

Thalheim. Wahrhaftig, ich fürchte es selbst. Doch da war kein andrer Rath, als kurz von Herzen weg zu reden.

Wallerhausen. Hier kömmt er mit seiner Tochter. Um des Himmelswillen, lassen Sie uns fort. (ängstlich.)

Thalheim. Umgekehrt! eben jetzt müssen wir bleiben.

Wallerhausen (geht auf und nieder, suchet seine Blike nicht auf Amalien zu richten, nebst andern Bewegungen die Wuth und Verwirrung bezeichnen.)

Präsident. (mit seiner Tochter an die Hand) Meine Herren, hier bringe ich Ihnen in meiner Tochter die Braut Ihres Freundes!

Thal-

Thalheim. Ach Herr Präsident, meine Dankbarkeit und des Baron's seine — (auf Wallerhausen deutend)

Wallerhausen. Oh! ist überschwenglich! (mit Ironie)

Präsident. Nein, nein, keine Danksagung. Ich kenne und schätze den Herrn Hauptmann von Rheinberg, seine Mutter ist meine älteste und beste Freundin. Gleich nach dem Frühstücke wollen wir zu ihr gehen, und das übrige in Richtigkeit bringen, und nachher ohne weitern Verzug unsere Reise nach London fortsetzen.

Thalheim. Fürtreflich! Kommen Sie heraus meine Herren, kommen Sie heraus! (gegen ihr Zimmer)

Rheinberg. Hier sind wir! (kommt mit Fischern)

Thalheim. Sie sind glücklich! die Dame die Sie lieben, ist die Ihrige.

Rheinberg. Ist es ein Traum? Reden Sie wahr?

Präsident. Ja, ja, mein lieber Schwiegersohn, ich gebe Ihnen meine Tochter, aber Sie müssen uns nach London begleiten. Erst soll meine Tochter andere Länder und Sitten sehen, und sich Weltkenntniß sammeln; diesen meinen Plan, hoffe ich, werden Sie selbst billigen.

Rheinberg. Ich bin alles zufrieden —.

Thalheim. Jezt gehn Sie in das Haus ihrer Mutter, dort die Ringe zu wechseln, und dann, an der Seite der Geliebten nach England!

Rheinberg. Ich bin außer mir für Freuden! (umarmt alle) Theuerster Vater! meine Amalie! Freunde! denen ich mein ganzes Glück zu danken habe! (Wallerhausen nimmt es kalt an) Ach, es fehlt mir an Worten, die Regungen der Freude und Dankbarkeit auszudrücken, die ich empfinde!

Thalheim. Ich nehme an Ihrer Freude den lebhaftesten Antheil.

Fischer. Mein Entzücken gleicht dem Ihrigen.

Thalheim. (zu Wallerhausen) Sagen Sie doch auch was.

Wallerhausen. (verlegen) Ich freue mich unendlich.

Ama-

Amalie. Sie wissen noch nicht, was Sie alles diesen beyden Herren zu verdanken haben, ich werde es Ihnen unterwegens erzählen.

Rheinberg. Ich werde es mit Vergnügen hören.

Thomas. (läßt auf einen kleinen Tisch Backwerk, Bouteillen und Gläser bringen.)

Präsident. Lassen Sie uns nun den Magen eine kleine Stärkung geben, he, Kellner! mein Postillion soll wieder abspannen, ich reise erst Nachmittags.

Thomas. Gleich! (ab)

Fischer. Nun lustig, wir wollen es uns schmecken lassen!

Rheinberg. Niemanden kann es besser schmecken als mir.

Wallerhausen. (für sich) Das glaube ich; mir desto schlechter!

Amalie. (heimlich zu Wallerhausen und Thalheim) Lesen Sie in meinem Stillschweigen — meinem Erröthen, die Dankbarkeit, von der mein Herz voll ist!

(Wallerhausen und Thalheim machen eine Verbeugung ohne zu reden.)

Thomas. (kömmt wieder und bringt Wallerhausen einen Brief) Es war sonst kein Brief auf der Post als dieser.

Wallerhausen. Gieb her. (liest heimlich)

Thalheim. Ich wünsche, daß die Nachrichten gut seyn mögen! (indessen gehen alle zum Tische und essen)

Präsident. Das wünsch ich von Herzen.

Amalie. Ich gewiß auch.

Wallerhausen. Ich danke Ihnen für Ihre Gütigkeit.

Rheinberg. Was betrift es?

Amalie. Einen Proceß, von welchem der Herr Baron Nachricht aus Wien erwartete.

Wallerhausen. Der Proceß ist gewonnen.

Rheinberg. Ich gratulire!
Fischer. Glück zu!
Präsident. Sie sollen leben!
Amalie. Die gute Zeitung!
} zugleich und durcheinander gesagt.

Thalheim. Ich habe nicht nöthig zu reden, Sie kennen mich. (sachte zu Wallerhausen) Gutes Muths! Bedenken Sie, drey Tausend Thaler mehr Einkommen, das ist immer mehr werth als eine Braut!

Wallerhausen. Mein Vetter schreibt, es wäre dem ohngeachtet gut, wenn ich nach Wien käme, um mich persönlich bey denen zu bedanken, die sich meiner Sache so eifrig angenommen haben!

Thalheim. Desto besser, desto besser, so kriegen wir doch Wien zu sehen.

Präsident. (zu Thalheim und Wallerhausen) Ist Ihnen nicht gefällig was davon zu versuchen? (bietet ihnen zu essen und zu trinken an.)

Thalheim. Kommen Sie, wir wollen zulangen!

Wallerhausen. Ich habe keinen Hunger.

Thalheim. Eh! kosten Sie was! (giebt ihm was, Wallerhausen ißt wider Willen)

Rheinberg. Wenn es der Gesellschaft nicht zuwider wäre, so wollte ich ein Trinklied singen. Der zweyte Theil kann als Chor widerholt werden!

Fischer. Thomas!

Thomas (kömmt.) Ihro Gnaden!

Fischer. Meine Violine!
(Thomas holt sie, kömmt gleich wieder zurück, und bleibt beym Aufwarten).

Präsident. Der Einfall konnte nicht besser seyn! da auch der Herr von Thalheim und der Herr Baron vortrefliche Sänger sind. (ganz ernsthaft)

Wallerhausen. (für sich) O verdammt, da hat ihn nun der Teufel wieder beym Singen! ich singe gewiß nicht! (laut) Vergeben Sie, mein Postillion wartet bereits eine Stunde; ich kann nicht länger profitiren!

Präsident. Ey, so dächte ich, wir brächen auch auf, und gingen zu der Frau Generalmajorin von Rheinberg!

Rheinberg. Und von da nach London!

Fischer. (der sich die ganze Zeit über mit seiner Violine beschäftigt, gestimmt und probirt hat) Ja, nach London! ich begleite Sie, ich und meine Violine!

Thalheim. (zu Wallerhausen) Kommen Sie, armer Schäfer, Entfernung ist das Grab der Liebe! (laut) gnädiges Fräulein, Herr Präsident, meine Herren, wir empfehlen uns! Vielleicht sehen wir uns auf der Retour!

Wallerhausen. Ich empfehle mich zu Gnaden!

Amalie. Ich werde nie vergessen, was ich Ihnen schuldig bin!

Präsident. (umarmt sie) Es wird mir ein wahres Vergnügen seyn, wenn ich höre, daß es Ihnen wohl geht!

Rheinberg. Wie sehr ich Ihnen verbunden bin, wissen Sie selbst am besten!

Fischer. Ich harmonire vollkommen darinn mit meinem Freund! (Alle gehn unter Komplimenten ab, bis auf Thalheim und Wallerhausen nicht; wie sie weg sind sagt Thalheim.)

Thalheim. Ich gestehe, die Begebenheiten dieser Nacht möchte ich wohl beschrieben haben.

Wallerhausen. Wissen Sie, was ich über die Beschreibung setzen würde?

Thalheim. Nun?

Wallerhausen. Traut den Mägdchens nicht!

Thalheim. Nein, Freund, setzen Sie drüber: die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht!

Ende.

III.
Auszüge.

Die Pyramiden.

(Aus Nordens Reise nach Egypten.)

Ehe ich Cairo und seine umliegende Gegenden verlasse, kann ich nicht umhin, von den Denkmälern, welche ein Reisender für die merkwürdigsten Gegenstände seiner Wißbegierde und Betrachtung in Egypten halten muß, zu reden. Ich meyne die **Pyramiden**, welche vor Zeiten unter die sieben Wunderwerke der Welt gerechnet worden sind, die man noch in unsern Tagen bewundert, und die man noch jetzo in der Strecke von **Cairo** bis **Meduun** antrift. Man findet diese prächtigen Denkmäler sonst nirgends, als in Egypten. Zwar hat man auch eine Pyramide zu Rom aufzuweisen, welche **C. Cestius** zu seinem Grabmale hat errichten lassen. Allein sie ist nur eine Nachahmung von den Egyptischen; und die kleinste von denen, die man in Egypten findet, übertrift jene Römische weit an Größe. Daher verdient diese nicht, daß man ihrentwegen eine Ausnahme von dem allgemeinen Satze mache, und sie hält uns auch nicht ab, zu sagen, daß man nur in Egypten allein Pyramiden finde.

Ein andrer allgemeiner Satz ist dieser: In Egypten selbst trift man nirgends, als in dem Striche zwischen

schen Cairo und Meduun, Pyramiden an. Es haben zwar einige Schriftsteller vorgegeben, daß sie auch weiterhin in Oberegypten Pyramiden fänden, allein sie sind entweder durch falsche Nachrichten hintergangen worden, oder sie haben aus eitelm Selbstruhme den Vorsatz gehabt, zu verstehn zu geben, als ob sie auf ihrer Reise bis an solche Oerter gekommen wären, wo sonst noch niemand hingekommen ist, und da was gesehn hätten, was sonst niemand entdeckt hat.

Es stehen aber die Pyramiden nicht auf den Ebenen, sondern auf einem Felsen, an dem Fuße der hohen Gebirge, die nicht weit von dem Nilflusse abliegen, und mit ihm gleichsam in einer Länge fortlaufen, Egypten aber von Libyen unterscheiden. Sie sind alle in einerley Absicht erbaut worden, daß sie nämlich zu Grabmälern dienen sollten. Allein ihre Bauart ist sowol in ihrem Inwendigen als Außenseiten ungemein voneinander unterschieden, man mag auf ihre Abtheilungen, oder Baumaterialien, oder Größe sehn.

Einige von ihnen stehn offen, andre sind zerstört, und die meisten von ihnen sind verschlossen; keine einzige aber ist unter ihnen, die nicht an einigen ihrer Theile beschädigt wäre. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit haben können errichtet werden. Das war eine offenbare Unmöglichkeit, wenn man die ungeheure Menge von Baumaterialien, die dazu nothwendig erfordert wurden, bedenkt. Die Vollkommenheit, in welcher die letzten von ihnen erbauet worden sind, weiset dieses gleichfalls aus, denn sie übertreffen die ersten sehr weit, sowol was ihre Größe, als Pracht betrift. Alles, was man als gewiß zugeben kann, ist dieses, daß ihre Erbauung in die entferntesten und ältesten Zeiten zu setzen ist. Ja sie muß noch weit

vor die Zeiten der ältesten Geschichtschreiber, deren Schriften bis zu uns gekommen sind, zurückgesetzt werden. Was diese Schriftsteller von der Zeit, da die Pyramiden erbauet seyn sollen, sagen, das beruhet mehr auf fabelhaften mündlichen Ueberlieferungen, als auf wahrscheinlichen Gründen. So viel ist inzwischen gewiß, daß es bewundernswürdig bleibt, daß die Pyramiden noch heut zu Tage vorhanden sind, ob man gleich den Zeitpunkt ihres Ursprungs nicht mehr weiß, und auch sogar die ersten griechischen Weltweisen, die nach Egypten gereiset sind, diesen Zeitpunkt schon nicht mehr gewußt haben. Wollte man darauf verfallen, zu behaupten, daß die alleräItesten Pyramiden zu eben der Zeit müßten errichtet seyn, da der babylonische Thurm erbauet worden ist, so würde man in diesen Gedanken allzuweit ausschweifen. Die Pyramiden aber würden doch wenigstens den Vorzug haben, daß sie noch heut zu Tage vorhanden sind, dahingegen von jenem alten Thurme zu **Babylon** in unsern Zeiten kaum einige Spuren mehr übrig geblieben sind.

Mir kömmt es wahrscheinlich vor, daß der Ursprung der Pyramiden älter sey, als die Hieroglyphen. Nach der Zeit, da die Perser Egypten eroberten, hatte man keine Kenntniß mehr von diesen Karakteren. Man muß daher den ersten Zeitraum, darin man angefangen hat, Pyramiden zu bauen, in ein so weit entferntes Alterthum zurücksetzen, daß es nach der gemeinen Zeitrechnung schwer fallen wird, die Zeit ihres Ursprungs zu bestimmen. Wenn ich muthmaße, daß die Pyramiden, und auch sogar die letzten davon, errichtet worden sind, ehe die Hieroglyphen noch gebräuchlich waren, so behaupte ich dieses nicht ohne Grund. Wer kann sich wohl überreden, es zu glauben, daß die Egypter diese präch-

prächtige Denkmäler würden ohne die geringste hieroglyphische Auf- und Inschrift gelassen haben, wenn die Bilderschrift schon bekannt gewesen wäre? Waren nicht diese Egypter, wie man aller Orten merken kann, fast verschwenderisch mit ihren Hieroglyphen an allen ihren Gebäuden, die von irgend einer Erheblichkeit waren? Nun aber trift man weder inwendig noch auswendig an den Pyramiden, ja nicht einmal an den Ruinen der Tempel zu der zwoten und dritten Pyramide, einige Hieroglyphen an. Ist das nicht ein Beweis, daß der Ursprung der Pyramiden älter sey, als die Hieroglyphen, welche doch gleichwol als die ersten Zeichen der Schreibkunst anzusehn sind, deren man sich in Egypten bedient hat.

Unter dem gemeinen Volke, das jetzo in Egypten wohnt, geht eine durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte Rede, daß vor Alters Riesen in Egypten gewesen wären. Diese sollen die Pyramiden, die großen Palläste und die Tempel, welche noch jetzo eine Ursache unserer Bewunderung bleiben, ohne viele Schwierigkeit erbauet haben. Diese Fabel aber ist kaum einer Widerlegung werth. Es ist augenscheinlich und handgreiflich, daß sie falsch sey. Um aber alles, was zu ihrem Behufe gesagt werden möchte, auf einmal gänzlich niederzuschlagen, so merke ich nur dieses an, daß wenn das Land ehedem von Riesen sollte bevölkert gewesen seyn, der Eingang in die Hölen, woraus sie die Steine zu diesen Gebäuden hergeholt haben, weit größer und geräumlicher seyn müßte, als er wirklich ist. So müßten ferner die Thüren und Thore an den Gebäuden, deren ich eben erwähnt habe, und die noch in unsern Zeiten vorhanden sind, weit höher und breiter gewesen seyn, damit die Riesen desto leichter hinein und herausgehn können, und so würden auch endlich die Eingänge in die Pyramiden, die

jetzo so enge sind, daß kaum ein Mann unserer Zeiten sich, wenn er auf dem Bauche liegt, durchdrängen, und hineinkriechen kann, sich auf keine Weise für Männer geschickt haben, die, wie man vorgiebt, eine so riesenmäßige Größe sollen gehabt haben.

Außerdem aber kann uns von der Leibesgestalt und Größe der Menschen damaliger Zeiten nichts einen richtigern Begrif machen, als die Urne, oder der Sarkophagus, den man in der letzten und größten Pyramide, welche der Stadt Cairo am nähesten ist, siehet. Dieser noch vorhandne und unwidersprechliche Beweis vernichtet alle die ausschweifende Begriffe, die man sich von diesen vermeynten Riesen machen könnte. Er bestimmt die Größe des Körpers desjenigen Prinzen, für welchen die Pyramide errichtet worden ist. Der Eingang aber in diese Pyramide zeigt es an, daß die Arbeitsleute keine größere Leiber gehabt haben, als der Prinz, denn die Ein- und Ausgänge sind kaum groß und räumlich genug für Menschen von heut zu Tage gewöhnlicher Leibesgröße. Die vornehmsten Pyramiden stehn an der Ost-Süd-Ostseite von Gize, einem Dorfe, daß an dem westlichen Ufer des Nils, wie schon erwähnt ist, liegt. Da nun verschiedne Schriftsteller behauptet haben, daß die Stadt Memphis auf der Stelle, wo dieses Dorf ist, vordem gestanden habe, so ist dieses die Ursach, warum man diese Pyramiden die Pyramiden von Memphis nennt. Ihrer viere darunter sind der Aufmerksamkeit der Neubegierigen am würdigsten. Man sieht zwar nicht weit davon noch sieben oder acht andre, allein sie sind wie nichts in Vergleichung mit den vier ersten, besonders seitdem sie geöfnet, und fast gänzlich umgerissen worden sind. Die vier vornehmsten stehn fast in einem geraden Viereck beyeinander, der Zwischenraum aber der eine von der andern beträgt etwa 400 Schritte. Ihre vier

Vor-

Vorderseiten stimmen genau mit den vier vornehmsten Himmelsgegenden, Mitternacht, Mittag, Morgen und Abend überein. Ich habe zwar Abzeichnungen von diesen alten Denkmälern, nach zwo Aussichten, gemacht. Als ich die eine verfertigte, war mein Standpunkt zu Atter-Ennabi, oder bey der großen Moschee Deiretiin, von da ich abmaß. Die andre nahm ich auf von dem Standpunkte bey dem Hause des Kaimakan, in einer Entfernung einer Meile von den Pyramiden. Die zwo Pyramiden darunter, welche am meisten gegen Norden stehn, sind die größten, und 800 Fuß, in senkrechter gerader Linie, hoch. Die beyden übrigen sind zwar viel kleiner, sie haben aber doch was besonders an sich, warum man sie untersucht und bewundert hat.

Die Lage der Pyramiden mit ihrer daran stoßenden Gegend weiset es aus, wie und auf was Art sie auf Felsen, an dem Fuße der Gebirge, errichtet worden sind. Der Felsen, worauf sie stehen, ist anfangs nicht durchgehends eben gewesen, man hat ihn aber durch Meissel und andere Werkzeuge eben gemacht, wie ich noch an verschiedenen Stellen wahrgenommen habe. Diese durch Kunst gemachte Ebene ist an der Nord- und Ostseite etwas abhängig, und dieses kam den Erbauern endlich dazu zu statten, daß sie verschiedene breite Wege anlegen konnten, worauf sie die zu den Pyramiden nöthigen Baumaterialien herzuführen konnten. Diese auf dem Felsen gemachte Ebene ist etwa 80 senkrechte Fuß höher als die Oberfläche des Erdbodens, welcher allezeit von dem Nile überschwemmet wird. In ihren Umfange aber beträgt sie eine dänische Meile. Obgleich diese Ebene ein aneinander hangender Felsengrund ist, so ist er doch fast über und über mit leichtem und flüchtigem Sande bedeckt, den der Wind von den hohen daran stoßenden Gebirgen herwehet. Man findet in diesem Sande eine große

Menge Muschelschalen, und versteinerte Austern, welches darum desto mehr zu bewundern ist, weil der Nil niemals so hoch steiget, daß er diese Felsenebene überströmen könnte. Gesetzt aber auch, daß das ausgetretene Nilwasser bis dahin reichen sollte, so könnte man doch die Ursache davon, daß Muschelschalen und Austern auf bemeldeter Felsenebene liegen, in dem Nile nicht suchen, weil dieser Fluß in seinem Laufe durch das ganze Egyptenland keine Muscheln und Austern mit sich führet. Man möchte daher wohl die Frage aufwerfen: woher kommen denn dergleichen Schalen, die man auch so gar an den Pyramiden findet? Herr Scheuchzer würde, wie ich glaube, noch einige Schwierigkeiten finden, wenn er behaupten wollte, daß sie noch Ueberbleibsel und Anzeigen einer allgemeinen Sündfluth wären. In dem Falle würde er genöthiget seyn zu sagen, daß die Pyramiden so stark und so genugsam im Stande gewesen wären, sich selbst gegen eine so entsetzliche Ueberschwemmung aufrecht zu erhalten. Würde er demnach das Wunder nicht allzusehr übertreiben? Man findet in dieser Gegend auch die berühmten Feuersteine, welche ihrer ganz besondern Farben wegen höher als Achat geschätzt werden, und woraus man zu Cairo Tobacksdosen und Messerschalen verfertiget.

Unter diesen großen Pyramiden ist diejenige, die am meisten gegen Norden stehet, die einzige, welche geöfnet worden ist, und die erste, auf welcher man zukömmt. Ich will daher den Anfang mit ihrer Beschreibung machen und nachher untersuchen, was an den übrigen das Merkwürdigste ist. Die Gestalt dieser Pyramide ist schon bekannt gemacht. Es würde daher überflüßig seyn, wenn ich mich dabey aufhalten wollte. Ich bemerke daher nur beyläufig, daß sie die allerfesteste Stellung hat, die man nur immer den ansehnlichsten Körper eines Gebäudes verschaffen kann. Es wäre nicht möglich, sie auf eine

eine andere Art niederzureißen, wenn man nicht oben an der Spitze den Anfang mit Abbrechen machte. Sie stehet auf einem Grunde, der viel zu feste ist, als daß man sie an ihrem untersten Theile angreifen könnte. Wer dieses unternehmen wollte, dem würde es eben so schwer fallen, sie umzureißen, als es schwer und mühsam gewesen ist, sie aufzubauen.

Man muß sehr nahe bey dieser nördlichen Pyramide stehen, und, so zu reden, daß Maas ihrer Größe durch sie selbst nehmen, wenn man im Stande seyn will, den Umfang dieses ungeheuren Gebäudes zu beurtheilen. Ihr Grund ist, so wie bey allen übrigen, sie mögen groß oder klein seyn, nicht durch die Kunst gemacht. Die Natur hat den Grund dazu durch den Felsen dargebothen, welcher an sich selbst stark genug ist, eine so unermeßliche schwere Last tragen zu können. Die auswendigen Seiten der Pyramide sind vornemlich aus großen viereckigten Steinen gebauet, die aus den Felsen gehauen sind, welche sich längst des Nils in einer Reihe erstrecken, und worin man noch bis auf diesen Tag die Höhlen siehet, woraus die Steine genommen sind. Die Größe dieser Steine ist nicht gleich, alle aber haben die Gestalt eines Prisma. Der Baumeister hat sie alle so aushauen und schneiden lassen, damit einer auf den andern gelegt werden, und es aussehen möchte, als ob sie alle auf und ineinander passeten. Man möchte denken, daß eine jede Reihe und Lage von Steinen eine Stufe rings um die Pyramide herum ausmachen und abgeben sollte. Allein es verhält sich doch wirklich nicht also. Der Baumeister hat sein Augenmerk nur allein auf die pyramidalische Gestalt gerichtet, ohne sich um die Regelmäßigkeit der Stufen zu bekümmern.

Diese

Diese Steine sind bey weitem nicht so hart, als man sich einbilden möchte, wenn man bedenkt, daß sie schon so lange Zeit da gelegen haben. Sie haben ihre Erhaltung dem dasigen Clima, oder der Himmelsgegend, welche dem Regen nicht oft unterworfen ist, zu danken. Dieses Vortheils ohngeachtet kann man es vornemlich an der Vorderseite merken, daß sie ausgespület und gemulmet sind. Es fehlet also noch sehr viel, daß diese Steine so hart seyn sollten, als die im bremeschen Lande und in Benthheim. Ihre verschiedene äußerliche Lagen sind blos durch die eigene Schwere und nicht durch Kalk, oder eingestoßenes Bley, oder Krampen von irgend einem Metalle, mit einander dichte verbunden. Was aber den Bauch der Pyramiden betrift, so ist er voll ungleicher und unregelmäßiger Steine, zu deren Verbindung man einem Mörtel, der in einer Vermischung von Kalk, Erde und Thon bestehet, hat brauchen müssen. Das kann man deutlich an dem Eintritte zu dem zweeten Gange in der ersten Pyramide sehen, welcher mit Gewalt durchgebrochen ist. Man trift nicht das geringste Merkmal davon an, woraus man abnehmen könnte, daß sie mit Marmor bekleidet gewesen wären. Einige Reisende haben dieses zwar daraus gemuthmaßet, daß sie die Spitze der zwoten Pyramide mit Granit bekleidet gefunden haben; allein es ist doch so wenig Wahrscheinlichkeit desfalls vorhanden, daß man auf den Stufen der Pyramide nicht die geringste Ueberbleibsel von Granit oder Marmor antrift, welche man doch unmöglich so gänzlich hätte wegnehmen können, daß nicht ein Stückgen davon sollte zurückgeblieben seyn. Wahr ist es, daß man um diese und andere Pyramiden herum eine große Menge kleiner Stücke von Granit und weißen Marmor noch findet. Allein das halte ich noch für keinen Beweis, daß die Pyramiden auch damit bekleidet gewesen wären. Solche Art von Steinen, Granit nämlich und Marmor,

brauchte man inwendig an den Pyramiden und auswendig an den Tempeln. Es ist daher natürlicher zu vermuthen, daß diese Ueberbleibsel entweder kleine Stückgen, die von den durchschnittenen, und zu der inwendigen Pyramiden-Seite gebrauchten Marmor und Granitsteinen abgefallen sind, oder Ueberbleibsel von den niedergerißenen Tempeln seyn müssen, als daß man sie für abgebrochene Stücke Marmor, womit die Pyramiden bekleidet gewesen wären, halten könnte. Diejenige Pyramide, welche ich jezo eigentlich beschreibe, stehet nur drey Secunden lang von Alt-Cairo ab. Wenn der Nil niedrig ist, so nimmt man frisch Wasser bey der Insel Rodda zu sich, und läßt sich auf einer kleinen Barke bis nach Gize bringen. Von da sind die Pyramiden nur einen Flintenschuß weit entfernet, und diesen Weg gehet man zu Fuße. Ist aber das Nilwasser aufgelaufen und aufs höchste gestiegen, so steiget man gleich zu Alt-Cairo in ein Fahrzeug, und fährt so zu Wasser bis an den Felsen, worauf die Pyramiden stehen. Der Eingang hinein ist an der Nordseite. An ihren vier Winkeln kann man leicht wahrnehmen, daß die niedrigen Steine ihre erste Eck- und Grundsteine sind. Außerdem aber hat der Wind von unten an bis an die Mitte einer jeden Seite einen großen Sandhaufen zusammen gewehet, der an der Nordseite so hoch wird, daß man mit Bequemlichkeit bis zu dem Eingange in die Pyramide hinauf gehen kann. Der Eingang so wohl in diese, als alle andere Pyramiden, hat man unter dem Gymatio (dem Gesimse und Grundgestelle des Tragesteins) gemacht, und zwar gegen 48 Fuß höher, als die Grundfläche ist, so daß er sich ein wenig mehr gegen Osten, als gegen Westen herabneiget. Um diesen Eingang zu finden, hat man bis an die angezeigte Stelle schräg eingehauen. Der Architrab, oder der Hauptquerbalke des ersten Ganges, der sich bey dieser Oefnung anfängt,

fängt, schien vielleicht ein Portal anzuzeigen. Da man ihn aber durchhauen ließ, und nichts als solche Steine, die man zu dem Gebäude der Pyramide gebraucht hatte, dahinter fand, so stund man von dem Versuche ab, eine andre Oefnung zu suchen, als die, welche man schon gefunden hatte. Diese Oefnung führet nachgerade zu fünf verschiedenen Gängen, welche ob sie gleich auf- und niederwärts, und zwar horizontal, fortgehen, sich doch alle gegen Süden lenken, und endlich zu zwey Zimmern führen, davon eines unten, das andere aber in der Mitte der Pyramide ist. Alle diese Gänge, den vierten ausgenommen, sind von einer Größe, nämlich 3½ Fuß ins Gevierte breit. Sie sind alle auf gleiche Art eingerichtet, und an ihren vier Seiten mit großen Steinen von weißen Marmor gefüttert, welche so glatt sind, daß man darauf nicht würde fortgehen können, wenn man nicht ein Mittel erfunden hätte, darauf fortgehen zu können. Man hat nämlich von Schritt zu Schritt kleine Löcher eingehauen, worinn man die Füße setzen kann. Und dennoch kostet es viel Mühe, vorwärts fortgehen zu können. Wer einen falschen Tritt hier thut, der würde es nicht verhüten können, daß er zurückschlüge, und bis an den Ort, wo er zu gehen angefangen hat, zurückglischte.

Man giebt vor, daß alle diese Gänge verstopfet und mit großen Quadersteinen, die man nach der Vollendung des ganzen Werks hineingebracht hätte, ausgefüllet gewesen wären. Wenigstens ist dieses gewiß, daß das äußerste Ende des zweeten Ganges versperret gewesen ist, denn man findet da noch zween große Quadersteine von Marmor, welche die Gemeinschaft zwischen dem zweeten und ersten Gange abschneiden. Allein der Eingang ist, die Wahrheit zu sagen, nicht groß genug, daß

daß ein Mann leicht durchkommen könnte, und noch weniger ist er groß genug, daß eine Menge solcher grossen Steine, als zur Ausfüllung der übrigen Gänge nöthig gewesen wäre, hätte können hinein gebracht werden.

Wenn man durch die beyden ersten Gänge durchgegangen ist, so trift man einen Ruheplatz, und zu dessen Rechten eine Oefnung zu einem kleinen Canale, oder Brunnen an, darinn man doch weiter nichts, als noch einen andern kleinen Ruheplatz und eine Menge Fledermäuse findet. Wenn man da nun eine zierliche Unbequemlichkeit ausgestanden hat, so ist daß dazu noch verdrüßlich, daß man nichts siehet, wie man aus dem Gange herauskommen kann, weil der Ausgang mit Sande verstopfet ist. Von dem ersten jeztgedachten Ruheplatze führet der dritte Gang zu einem Zimmer von mittelmäßiger Größe. Es liegt halb voll Steine, die aus einer Mauer zur rechten Hand genommen sind, um da einen andern Gang zu eröfnen, an dessen nicht weit entferntern Ende man eine Nische, oder Aushöhlung in der Wand findet. Das gedachte Zimmer ist spitz zugewölbet, und durchgehends mit Granit bekleidet, der Anfangs sehr glatt und helle poliret gewesen seyn muß, jezo aber von dem Dampfe der Fackeln, deren man sich bedienen muß, wenn man dies Zimmer besuchen will, ganz schwarz worden ist.

Man muß auf eben diesem Wege wieder zurückgehen, wenn man den vierten Gang befestigen will. Er hat auf beyden Seiten aufwärts gehende Steigen, womit er gleichsam eingefaßet ist. Der Gang selbst ist sehr hoch und so gewölbt, wie ein spitzzugehender Bogen. Der fünfte Gang führet zu den obersten Zimmer. Ehe man dahin kömmt, findet man mitten im Gange ein

kleines

kleines Behältniß, das zwar etwas höher, aber nicht breiter, als der Gang ist. Auf dessen beyden Seiten findet man eine ausgehauene Oefnung in den Steinen, welche vermuthlich dazu bestimmet war, daß man diejenigen Steine, womit man den Eingang in das Zimmer verschließen wollte, da hineinzog und hinlegte. Dieses Zimmer ist, wie das vorige mit großen Granitsteinen bekleidet und belegt. In demselben wird man an der linken Seite eine große Urne, oder eigentlich zu reden, einen Sarcophagum von Granitsteinen gewahr, der wie ein Parallelpipodum gestaltet ist, sonst aber keinen Zierrath an sich hat. Alles, was man davon sagen kann, ist dieses, daß dies Stück sehr gut ausgehölt ist, und wie eine Glocke klingt, wenn man mit einem Schlüssel daran schlägt. An der Nordseite des Sarcophagi entdeckt man ein sehr tiefes Loch, das man gemacht hat, als man mit dem Gebäude der Pyramide schon fertig war. Man weiß die Ursach, warum es gemacht ist, nicht anzugeben. Die Vermuthung hat inzwischen viele Wahrscheinlichkeit für sich, daß unter dem Zimmer eine Höhlung gewesen sey, denn es scheint, daß, nachdem der Grund des Zimmers gesunken war, auch das Pflaster des Fußbodens von selbst gesunken sey. Sonst ist in diesem Zimmer nichts weiter zu sehn, als zween kleine Gänge, einer gegen Norden, der andre aber gegen Süden. Es ist nicht möglich, jetzo zu sagen, wozu sie gebraucht worden, und wie tief sie hineingehn, weil sie mit Steinen und andern Dingen angefüllt sind, welche die neubegierigen Reisenden hineingeworfen haben, um zu erfahren, wie weit sie sich erstrecken.

Die drey übrigen Pyramiden stehn, wie gesagt, mit der ersten fast in gleicher Linie, und sind etwa 500 bis 600 Schritte voneinander entfernt. Diejenige, welche

der

der ersten am nächsten steht, und die man insgemein die zwote nennt, scheint dem ersten Anblick nach höher als die erste zu seyn. Allein das kömmt von ihrem Grund und Boden her, welcher etwas höher, als der Grund der ersten ist. Uebrigens aber sind sie von gleicher Grösse, und auch sonst einander völlig gleich, doch mit dem einzigen Unterschied, daß die zwote so fest verschlossen ist, daß man nicht das geringste Merkmal an ihr findet, woraus man abnehmen könnte, daß sie jemals geöfnet worden sey. Ihre Spitze ist an allen ihren vier Seiten mit Granitsteinen bekleidet, welche so genau zusammen befestigt, und so glatt polirt sind, daß es auch der kühnste Mensch nicht wagen wird, hinaufzusteigen. Da aber die Löcher in gleicher Entfernung voneinander eingehauen, und auch nicht hoch genug hinauf fortgesetzt sind, so muß sich ein jeder, der etwa Lust haben möchte, das Hinaufsteigen auf diese Pyramidenspitze zu versuchen, diese Lust vergehn lassen.

An der Ostseite sieht man die Trümmern eines Tempels, dessen Steine von ungeheurer Größe sind, und an der Westseite ist in dem Felsen, worauf die Pyramide steht, ein etwa 30 Fuß tiefer Graben eingehauen und ausgehölt worden. Und dieses zeigt deutlich an, daß man sich genöthigt gefunden, den Felsen um so viel niedriger zu machen, damit ein ebner Grundplatz daraus werden möchte. Die dritte Pyramide ist 100 Fuß niedriger, als die beyden ersten, sonst aber ist sie ihnen, was die Bauart betrift, völlig gleich. Sie ist so, wie die zwote, verschlossen, aber gar nicht mit andern Steinen bekleidet. Gegen Nordost zu liegt eine Menge grosser Steine. Es ist wahrscheinlich, daß sie nicht zur Pyramide bestimmt gewesen, sondern zum Tempel gebraucht worden sind. Dieser Tempel liegt an der Ostseite die-

ser Pyramide, an welcher Seite auch der zur zweyten gehörende Tempel lag. Der aber zur dritten gehört hat, ist an seinen Trümmern noch eher zu unterscheiden, als der, welcher zur zwoten gehörte. Die Steine, woraus er bestanden hat, sind gleichfalls ungemein groß, und man kann es noch merken, daß der Eingang dazu an dessen Ostseite gewesen sey. Die vierte Pyramide ist noch 100 Fuß niedriger, als die dritte. Sie ist gleichfalls unbekleidet, verschlossen, und den vorigen in der Bauart gleich. Sie hat aber keinen Tempel, wie die vorigen. Gleichwol aber hat sie ein besondres, bemerkenswürdiges Kennzeichen, und zwar dieses, daß sich oben auf ihrer Spitze ein einzelner großer Stein befindet, der ein Fußgestelle abgegeben zu haben scheint. Ueberdem steht sie mit den übrigen nicht völlig in gerader Linie, sondern etwas zur Seiten gegen Westen.

Um diese vier großen Pyramiden stehn noch viele andre kleinere und größtentheils geöfnete Pyramiden. Ihrer drey stehn bey der ersten großen Pyramide gegen Osten, zwey aber davon sind so zu Grunde gerichtet, daß man in ihnen die Zimmer nicht einmal mehr unterscheiden kann. Gegen Westen bey der ersten Pyramide findet man noch sehr viele andre, die aber gleichfalls alle niedergerissen sind. Gerade gegen der zwoten großen Pyramide über stehn noch ihrer fünf oder sechs, die auch alle geöfnet sind. In einer davon habe ich einen viereckigten Brunnen, der 30 Fuß tief ist, bemerkt. Das Uebrige aber ist alles mit Sand und Steinen ausgefüllt.

Etwa 300 Schritte gegen Osten, von der zwoten Pyramide, trift man den Kopf des großen Sphinx an, den ich abgezeichnet habe.

End-

Endlich entdeckt man auch in der Nähe von diesen Pyramiden einige Begräbnißgrotten. Auf einigen derselben habe ich Hieroglyphen gefunden, welches zum Beweise dient, daß diese Grabmäler lange nach der Zeit, da die Pyramiden erbauet gewesen sind, gemacht worden. Sie waren alle offen, und dessen beraubt, was darinnen zur Verwahrung niedergelegt gewesen ist. Ich ging in einige davon hinein, fand aber nichts darin, als die Hälfte von einem kleinen aus Töpfererde bestehenden Götzenbilde, dergleichen man noch jetzo in großer Menge um und neben den Pyramiden bey Saccara antrift, und zwar in dem Bezirke, den man das Land der Mumien nennet.

Wenn man sich auf den Weg machen, und sowol diese Pyramiden, als überhaupt alle Alterthümer Egyptens besichtigen will, so muß man diese Reise im Winter, das ist zu sagen, von dem November an, bis in die Mitte des Aprils vornehmen. Dieses ist die bequemste Jahreszeit dazu. Alsdann ist das Land ganz trocken. Hingegen wenn der Nil im Sommer austritt, so kann man zu den meisten Alterthümern nicht einmal gut hinkommen, weil es in diesem Lande an kleinen Schiffen fehlt, worauf man bequem dahin fahren könnte, wohin man zu gehn willens ist. Es ist außerdem noch eine andre Ursache vorhanden, warum es im Sommer nicht nur schwer, sondern auch gefährlich ist, diese Alterthümer zu besuchen, und die besteht darin, daß die Araber in dieser Jahreszeit von den Bergen herabkommen, und sich neben dem Nilstrome lagern. Da nun der Gerechtigkeit um die Zeit die Hände gebunden sind, sich mit ihnen abzugeben, so machen sie sich auch gar kein Bedenken daraus, die Fremden zu plündern.

Unternimmt man es aber im Winter, die Pyramiden zu besuchen, so ist es gut, wenn man sich um eine mitreisende Gesellschaft bemüht, weil dadurch die Reise nicht nur angenehmer wird, sondern man auch in den Stand geräth, alles und jedes desto besser und genauer zu bemerken. Diejenigen, die schon vorher da gewesen sind, muntern einen Fremden immer mehr auf, ihnen nachzuahmen, wenn sie von der Sache sich mit ihm unterreden. Sie leisten ihm auch Beystand, alles genauer nachzusuchen, als er thun würde, wenn er allein wäre. In der That muß man zuweilen die ungereimtesten Erzählungen mit anhören. Man hat aber allezeit Vortheil davon, wenn man an eine Person geräth, die geschickt ist, dasjenige, was erzählt wird, mit Beurtheilungskraft zu unterscheiden.

Wenn man von Cairo abreiset, so kann man den Weg nach den Pyramiden in einen oder zwey Tagen vollenden. Gesetzt, daß man zwey Tage auf diese Hinreise verwenden wollte, so miethet man Esel zum Reiten, und bezahlt für einen jeden 11 Parats. Man nimmt hierauf den Weg durch die Stadt, und geht nachher über den Kanal, welcher zu dieser Zeit trocken ist. Hierauf reiset man weiter durch die Insel Rodda, wo man zur linken Hand, und zwar hinter dem Mokkias, in ein Schiff steiget, und die Esel mit hinein nimmt. Bey dem Dorfe Gize, welches der Stadt Cairo gegen über liegt, tritt man wieder ans Land, hält sich aber da nicht auf, sondern reiset eine Meile weiter, bis zu dem Kaimakan, in dessen Hause man allezeit einige Zimmer zur Herberge antrift, und also bey ihm einkehren kann. Hier bleibet man die Nacht über, wiewohl unter keinen sonderlichen Umständen; denn man findet da weder Betten, noch andere Bequemlichkeiten. Außerdem wird man noch von Wanzen geplagt. Doch eine Nacht geht bald vorüber, und man behilft sich also so gut, als man

kann.

kann. Des andern Tages begiebt man sich, nachdem man für eine so elende Herberge und Bewirthung einen halben Ducaten (Zechine) bezahlet hat, frühmorgens auf den Weg nach den Pyramiden. Ehe man dahin kommt, muß man noch durch ein anderes kleines Dorf reisen, bey welchem die Araber ihr Lager aufzuschlagen pflegen. Man nimmt ein Paar dieser Araber, welche eine Kenntniß von der Beschaffenheit der Pyramiden haben, mit sich, und reiset so weiter, bis man an den Fuß der Berge, auf welchen die Pyramiden stehen, anlanget. Hier steigt man ab, und geht den übrigen Weg zu Fuße.

Ist man dann bey dem Eingange in die erste Pyramide angelanget, so thue man einige Pistolenschüsse, um die Fledermäuse zu verjagen. Hierauf lasse man die beyden Araber zuerst in die Pyramiden steigen, und den Sand wegreimen, womit der Gang fast gänzlich verstopfet ist. Nach diesen nöthigen Vorbereitungen ist die Vorsicht eben so nöthig, daß man sich bis auf das Hemde auskleidet, weil es in den Pyramiden immer unerträglich heiß zu seyn pfleget. In solcher Verfassung tritt man denn, mit einem Wachslichte in der Hand, in den Gang ein. Die Fackeln aber werden nicht eher angesteckt, bis man in die Zimmer kömmt, weil zu befürchten stehet, daß sie allzuviel Rauch und Dampf verursachen möchten. Wenn man ans Ende der Gallerie, wo ein Weg mit Gewalt durchgebrochen ist, kömmt, so findet man da eine Oefnung, die kaum ein und einen halben Fuß hoch und zwey Fuß breit ist. Gleichwol muß man durch diese Oefnung hindurchkriechen. Die Reisenden pflegen sich daher platt auf die Erde niederzulegen, und die beyden Araber, welche sich vor ihnen hin durch die Oefnung begeben haben, fassen sie denn an beyden Beinen an, und schleppen sie durch diesen unbequemen Durchgang, über Sand und Staub hin. Zum Glücke ist dieser Durchgang nicht

länger, als zwo Ellen, und wenn dieses nicht wäre, so würde diese Mühseeligkeit für einen, der nicht gewohnt ist, sich so schleppen zu lassen, unerträglich seyn. Ist man denn durch diesen zwar kurzen, doch engen Gang durchgekommen, so trifft man gleich einen geräumlichen Platz an, wo man wieder Luft schöpfen, und sich erholen kann. Und dieses macht denn neuen Muth, durch den zweyten Gang, der aller Aufmerksamkeit würdig ist, zu gehen. Es ist schon gesagt, daß die Gallerien, oder Gänge sehr schlüpfrig sind, zum Glück aber sind Schritt vor Schritt runde Löcher eingehauen, welche machen, daß man noch bequem genug fortgehen kann, ob man sich gleich beständig bücken muß. Am Ende des zweyten Ganges ist ein Ruheplatz, und zu dessen rechten Seite die Oefnung, durch welche man bis zu den Brunnen kömmt, doch nicht auf einer Treppe, sondern vermittelst einer senkrecht stehenden weiten Röhre, durch welche man fast auf diese Art, wie die Schornsteinfeger in einem Schornstein- auf- und niederfahren, hinabkömmt. Am Ende des Ruheplatzes nimmt der dritte Gang, der zum untersten Zimmer führet, seinen Anfang. Er gehet eben in einer geraden Linie fort. Vor dem Zimmer liegen einige Steine, welche den Zugang dazu etwas beschwerlich machen. Doch kann man diese Schwierigkeit mit leichter Mühe überwinden.

Das Zimmer ist inwendig gleichfalls ganz mit Steinen bedeckt. Wer sich die Mühe nehmen wollte, es zu untersuchen, wie und woher sie dahin gekommen sind, der würde sich eben der Beschwerlichkeit, so gezerret, und fortgeschleppet zu werden, als bey dem Uebergange von der ersten Gallerie zur andern geschehen mußte, blos stellen; denn es ist auch hier eine gewaltsame durchbrochene enge Oefnung, durch welche es noch wenige zu kriechen gewagt haben. Die wenigen, welche die Neugierigkeit getrieben hat, hinein zu gehen, versichern, daß sich der Gang, wozu man durch diese

Oef-

Oefnung kömmt, nicht weit erstrecke, und weiter nichts, als eine Nische, oder Vertiefung in der Wand, darin zu sehen sey. Hat man denn das unterste Zimmer in Augenschein genommen, so gehet man wieder zurück durch den geraden Gang, bis man an den Ruheplatz gelanget, welcher dem vierten Gange seinen scharfen Winkel benimmt, wodurch er mit dem zweiten verbunden ist. Hier muß man aufwärts steigen, und seine Füße in einige Löcher setzen, die an beyden Seiten der Mauer eingehauen sind. Auf die Art kömmt man zu dem vierten Gange, der weiter aufwärts gehet, man muß also da hinauf und fortkriechen. Ob er gleich zwanzig Fuß hoch ist, und auf beyden Seiten sich erhöhete steinerne Bänke befinden, so ist er doch so steil und schlüpfrig, daß, wenn man die in den Fußboden eingehauene Löcher, die zur Erleichterung des Aufsteigens gemacht sind, verfehlen sollte, man zurückfallen, und aller angewandten Mühe und Kräfte ohngeachtet, nicht verhüten konnte, daß man nicht bis auf den Ruheplatz wieder zurückführe. Hat man diese Schwierigkeiten überstiegen, so trift man am Ende des Ganges einen kleinen Absatz an, wo man sich hinsetzen und ausruhen kann. Alsdann aber gehet das Klettern von neuem an. Weil man aber gleich zu einer neuen Oefnung gelanget, wo man aufrechts stehen kann, so vergißt man die ausgestandene Mühe gleich, indem man sich mit der Betrachtung eines kleinen Raumes beschäftiget, der Anfangs zwar nur eine Hand breit weiter ist, als der Gang selbst, sich aber in der Folge auf beyden Seiten immer mehr erweitert. Endlich aber muß man sich noch einmal angreifen, und den übrigen fünften Gang durchgehen, der in gerader Linie zu dem obersten großen Saale führet, den ich vorhin schon beschrieben habe. Ist man in diesem Saale angelangt, so pfleget man einige Pistolen loszuschießen, um sich an

dem Knalle, der einem Donnerschlag gleich kömmt, zu vergnügen. Weil aber nicht zu hoffen stehet, daß hier mehr, als andere schon angemerket haben, zu entdecken sey, so nimmt man seinen Rückweg auf eben dem Wege, darauf man hergekommen ist; man muß aber auch den Rückweg auf gleiche Art, wie den Herweg nehmen, und sich gleicher Beschwerlichkeiten wieder unterziehen, vornemlich, was die vielen Steine, und die Menge Sandes betrift, welche den Ein- und Ausgang beschwerlich machen.

Sobald man aus der Pyramide wieder heraustritt, muß man seine Kleider wieder anlegen, und sich warm halten. Man thut auch wohl, wenn man gleich ein Glas voll Brandtewein, oder sonst ein starkes Getränke, zu sich nimmt, um den Seitenstechen vorzubeugen, welches man sonst empfinden würde, wenn man sich der schnellen Veränderung der Luft blos stellte, und aus einer großen Hitze in eine gemäßigtere Luft auf einmal käme. Hat man aber seine natürliche Leibeswärme wieder erlangt, so steigt man nachher auf die äußere Spitze der Pyramide, um von da das ringsumhergelegene Land zu übersehen. Dieses ist gewiß eine reizende und angenehme Aussicht. An dieser Spitze findet man eben so wohl, als bey dem Eingange in die Pyramiden und inwendig in ihren Zimmern, sehr viele Namen derjenigen Personen angeschrieben, oder vielmehr eingegraben, welche die Pyramiden zu verschiedenen Zeiten besucht, und die Absicht dabey gehabt haben, der Nachkommenschaft das Andenken an ihre Reisen zu überliefern.

Nachdem man also die erste Pyramide genau betrachtet hat, verläßt man sie, und geht zur zwoten, mit ihrer Besichtigung wird man, weil sie niemals geöffnet worden ist, bald fertig. Inzwischen kann man doch die Trüm-

Trümmern des Tempels an ihrer Ostseite in Augenschein nehmen. Und indem man unvermerkt weiter herab kömmt, erblickt man den Sphinx, dessen ungeheure Größe die Aufmerksamkeit eines Reisenden an sich zieht. Man wird sich dabey des Unwillens über diejenigen, so muthwillig gewesen sind, die Nase dieses Sphinxs, zu beschädigen und sehr zu verstellen, nicht enthalten können. Man wird aber auch nicht vergessen, die andern großen und kleinen Pyramiden mit den dabey befindlichen Grotten zu besichtigen.

Sollte man auch weiter nichts hierum finden, daß die Neubegierde unterhielte und befriedigte, so darf man nur zu zwo alten Brücken gehen. Sie stehen nicht weit von Gize, und zwar diesem Orte, nach dem Compasse zu reden, gegen Osten ein Viertel nach Norden zu, und in Ansehung der Pyramiden gegen Norden ein Viertel nach Westen zu. Sie sind auf einer Ebene gebauet, die alle Jahre zur Zeit, wenn der Nil austritt, überströmet wird. Von den Bergen stehen sie eine halbe Meile, und von der ersten Pyramide eben so weit ab. Die erste dieser Brücken erstreckt sich von Norden zu Süden, und die zwote von Osten zu Westen. Man verwundert sich billig über ihre Lage in einem Striche Landes, der der Ueberschwemmung nicht mehr, als andere Ebnen ausgesetzt ist. Es läßt sich keine andere Ursache ihrer Anlegung als diese vorstellen, daß an dieser Stelle, wo sie sind, vor Zeiten ein Kanal muß vorhanden gewesen seyn. Ihre Bauart sowohl, als die Aufschriften, welche man davon lieset, zeigen an, daß sie ein Werk der Saracenen sind. Diejenige, welche in einer Strecke von Norden nach Süden liegt, ruhet auf zehn Bogen, und ist 241 Fuß lang, zwanzig Fuß aber und vier Zoll breit. Ihre Höhe von und über der Erdfläche beträgt zwey und zwanzig Fuß. Sie sind aus großen Quadersteinen, die denen zu Bentheim an Festig-

keit gleichen, gebauet. Beyde Brücken stehen 400 Schritte voneinander ab. Darneben ist eine Mauer von Ziegelsteinen, nach Art eines steinernen Dammes, aufgeführt, die an jedem äußersten Ende beyder Brücken ihren Anfang nimmt, aber doch nichts einschränkt.

Wenn man denn die Untersuchung aller dieser Alterthümer geendigt hat, so geht man zurück nach der Stadt Cairo auf eben die Weise, wie man von da hergekommen war, doch so, daß man die Rückreise in einem Weg thut, ohne sich unterweges wo aufzuhalten. Man wird hiebey allezeit die Vorsicht brauchen, einen Janitscharen auf dieser Reise mit sich zu nehmen. Große Dienste kann man sich zwar von ihm nicht versprechen; weil aber doch das gemeine Volk für einen Janitscharen eine gewisse Achtung hat, so ist dessen Gegenwart einem Reisenden wenigstens dazu gut, daß er sich nicht die Mühe nehmen darf, dem ihm begegnenden Pöbel aus dem Wege zu weichen. Man bezahlt ihm für diese Reise einen Fendoucli oder eine Zechine. Die Araber, welche die Reisenden in die Pyramiden begleiten, halten sich für reichlich bezahlt, wenn man einem jeden zwanzig Parate giebt. Demnach mögen die Kosten auf dieser Reise überhaupt der ganzen Gesellschaft etwa auf vier Zechinen zu stehen kommen. Hierin aber sind die Lebensmittel nicht mit eingeschlossen, womit sich einjeder zu versehen, nicht unterlassen wird, denn es ist ein bloßer Zufall, wenn man in den Dörfern, wo man durchreiset, etwas mehr als Butter und Eyer antrift. Es gehet ganz gut an, daß man die Reise, wenn man Lust dazu hat, in einem Tage vollende. Alsdann aber muß man früh Morgens von Cairo aufbrechen, und sich unterweges nicht aufhalten. Man kann alsdann alles, was in und bey den Pyramiden zu sehen ist, ganz gemächlich besichtigen, und doch des Abends zur rechten Zeit wieder zu Cairo anlangen. Die Reisekosten werden auch in diesem

Falle

Falle kaum halb so viel betragen, als wenn man zwey Tage reißt. Ich habe beydes versucht, und habe mehr Vergnügen gehabt, wenn ich die Reise in einem Tage abthat, als da ich zween Tage darauf zubrachte. Bleibt denn nicht gleich so viel Zeit vor der Hand übrig, als wenn man zwey Tage darauf zubringt, so hat man doch hinlängliche Zeit, und ich wüßte nicht, was übrig bleiben könnte, das ein Reisender nicht an einem Tage da besichtigen könnte. Für meine Person würde ich lieber zweymal nach den Pyramiden reisen, und auf jede Reise nur einen Tag verwenden, als zu einer Reise zween Tage bestimmen.

IV.

Abhandlungen. Vermischte Aufsätze.

I.

Aglaura, oder die Fee vom Walde, eine Erzählung.

Vorbericht.

Diese kleine Geschichte befindet sich, so wie wir glauben, nur im Manuscripte; und der eigentliche Verfasser ist uns unbekannt: Man sagt, es sey eine Uebersetzung, doch ohne zu wissen, aus welcher Sprache. Unsere Muthmaßung gehet vielmehr dahin, daß es ein Gesellschaftsstück sey, das irgend

irgend ein unglücklicher Liebhaber abgefaßt hat, um einer Dame zu beweisen, daß er ihr stets anhangen würde, so hart sie ihn auch immer behandeln möchte. Doch dem sey wie ihm will, so halten wir dieses Stück schlechterdings für neu; und daß es verdient, hier einen Platz zu finden.

Ich ging dieser Tage in einen sehr einsamen Wald spatzieren, wo ich in aller Freyheit meinen Träumen nachhing. Ohn' es zu merken, hatte ich mich in das dickste Gehölse vertieft; ich kam von meiner Zerstreuung zurück, und wollte den verlornen Weg wiederfinden; doch alle mein Suchen war umsonst. Ich setze mich endlich, da meine Mühe vergeblich war, unter einen Baum, und werde eines Frauenzimmers von seltener Schönheit gewahr, das einen Wagen, von vier weißen Hirschkühen gezogen, führet. Dasselbe glich der Diana, wenn sie die furchtsamen Thiere verfolget. Unaussprechlich war mein Erstaunen, als sich die Dame mir näherte. Durch welchen Zufall, fragte ich sie, oder vielmehr, durch welch' eine Bezauberung bin ich so glücklich, eine so liebenswürdige Person in diesem Gehölze zu finden. Wären wir noch, fuhr ich fort, in den Zeiten, wo ein einziger Schlag des Zauberstabes Wunderdinge erscheinen ließ — gewiß ich hielte Sie für eine der reizenden Feen, denen, den Menschen wohlzuthun, das größte Vergnügen war. Wie, erwiederte sie mir, wären Sie auch einer von denen, welche alle die Wunder, so man von uns erzählet, für lächerliche Geschichten, und kindische Einbildung halten? Nach Ihrer Verwunderung zu urtheilen, sollte man glauben, daß Sie wohl gar an dem, was Sie selbst sehn und hören, noch zweifeln, und es für Träume und Täuschung halten. Von diesem lächerlichen Vorurtheile will ich Sie heilen, und Ihnen die

die Ursach zeigen, warum die Wunder sich nicht mehr, wie ehemals ereignen; und warum man nicht mehr in der Welt von uns spricht. Setzen Sie sich neben mir; ich will Sie in meinen Pallast begleiten, und Ihnen dort in den großen Wahrheiten unterrichten, die Sie bisher als eitel Lügen betrachtet haben.

Der Fee gehorsam, reisen wir ab, und kommen in wenig Augenblicken bey einem steilen Felsen, den sie mit einem Schlage ihres Stabes berühret; er theilet sich, und ich sehe zwey weite goldne Thore, die sich von selbst öfnen. Wir gehn geschwinder hindurch, als der Blitz, der die Wolken trennt; wir befinden uns in einer langen Pomeranzenallee, deren Gipfel in voller Blüte stunden: mitten hindurch floß ein mit Wohlgerüchen erfüllter Strom, von den Blumen, die beständig hineinfielen, und um ihr herum schlugen unzählige Vögel die süßeste Musik. Am Ende dieser herrlichen Allee entdeckte man das von Cristall erbaute Schloß, dessen Glanz die Augen verblendete. Wir gingen über eine gediehene silberne Brücke, und traten in den Pallast, wo wir in eine Gallerie kamen, die mit kostbaren Steinen von allen Farben gepflastert war; nachdem wir verschiedne ausgeschmückte Gemächer mit allem, was Kunst und Pracht dem Auge Entzückendes darbieten können, geschwind durchgangen waren: allein, was meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, waren die Gemälde, die man noch nirgends so gesehn hat. Ich wurde gar nicht müde, und konnte mich nicht satt an ihnen sehn. Die Gallerie bestund aus Bildnissen und Gemälden, so die Abentheuer der berühmtesten Feen vorstellten, die Geschichte des Königs Schaaf, des grünen Serpentin, des gelben Zwergs, die des Prinzen Schwätzer, der durch die Liebe geheilt wurde; und noch viele andre, alle ausnehmend schön.

Die Fee führte mich nun, nachdem wir den weitläuftigen und prächtigen Pallast durchgangen waren, in einem Saal, wo man eine herrliche Mahlzeit aufgetragen hatte. Junge und niedlichgekleidete Nymphen sangen das Lob ihrer Herrschaft, und die Schlachten wider die Magier, ihre geschworne Feinde. Nach geendigter Mahlzeit verweilten wir in einem so reich geschmückten Zimmer, als ich vorher noch nicht gesehn hatte; und die Fee setzte mir so lange zu, bis ich mich neben sie niederließ.

Ich versprach, fing sie ihre Rede an, Dir zu entdecken, warum Ihr längst keinen Beystand und keine Wohlthaten mehr von uns empfanget. So wisse dann, daß in den glücklichen Zeiten, die nicht mehr sind, nur Ehre und Rechtschaffenheit im Schwunge gingen. Erhielt einer eine Wohlthat, so war er ihrer auch stets eingedenk. Der Eigennutz, der niedre Geitz nach Gold, der jetzt die Welt beherrscht, und die Menschen so hart, so ungerecht, so eitel macht, hatte sie noch nicht angesteckt; und da war es uns Wonne, Seeligkeit, der Menschen Nothdurft förderlich zu seyn. Denn die uns die Tugend mit Wärme zu lieben schienen, entdeckten wir selbst die wichtigsten Geheimnisse unsrer Kunst. Solltest Du nicht von den ausnehmenden und wohlthuenden Würkungen unsers Zauberstabs gelesen haben; wir unterließen nicht, denen, die ihr Vertrauen auf uns setzten, neue Bezauberungen durch selbige hervorzubringen, um ihnen zu gefallen, oder ihren Wünschen zuvorzukommen. Aber mit der Zeit sind sie böse geworden, da sie uns haben trotzen, sich uns gleich stellen, oder uns gar verachten wollen; sie haben ihre Kräfte überspannt; und mit Gewalt den Freygeist zu spielen, erklärten sie für alte Weibermärchen, das, was sie nicht verstunden, und traten die reinste und einleuchtenste Wahrheit mit Füßen.

Wir wurden ihres Stolzes und ihrer Undankbarkeit endlich müde; doch uns zu klein, für ihre anmaßliche Beleidigungen Rache zu nehmen, überließen sie ihrer thörichten Einbildung, und glaubten sie dadurch sattsam zu strafen. Wir zogen uns in unsichtbare Palläste zurück, doch denen nur, so der Zutritt zu uns versagt ist; und hier lachen wir ihrer Thorheiten, ohne uns weiter um sie zu bekümmern.

An Dir aber bemerkte ich, daß Du ganz in Dich vertieft warest, und die Stille suchtest. Deine traurige Mine zog mich an Dich; ich wurde durch Dich gerühret, und wenn Du mir offenherzig die Ursach Deiner Traurigkeit entdeckest, will ich aus Gunst zu Dir, von unserm allgemeinen Gesetz, eine Ausnahme machen: rede, ich kann gleich helfen ..... Ich bin außer mir, für so viele Güte, erwiederte ich — aber, wer kann wider Liebe? So liebest Du? Ach, wohl liebe ich, und eine Undankbare! Alle meine Bekümmerniß, mein Entzücken, meine Standhaftigkeit, meine Wünsche, meine Schwüre, nichts kann sie fesseln, nichts sie besiegen. Immer taub zu meinen Klagen; schon hundertmal versuchte ichs, mich von ihr zu trennen, allein umsonst, ich kann sie nicht vergessen, ein einzger Blick von ihr, entzündet mich von neuen, und fesselt mich zu ihren Füßen; ich sehe sie, und alle ihre Härte ist vergessen, und alle mein Verdruß wird von der Liebe besiegt. Wie betrübt es mich, erwiederte die Fee, daß Du bey so viel Liebe und Beständigkeit, das Schlachtopfer des Stolzes einer bloßen Sterblichen seyn sollst; aber das heißt zu viel Verdruß erdulden, und ich will troß meinen Haß, den ich wieder Dein Geschlecht gefaßt habe, Dich glücklich machen. Hierauf glaubte ich, die Fee würde mir sogleich ihren Beystand durch einen Liebestrank anbieten, um meine Schöne zu meinen Günsten zu erweichen. Schon dachte ich ihr dafür zu danken, als Aglaura (dieß war der

der Name der Fee) zu meinen Erstaunen mir antrug, bey ihr zu bleiben. Hier mußt Du einer ununterbrochenen Glückseeligkeit genießen, in einem ewigen Frühling Deine Tage durchwandeln; und Kummer, Krankheit und Alter sind diesem Orte fremd und unbekannt. Ein Vergnügen verfolgt das andre, ohne von seiner Neuheit zu verlieren, und die Ruhe hat hier eben so mächtige Reize, als der Genuß. Da hast Du meine Hand! Diese Zudringlichkeit setzt Dich in Verwundrung, wie ich sehe, aber Du weißt nicht, daß die Laster, die die Menschheit erniedrigen, ganz von uns ausgeschlossen sind. Wir bekennen, ohne Erröthen, die Zärtlichkeit, so man uns einflößt, und die das Herz beym Anblicke von liebenswürdigen Gegenständen empfindet: doch zwingen wir die Neigung und Gegenliebe keineswegs. Ein freyes, ungeheucheltes Bekenntniß gefällt uns sehr; aber eine abschlägliche Antwort bringt uns nicht auf. Rede dann aus freyer Brust, und stimmt Deine Leidenschaft nicht mit meinem Anerbieten überein, so fürcht' Aglauren nicht; vielmehr werde ich über Deine Blindheit trauren, und Dich wieder an Ort und Stelle bringen, wo ich Dich fand, oder wo es Dir sonst hinzugehn belieben wird. Rede nun ohne Anstand .... Liebenswürdige Fee, sagte ich, die Götter selbst würden über ein Loos, wie Du mir's anbietest, auf mich eifersüchtig werden; ich fühle seinen ganzen Werth; aber meine Liebe, so unglücklich sie auch immer seyn mag, geht mir über alle Herrlichkeiten, deren je ein Sterblicher genießen kann. Verzeihet meiner Offenherzigkeit und meiner Schwachheit zugleich, ich kann nicht einen Augenblick leben, ohne an den Gegenstand meiner Liebe zu denken.

Du dauerst mich, versetzte Aglaura, kennest die Uebel, die Dich bedrohen, und hast nicht Stärke genug, der glücklichste Sterbliche zu werden. Ich begreife nicht,

wie

wie ein bloßes Geschöpf .... Ach, erhabne Fee, solltet Ihr sie kennen, würdet Ihr Euch nicht mehr wundern; noch nie sahe man so vielen Reiz beysammen. Zucht und Schaam leuchtet in ihrem schönen Auge, ein edler und gefälliger Anstand, ein einnehmendes Betragen, nur ein Ton ihrer lieblichen, melodischen Stimme, und man muß sie lieben. Ihr Geist übertrift noch die Schönheit, die die Natur über ihren Körper verbreitet. Wie schön, wie einnehmend ist sie! Mich entzückte sie, und zog mich ganz in sich, und so unempfindlich sie zu meinen Wünschen seyn mag, so scheint sie mir noch hundertmal schöner, als ich verliebt bin. Welch ein Glück für mich, göttliche Aglaura, könnt' ich noch einst ihre Zärtlichkeit verdienen! Vielleicht daß meine Standhaftigkeit, meine Besorgnisse, mein Bestreben, ihr zu gefallen, vielleicht daß alles das ihr Herz erweichen kann, und sie mir Gegenliebe schenkt. Armer Ritter, nahm Aglaura das Wort: hast Du die Weiber nicht besser kennen lernen? Wenn man Mittel gefunden, Liebe einzuflößen, und doch nicht glücklich war, so wird man ihnen stets gleichgültig bleiben: alles, was sie rühren könnte, mißfällt, Sorge, Zärtlichkeit, Aufwand, alles Dinge, die sie belästigen, und sie immer mehr und mehr von euch entfernen. Ist noch ein Mittel, Gegenliebe zu erwecken, so würde es seyn, ihre Eifersucht rege zu machen; der Vorzug, den man dann einer fremden Schönheit zu geben scheint, läßt die Eigenliebe der Verlassenen leiden; sie läßt von ihrem Stolze und ihrer Verachtung nach: und sieht man denn endlich, wie so wenige bey ihrer Wahl aus Ueberlegung handeln, oder sich aus Dankbarkeit bewegen lassen, wie viel begünstigte Liebhaber müssen demnach nicht ihr Glück dem Eigensinne der Geliebten zu verdanken haben. Gewiß kömmt Dir für übertrieben vor, was ich Dir von den Weibern sage; doch Du hast sie auch noch nicht genug kennen lernen. Wie Bey-

spiele die Sache sinnlicher machen, so will ich Dir die Geschichte des Prinzen von der grünen Insel erzählen: das wird Dich weit besser davon überführen, als alles, was ich sonst noch von ihnen sagen könnte.

Geschichte des Prinzen von der grünen Insel.

Es giebt in Indien ein Eiland, die grüne Insel genannt, darum, weil sie mit Wiesen und immer grünen Bäumen besetzt ist. Der Winter ist unter diesen glücklichen Himmelsstrich nicht zu merken; Blüte und Frucht wechseln einander ununterbrochen ab. Die Einwohner sind wohlgebildet, und von vollkommener Schönheit; leben in Ruhe und Frieden, und verachten allen Ruhm der Waffen; gleichwohl sind sie tapfer, wenn es darauf ankommt, ihr Eigenthum zu vertheidigen, oder die unterdrückte Bundesgenossen in Schutz zu nehmen. Einer meiner Verwandten regierte ehemals über dieses Volk; ihm eine Lobrede hier halten, kann ich nicht, aber sagen muß ich doch, daß ihm die Krone von dem versammelten Volke einstimmig zuerkannt wurde; denn so befiehlt das Landesgesetz, daß nur Verdienst und Tapferkeit die Krone verdiene. Der, von dem ich rede, wurde von seinem Volke angebetet; und er war in der That auch der Achtung würdig, in die er sich bey seinen Unterthanen gesetzt; denn er vereinigte in sich alle Tugenden, so die Menschheit ehren. Dieser große Prinz heirathete kurze Zeit nach der Krönung die Prinzeßin Feliciane, die Tochter eines Königs, der sein Lehnträger war. Nach einem Jahre hatte er einen Sohn von ihr. Ich wurde zur Königin geladen, ihr in den Wochen beyzustehen; ich eilte, daß ich zu ihr kam, noch von zweven Feen, meinen Freundinnen, begleitet. Wir nannten den jungen Prinz, Almansor, und statteten ihn mit allen Eigen-

Eigenschaften und Tugenden aus, die ihn seinen Vater ähnlich machen konnten. Zehn Meilen von der grünen Insel herrschte ein andrer Prinz, der zu gleicher Zeit eine so schöne Tochter hatte, daß man sie die Prinzeßin Tausendschön nannte. Sein Königreich hieß die Blumeninsel. Der König von der grünen Insel hielt um die Prinzeßin für seinen Sohn an; sie wurde ihm bewilligt, und reisete sogleich ab: denn es war die Gewohnheit, Kindern, die man für einander bestimmte, auch eine gemeinschaftliche Erziehung zu geben, damit sie sich beyde in ihren Neigungen desto besser kennen lernten. Die Königin Feliciana faßte vom ersten Augenblick, als sie sie sah, alle erdenkliche Zärtlichkeit für selbige, und nahm ihre Erziehung selbst auf sich. Ihre Sorgfalt blieb auch nicht unbelohnt. Tausendschön machte in allen, was sie lernte, einen ausnehmenden Fortgang; ihr Geist war, in einem Alter von sechs Jahren, so sehr gebildet, als es nur Kinder von zwölf Jahren seyn können. Ihre Schönheit nahm mit dem Alter zu. Schade, daß sie etwas zu gleichgültig und zu stolz war, doch mit den Jahren, hofte man, würde sich solches wohl ändern. Der Prinz Almansor hatte einen ganz entgegengesetzten Karakter. Er war von einer Leutseligkeit, die jedermann entzückte; er bezeugte seiner lieben Tausendschön alle Zuneigung, die man von einem großmüthigen und empfindlichen Herzen erwarten konnte. Er suchte ihr in allem, was ihr nur immer gefallen konnte, zuvorzukommen, und sann täglich auf neue Ergötzlichkeiten. Es gefiel mir, ihm zu vergnügen, allerhand Spielzeug zuzustellen: bald waren es Puppen, die sehr schön sungen und tanzten, bald war es ein Hündchen, in eine Nußschale eingeschlossen, ein andermal war es eine Kutsche von sechs Pferden gezogen, die kleiner als Mäuse waren. So lieb ihm auch diese Kostbarkeiten seyn mochten, so

behielt er sie doch nicht einen Augenblick, sondern brachte sie seiner Prinzeßin. Aber alles umsonst für den guten Almansor; der Sinn und die stolze und verachtende Gemüthsart der Tausendschön wurde keineswegs durch alle seine Gefälligkeiten erweicht. Sie nahm seine Geschenke, sogar die, so ihr das meiste Vergnügen machen konnten, mit einer solchen Gleichgültigkeit an, die den Prinz aufbringen muste; sie würdigte ihn nicht einmal einiger Aufmerksamkeit, und sahe ihn als einen Fremden an. Man stellte ihr mit jedem Tage vor, wie sehr sie dem Prinzen verpflichtet sey, und da sie doch einmal dazu bestimmt wäre, seine Geliebte zu werden, so müste sie auch ihm zu gefallen suchen. Doch weder der gute Rath der Verwandten, noch die Bitten und das Bestreben des Prinzen konnten sie von ihrer Gesinnung abbringen. Gleichwol wuchs die Leidenschaft beym Almansor immer mehr und mehr gegen sie. Kaum hatte er sein sechzehntes Jahr angetreten, als er ein Turnier bekannt machen ließ, in welchem er sich erbot, gegen jedermann zu behaupten, daß Tausendschön die schönste Person von der Welt sey. Viel tapfre Ritter kamen aus allen Landen herbey, um gegen ihn die Schönheit ihrer Geliebten zu vertheidigen. Er überwand sie alle; zuletzt kam einer an, der Abutaleb hieß, der Sohn des großen Magier's Zabaim, der grausamer als alle seine Zunftgenossen waren: er hatte sich eines weitläuftigen und mächtigen Reichs bemächtigt, und den rechtmäßigen Beherrscher und seine ganze Nachkommenschaft umgebracht. Abutaleb, der seinem Vater an Bosheit nichts nachgab, kam gar nicht in der Absicht auf die grüne Insel, um die Reize einer Prinzeßin zu behaupten. Bis jetzt war er unempfindlich gegen alle Liebe gewesen; aber da er Lust zu reisen hatte, machte er sich die Gelegenheit des Turniers zu Nutze. Kaum sah er die Prin-

Prinzeßin Tausendschön, so wurde er von ihrer Schönheit gerührt, und wurde sterblich in sie verliebt. Er wollte mit dem Prinzen fechten, doch nicht sowol darum, ihn, was er behauptete, streitig zu machen, als vielmehr ihn zu strafen, weil er die Prinzeßin vor ihm geliebt habe, und sich allein in deren Genuß für würdig hielt. Abutaleb war bey allen seinen schlechten Eigenschaften doch tapfer; aber sein Stolz übertraf noch seinen Muth. Er ging in den Platz, wo die Laufbahn war, und sahe viele Ritter schon von Almanzor besiegt. Dies freute ihn um so mehr, da er eine übertriebne Meynung von seiner Geschicklichkeit und von seinem Muthe hatte. Die Gelegenheit, diesen jungen Prinzen zu bestreiten, kam ihm schon als ein rechter Glücksfall vor; er geht ihm mit vielen Anstand entgegen, hält den ersten Stoß aus, ohne erschüttert zu werden, wird aber beym wiederholten Angrif vom Almansor aus dem Sattel gehoben. Kein Ritter unterstand sich weiter mehr, sich mit dem Sieger zu messen. Der Prinz als Meister vom Platz eilte nun, seine Lanze zu den Füßen der Prinzeßin zu legen, die durch diese Ehre gerührt schien; doch es war nur ein Uebergang von Eitelkeit, und ihr Herz hatte keinen Theil daran. Abutaleb, durch seine Erniedrigung in Wuth gebracht, hatte sich trotzig entfernt, und dachte auf Rache. Er ruft seinen Vater mit mächtiger Stimme: „Herr, spricht er zu ihm, jezt eben bin ich von Almanzor überwunden worden, und ich bin gegen die schönste Prinzeßin von Liebe entbrannt; ich flehe zu Eurer Macht, mich an jenen zu rächen, und diese zu besitzen. Sie ist an einen jungen Wagehals versprochen, der sie ganz innig liebt; gebt mir Mittel an die Hand, sie zu entführen, und sättigt zu gleicher Zeit meine Liebe und meine Rache." Der Magier Zabaim billigte den Vorschlag seines Abutaleb, und die Nacht desselbigen Tages, der für Tausendschön

schön so glorreich gewesen war, wurde zu ihrer Entführung
e... ersehn.

Der Magier schläferte durch seine Bezauberungen die Wache des Pallasts ein, so wie alles Frauenzimmer der Prinzeßin; sie selbst berührte er mit dem Stabe, damit sie nicht erwachen konnte, und als er sie darauf in einen Wagen gesetzt hatte, nahm er mit ihr und seinen Sohn den Weg nach dem Königreich von den Gebürgen (denn so hießen die Staaten, die dieser furchtbare Zaubrer an sich gerissen hatte). Die Bezaubrung währte noch, als sie in ihren Pallast ankamen: aber kaum hatte ihn Tausendschön betreten, als der grausame Abutaleb eine geheime Macht fühlte, die ihn zwang, sich von ihr zu entfernen. Dies war der bedeutende Ring, den ich ehemals der Prinzeßin gegeben hatte, da ich wußte, daß sie so schrecklichen Widerwärtigkeiten ausgesetzt seyn würde. Und dieser Wunderring hatte eine doppelte Kraft, daß wer ihn trug, gesichert war, daß man auch nicht die kleinste Gunst, wider Willen, erzwingen konnte; und daß der Ring durch kein Mittel zu entwenden war.

Als nun der Prinz von dem Gebürge sahe, daß eine unsichtbare Macht sich seiner mit Furcht und Achtung für die Prinzeßin bemächtigte, entschloß er sich, in ein Nebenzimmer sich zurückzuziehn, in Hofnung, daß sie wieder erwachen sollte. Wie Tausendschön die Augen aufthat, war sie so sehr außer sich über den Ort, wo sie sich befand, daß sie eine ganze Weile von sich glaubte, sie träume. Umsonst rief sie ihre Kammerfrauen, keine erschien. Abutaleb stellte sich endlich vor sie, und sagte: „Schöne und liebenswürdige Prinzeßin, erholen Sie sich wiederum, und hören Sie auf, Personen zu rufen, die Sie nicht hören können. Gestern waren Sie wol in dem Pallast des Königs von der grünen Insel; aber heute schmücken Sie das Haus meines Vaters. Die Liebe hat mich vermocht, alle bezaubernde Kün-

Künste aufzubieten, um Sie hieher zu ziehn; aber ich verlange nur durch Ihre Gütigkeit glücklich zu werden. Hier zu Ihren Füßen sehen Sie den tiefgebeugten Liebhaber; die ganze weite Herrschaft über die Gebürge gehört meinem Vater; nehmen Sie meine Hand, und ich theile dereinst die Krone mit Ihnen; bedenken Sie, daß Ihr Glück von dem meinigen abhängt.

Diese Rede vollendete vollends Furcht und Entsetzen in das Herz der Tausendschön zu gießen; sie antwortete nur durch Schreyen und Wehklagen, und bat, daß man sie entweder auf der Stelle tödten, oder wieder an den Ort bringen möchte, woher man sie entführet. Abutaleb versuchte von neuem durch Erniedrigungen und Bitten, sie zu erweichen, und ihr Herz zu gewinnen: Doch da sie immer halsstarrig blieb, fing er endlich an zu drohen. Allein nun brach Tausendschön in diese Worte aus: Ich schwöre Ihnen, daß so lange ich in diesem scheußlichen Pallast wohnen muß, mein Haß gegen Sie mit jedem Augenblick zunehmen wird. Der harte Abutaleb konnte sich nunmehr weder fassen, noch seiner Wuth ein Gnüge thun; die Augen funkelten ihm, als er wegging, und dem grausamen Zabaim von seinem neuen Verdruß Bericht erstattete. Ich bat Euch, Vater, sprach er, mich im Besitz von Tausendschön zu setzen, und jetzt beschwöre ich Euch, mich an ihr zu rächen; möchte sie doch Euer ganzer Zorn treffen; jemehr Ihr sie kränken könnet, um so glücklicher werde ich mich preisen. Der Erfolg entsprach seinen Wünschen vollkommen: nie erdachte die Hölle eine Strafe, die der gleich kam, die der furchtbare Magier der Wuth seines Sohnes versprach; und ich zittere schon bey der Erzählung davon.

Einmal im Jahr hob der Beherrscher von dem Gebürge, auf dem ganzen Erdboden, den grösten Theil von schönen Personen auf, die er habhaft werden konnte,

zum Besten einer magischen Operation, die er selbst erfunden hatte. Viel andere Magier versammelten sich bey ihm. Nun suchte man unter ihnen die größte Schönheit heraus, und nachdem man sie mit der Geschwindigkeit eines Hirsches begabt hatte, überließen sie die Grausamen der Flucht ihrer Hunde. Diese verabscheuungswürdige Jagd geschahe beym Schein der Fackeln, weil sie vielleicht den Glanz der Sonne und des Tages scheuten, ihre Schandthat zu erleuchten. Wenn nun das Frauenzimmer von den Hunden gefaßt worden, und in Stücken zerrissen war, so verbrannte man die traurigen Reste, und vermischte ihre Asche mit der von giftigen Kräutern, die so schnell und schrecklich in ihrer Würkung waren, daß sie in einem Augenblick, von dem einen Ende der Erde bis zum andern, eine Sündfluth von Jammer und Elend verbreiten konnten.

So war die Todesstrafe beschaffen, zu welcher **Zabaim** die unglückliche **Tausendschön** bestimmte. Mitten in der Nacht ließ er seinen Sohn sagen, daß er die Prinzeßin hetzen würde, und daß die Jagd um ein Uhr ihren Anfang nehme. **Abutaleb** hielt dafür, daß wenn er die Prinzeßin von dem ihr bevorstehenden Schicksale benachrichtigte, ihr Muth wohl wanken würde. Aber **Tausendschön** entsetzte sich ganz und gar nicht, und mit aller Gelassenheit, wie einer, der sich gefaßt gemacht hat, versicherte sie ihn, daß alle grausame Martern der nicht beykäme, ihn vor sich zu sehen. Er ging eben so erstaunt als zornig von dannen, und suchte die Magier auf, in Hofnung, seine Wuth, durch das zu genießende Schauspiel, zu besänftigen. Bis auf den l... Augenblick schmeichelte er sich noch, daß die erschrockene Prinzeßin sich anders besinnen würde, und dieser Gedanke ergötzte ihn. **Tausendschön** war auch kaum allein, als die schrecklichsten Vorstellungen ihren Kopf durchkreuzten,

dazu das Bild des Todes, und das Furchtbare, das eine solche Strafe begleiten mag. Mitten in ihrer Angst stellte sich der zärtliche **Almanzor** ihrer Einbildungskraft dar. Sie erinnerte sich seiner Geschicklichkeit, seines Muths, und der Siege, die er ihrentwegen erfochten hatte. Das war das erstemal, daß sie nach seiner Gegenwart ein Verlangen trug; aber wie konnte sie ihn vermuthen, da er ein Paar tausend *Meilen* von ihr getrennt war? ..... Schon war es Mitternacht, und man hörte schon von weiten die Hörner ertönen, und die Hunde klaffen; überall sahe man Zauberer ankommen, wie sie die Lüfte durchschnitten, diese auf Wagen von Geyern gezogen, andre auf Greifen sitzen. Sobald sie abgesetzt hatten, ließ sie **Zabaim** einen herrlichen Läufer besteigen. Wie nun alle angekommen waren, so befahl er, das Schlachtopfer vorzuführen. Er selbst, von seinem Sohne **Abutaleb** begleitet, wollte den Höllenhaufen anführen, seine vielen Jagdhunde gingen voraus, und unterm Blasen von hundert Hörnern langten sie in den schwarzen Wald an, wo die Prinzeßin **Tausendschön** geschlachtet werden sollte.

Während dieser abscheulichen Zubereitungen war der Hof von der grünen Insel in tiefer Trauer. Die Entführung der Prinzeßin hatte alle Einwohner niedergeschlagen; aber nichts glich der Verzweiflung des Prinzen **Almanzor**. Wohl hundertmal würde er sich umgebracht haben, hätte nicht die Hofnung, sie noch retten zu können, ihn wieder aufgerichtet. Zum Glück hatte ich an eben dem Tage eine verständige Taube an ihn abgeschickt, um den **Almanzor** über seinen Sieg meine Freude zu bezeugen. Die Taube hatte die Entführung der Prinzeßin vernommen, und stund keinen Augenblick an, **Abutaleb** für den Urheber dieser Schandthat zu halten. Sie flog grade nach **Zabaim** seinen Pallast, wo sie die Vorbereitung des Jagdfestes sahe, und kam eiligst zurück, mich von alle dem, was vorging,

 zu

zu unterrichten. Ich ließ sogleich meine Schwäne satteln, und reiste nach der grünen Insel ab, wo ich den unglücklichen und ganz trostlosen Prinzen antraf. Er umarmte mein Knie, und wiederholte tausendmal den Namen seiner lieben Tausendschön, und bat sie unter Thränengüssen von mir, so daß der wilde Zabaim selbst vom Mitleid würde durchdrungen worden seyn. Ich tröstete ihn, und versprach zugleich, die Prinzeßin aus den Händen ihrer Henker zu reißen. Da, mein theurer Almanzor, ist ein Degen; fassen Sie die Schärfe mit der Hand, sobald Sie die Staaten des Königs, ihres Vaters, aus den Augen haben. Dieser hat die Kraft, Sie für aller Bezauberung zu schützen, und soll Sie an den Ort führen, wo die Prinzeßin ist. Zugleich ließ ich Almanzorn auf meinen Schwanenwagen steigen, und er durchschnitt die Luft so geschwind wie der Blitz. Es war noch keine Viertelstunde vergangen, so befand sich der Prinz von der grünen Insel über den schwarzen Wald. Die Schwäne ließen sich in einer weiten von Bäumen umgebnen Ebne nieder, wo die Magier schon alle mit ihren Jagdhunden versammelt waren. Die Prinzeßin kam jetzt eben an, und man machte sich schon geschickt, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen, um sie den gierigen Thieren Preis zu geben. Die Magier verwunderten sich, mitten unter ihnen einen Unbekannten erscheinen zu sehn; sie glaubten den Eintritt in ihren Kreis ganz unzugänglich gemacht zu haben, und wollten der Gewalt Almanzor's die Stärke ihrer Beschwörungen entgegensetzen, aber Zabaim erkannte bald, daß sein Feind durch eine höhere Macht, als die seinige war, unterstützt wurde; er berührte daher die Prinzeßin mit seinem Stabe, und im Augenblick stürzte sie zu Boden. Auf ein zweytes Zeichen verschwand die höllische Rotte. Abutaleb, der noch nicht in den Geheimnissen seines Vaters eingeweyht war, konnte sich weder unsichtbar machen, noch wie die übrigen zum Pallast durch die

Luft

Luft zurückkehren. Er blieb allein zurück; der verzweifelnde Almanzor hieb auf ihn ein, Zabaim's Sohn hielt wüthend Stand. Beyde versetzten sich schreckliche Schläge, aber Almanzor, durch Rache und Liebe gestärkt, spaltete zuletzt den Kopf seines Gegnes, und streckte ihn zu seinen Füßen.

Kaum hatte der Strafbare das Leben verloren, als der unbesiegbare Degen sich wider Willen in der Hand des Sohnes der Feliciane bewegte; eiligst bestieg er den Wagen, leitete die Schwäne, und nach verschiedenen Bewegungen mit dem Degen kam er mitten in ein schreckliches Gebürge, dessen Gipfel sich in den Wolken verlor. Am Abhange desselben erhob sich ein weitläuftiges Gebäude, welches Zabaim angelegt hatte, um die geraubten Schönheiten darin aufzubewahren. Dieses Schloß, dessen Anblick Schrecken erregte, war von dunkelm Stahl, und von einem tiefen See umgeben, dessen Wasser schwarz und morastig war. An der Mauer waren die grausamsten Martern abgebildet. Breite eiserne Thore verschlossen den Eingang, und der edelmüthige Almanzor brauchte allen Muth, und alle seine Liebe, um nicht beym Anblick eines so schrecklichen Aufenthalts von Furcht überfallen zu werden. Unterdessen hatten die Schwäne über den See gesetzt, und Almanzor voll Ungeduld, die Prinzeßin zu befreyen, schwang sich vom Wagen. Blos mit dem Degen in der Hand zerbrach er die furchtbare Pforten so leicht, als ob sie von Glas gewesen wären. Zween abscheuliche Löwen warfen sich über ihn, und er tödtete sie; zween Drachen, die jenen folgten, hatten ein gleiches Schicksal. Zuletzt führte ihn sein Mordgewehr in den Pallast des furchtbaren Zauberers. Er durchstrich lange, dunkle und einsame Gänge, die ihn an den Eingang eines Gewölbes führten, dessen Tiefe bis zum Fuße des Berges ging.

Eine

Eine niedrige und enge Thür, die aber dick und von hundert eisernen Riegeln durchflochten war, verschloß den Weg, solche riß er mit eben der Leichtigkeit wie die ersiern auf, und stieg eine schwarze Marmortreppe hinunter, die ihn zum Gewölbe führte. Nun kam er zum Ort, wo Tausendschön war, und erkannte sie durch den Schein eines Karfunkels, den er am Finger trug. Hier fand er sie im tiefen Zauberschlaf, denn **Zabaim** war gewohnt, die Schlachtopfer seiner teuflischen Kunst also zu bezaubern, aus Furcht, sie möchten sich aus Verzweiflung das Leben nehmen, oder wenigstens von ihrer Schönheit verlieren. **Allmanzor** berührte sie mit dem Degen, und die Bezauberung war weg. Der entzückte Prinz, seine theure Prinzeßin wiederzusehn, wirft sich voll Liebe zu ihren Füßen, und will ihr erzählen, was er für sie gethan hat. Aber auf einmal vergeht ihm die Sprache, und die Augen der Prinzeßin schließen sich wiederum. Er fühlt, daß er sich nicht bewegen kann, und merkt, daß ihm sein Degen fehlt. Er sucht ihn mit Blicken, und sieht ihn nicht mehr. In seiner Liebe Trunkenheit war er ihm entwendet worden, und **Zabaim**, der, um ihn zu überraschen, sich unsichtbar gemacht, hatte sich desselben bemächtigt. Schon empfand der Magier zum Theil den Gram, mit welchem er so viele Könige betrübt hatte, denn er erfuhr jetzt, daß sein Sohn durch **Allmanzor** umgekommen sey. Doch da er ihn entwafnet sahe, so wurde sein Schmerz durch die Hofnung der Rache gemindert. Er gab sich zu erkennen, und warf auf **Felicianens** Sohn einen Blick, furchtbarer als der Blitzstrahl. „Unglücklicher, sprach er zu ihm, mein Sohn ist nicht mehr, und Deine Herzensbeherrscherin lebt noch. Erwarte nicht, daß ich Dich jetzt tödte; meine Rache ist nicht schnell, aber erschrecklich. Deine und der Prinzeßin Strafe werden nur aufgescho-

geschoben. Noch in dieser Nacht wirst Du ihr schrecklichster Henker seyn. Rede nun, wenn Du Dich erdreust; rede, weil ich es nun will.“ „Ach, rief Almanzor, was wagst Du mir vorherzusagen? Du sprichst, ich sollte meine Hand in das Blut der Prinzeßin tauchen, der ich bereit bin, mein Blut zu ihrer Vertheidigung gegen jedermann zu versprützen? Ach, erfinde, wenn Du kannst, eine selbst der Hölle unbekannte Marter, ich überlasse mich ganz Deiner Wuth, schone nur einer unschuldigen Prinzeßin, länger leben zu bleiben.“ „Nein, versetzte der Magier, meine Rache kann nur dann vollkommen seyn, wenn ich Dich dahin bringe, das, was Dir am liebsten auf der Welt ist, mit eigner Hand aufzuopfern. Ich habe meine Freunde zu einer Versammlung hier eingeladen, um ihnen dies neue Schauspiel zu geben, Du sollst darin die schauderhafteste Rolle spielen. Ach, wie reizend wird sie für mich seyn.“

Ich hatte gleichsam Almanzor's Unglück vorausgesehn, fuhr die Fee fort: denn Jugend und Liebe sind fähig, oft unersetzliche Fehltritte zu begehn, und die gemeiniglich unsre Ruhe stören, die wir unser Leben hindurch würden haben genießen können. Die dem Prinzen von der grünen Insel gegebne Hülfe befreyte mich nicht von aller Furcht; ich ahndete immer, daß der Prinzeßin und ihren Liebhaber irgend ein neues Unglück zustoßen möchte. Ich bot daher alle meine Kunst und Wachsamkeit auf, um dahinter zu kommen, was man im Reiche der Gebürge wider die jungen Unglücklichen anspinnen möchte. Ich sah sogleich in meinem magischen Spiegel, wie Almanzor'n der Degen seinen Händen entfiel, und in Zabaim's seine ging. Im Augenblick zerbrach mein Spiegel in tausend Stücken, das nur dann zu geschehn pflegt, wenn die Person, für die wir Sorge tragen, von den schrecklichsten Gefahren bedroht wird.

wird. Nun reisete ich eiligst ab, mit allen hinlänglich versehn, was ich etwa brauchen könnte, und ohnerachtet aller Vorsicht, die der Magier genommen, sein Schloß zu befestigen, weil er immer befürchtete, daß eine höhere Macht dem Prinzen und die Prinzeßin zu Hülfe kommen könne, öfnete ich mir ohne viele Mühe den Eingang dazu. So geschwind wie ein Pfeil drang ich in die unterirdischen Gefängnisse; ich machte, daß der Schlaf von der Prinzeßin ging, und zerbrach d.. Zauber, der den Prinzen unbeweglich machte, und vom Mitleiden ergriffen, entzauberte ich alle die unglücklichen Schönheiten, die gleichsam in diesen tiefen Gewölbern begraben lagen. Ich höre den Magier mit seiner Schaar ankommen, und nun erhob ich mich aus der Tiefe des Abgrundes, und erschien in den Lüften mitten unter ihnen. Sobald sie mich erblickten, nahmen alle die Flucht, denn sie wußten, wie sehr eine Fee sie an Macht übertreffe. Zabaim allein wagte es, meine Gegenwart zu ertragen, und die Wuth brachte ihn soweit, daß er die Tollkühnheit hatte, mich anzugreifen. Wir nahmen unsre Zuflucht zum Feuer, denn Flammen sind die gewöhnliche Waffen der Feen und Zauberer, wenn sie aneinander gerathen. Er war bald in Asche verwandelt, ob er gleich alle Kräfte seiner Kunst aufbot.

Sobald des Tyrannen Tod bekannt worden war, kamen die Unterthanen haufenweise, und dankten mir, sie von einen so hassenswürdigen Fürsten befreyet zu haben. Sie baten mich demüthig, ihnen einen König zu geben; ich schlug ihnen Almanzor'n vor, und sie nahmen ihn einmüthig an. Nun fehlte ihn zu seinem Glück nichts mehr, als mit der Prinzeßin Tausendschön verbunden zu seyn. Allein sie dachte gar nicht daran, ihn für so viele Dienste zu belohnen, vielmehr suchte sie mich auf, und bat mich, sie zum König, ihren Vater,

zu

zu führen. „Soll ich aufrichtig seyn, sagte sie zu mir, so versichre ich Sie, daß ich meinen großmüthigen Befreyer nicht lieben kann, so vielen Dank ich ihm auch schuldig bin. Sie wissen ja selbst, daß unser Herz mehr der Neigung, als der Pflicht, zu folgen pflegt.“ Ich wurde über die Kaltblütigkeit der Prinzeßin so sehr bestürzt, daß ich an gar kein Mittel dachte, sie von ihrem Vorhaben abzubringen, und ich versprach ihr, sie morgendes Tages nach ihrem Wunsche abreisen zu lassen. Von nun an bemühete ich mich, den Prinzen von einer so unglücklichen Leidenschaft zu heilen; ich ließ ihn aus Merlin's Quelle Wasser trinken, ohne solches zu argwohnen. Die Reize der Prinzeßin verlöschten bald aus seinem Gedächtniß, und er vergaß sogar, daß er sie geliebt habe. Den andern Tag ließ ich die Prinzeßin abreisen, und versicherte sie, daß sie es noch einmal, doch zu spät, bereuen sollte, so undankbar gewesen zu seyn. Dies traf auch ein, so wie ich es vorher gesagt hatte; denn nachdem sie unzählige Liebhaber abgewiesen hatte, wurde sie zuletzt für einen Prinzen ihres Hofs eingenommen, der fern, ihre Zärtlichkeit mit ihr zu theilen, es ihr bitter empfinden ließ, daß ihre Zeit vorbey sey, wo sie hatte gefallen können. Diese stolze Prinzeßin, die so viele Könige sich zu ihren Füßen hatte beugen sehn, und die sich nun dahin gebracht sahe, sich selbst anzubieten, starb aus Verdruß, und bedauerte vergeblich tausendmal den getreuen und beständigen Almanzor.

Ich setzte indessen alle die schönen Personen in Freyheit, die Zabaim aufgehoben hatte. Ich machte das Gebürge zum reizendsten Aufenthalt von der Welt; und an die Stelle des furchtbaren Schlosses von Stahl, durch einen Schlag der Zauberruthe zerstört, ließ ich einen prächtigen Pallast hervorgehn, den ich mit den Bildnissen der schönsten Frauen, die auf der Welt waren, aus-

zierte.

zierte. Diese reizende Gemäldesammlung war so vollkommen und mannichfaltig, daß sie die unempfindlichste Seele auf sich heften konnte. Hieher führte ich den neuen König der Gebürge, um zu versuchen, die Leere auszufüllen, die das Vergessen der Prinzeßin in seinem Herzen gemacht hatte. Der Prinz sahe ohne den geringsten Eindruck eine große Anzahl Gemälde; aber jetzt sahe er das Bild der Königin der beglückten Inseln, und empfand dieselbe Bewegung, die der Anblick der Prinzeßin Tausendschön ihm so oft hatte wieder fühlen lassen. Er wurde sterblich in sie verliebt. Almanzor ließ es sich angelegen seyn, an ihren Hof zu gehn, und hofte die Königin noch schöner zu finden, als sie im Bildnisse erschienen war. Er fand sich auch in seiner Erwartung nicht betrogen, und eine gleiche Sympathie würkte zu seinen Vortheil so glücklich auf die Königin, daß ich nach wenigen Tagen die Beruhigung hatte, ihre Herzen vereinigt, und ihre Kronen verbunden zu sehn.

So siehst Du nun, sprach die Fee zu mir, aus dieser Erzählung, wie wenig Beständigkeit und Aufopferung über das Herz eines Weibes vermag, der man nicht gefält? Möchte doch dieses Beyspiel Dir nutzen; ach ziehe doch ein wahres Gut einer Liebe vor, die nur von traurigen Folgen für Dich seyn kann! — „Nein, göttliche Fee, erwiederte ich, nie werde ich Almanzor'n in seiner Veränderung nachahmen; vielleicht würde dieser Prinz seinen Lohn doch zuletzt empfangen haben, wäre er es nicht müde geworden, sich der schönen Tausendschön Dienst zu weyhen; beständiger als er will ich, auch glücklicher seyn. Herzen widerstehen umsonst, früh oder spät werden sie wahrhaftigen Liebhabern zur Beute; aber welchen Preis auch meiner Liebe vorbehalten seyn mag, so fühle ich, daß sie nur mit meinem Leben aufhören kann."

Aglaura urtheilte nach meiner Rede, daß nichts auf der Welt den Gegenstand meiner Zärtlichkeit vergessen ma-

chen

chen könnte; und dachte so auch nicht mehr daran, mir alle die glänzenden Vortheile vor Augen zu legen, wodurch sie meinen Wankelmuth belohnt hätte. Sie hielt dafür, daß von nun an alle Bemühung umsonst seyn würde, und weit gefehlt, daß sie darüber hätte Verdruß bezeigen sollen, sagte sie mir vielmehr, daß ich mit aller Freyheit wieder dahin zurückkehren könnte, wo ich ihr aufgestoßen wäre. Zugleich wünschte sie mir, daß ich eben so glücklich seyn möchte, als ich standhaft wäre. Ich empfahl mich ihr, mit der Versicherung, daß ich ihrer Gütigkeit ewig eingedenk seyn würde. Ich setzte mich in einen Wagen, und in einem Augenblick befand ich mich wieder an eben den Ort im Walde, wo ich mich einige Stunden zuvor verirrt hatte. Ich machte mich nun auf der Stelle nach Hause. Meine erste Sorge war, Sie von einer so sonderbaren Begebenheit zu benachrichtigen, wobey ich Ihnen versichre, daß es mir nie gereuen soll, Aglaurens Anerbieten ausgeschlagen zu haben.

Man muthmaßt nicht unrecht, daß diese Erzählung ein Gesellschaftsstück seyn mag; es muß Beyfall gefunden haben, wenigstens in dem Zirkel, für welchen es ist verfertigt worden, und zweifelsohne auch bey der harten, liebenswürdigen Person, welcher es besonders zugeeignet war.

2.

Einige Umstände bey dem Tode des Herrn Rousseau.

Gegen Ende des Maymonats nahm Herr Rousseau auf Bitte des Marquis de Girardin seinen Wohnsitz zu Ermenonville, dem Landsitz dieses Grafen, woselbst er in einiger Entfernung von dem Schloß in einem artigen,

kleinen Hause wohnte. Eine Allee von Bäumen und ein Gehölze war nicht weit von seiner Wohnung entfernt, täglich pflegte er dahin einige Stunden spazieren zu gehen, und Kräuter für sein Herbarium zu samlen. — Die Umstände seines Todes waren folgende.

Donnerstag früh um fünf Uhr (als die gewöhnliche Stunde im Sommer) stieg Mons. Rousseau allem Anschein nach bey völliger Gesundheit auf, und machte einen Spaziergang mit seinem Zögling.*) Gegen sieben Uhr kehrte er nach sein Haus zurück, und erkundigte sich, ob sein Frühstück fertig? da es aber noch nicht war, so setzte er, er wolle noch einige Zeit in das kleine Gehölze gehn, man möchte ihn rufen, wann es Zeit wäre. — Es geschahe, er ging nach seiner Wohnung, trank eine Tasse Caffee, ging wieder aus, kam aber nach wenig Minuten wieder zurück. Um acht Uhr ging seine Frau hinunter, um die Rechnung eines Schnitters zu bezahlen, sie war aber kaum hinunter gegangen, so hörte sie die wehklagende Stimme des Herrn Rousseau. Sie eilte zu ihm hinauf aufs Zimmer, sie fand ihn auf einem Stuhl sitzend, mit einer fürchterlichen Mine, den Kopf in die Hand gelehnt. — Was fehlt Dir, mein Bester, sagte sie zu ihm, ist Dir nicht wohl? — Ich fühle, antwortete er, eine außerordentliche Angst, und die heftigsten Schmerzen der Kolik. Madame Rousseau ging hierauf aus der Stube, als wenn sie willens wäre, etwas zu suchen, und schickte alsbald auf das Schloß, um von der Krankheit ihres Mannes Nachricht zu geben. — Auf diese beunruhigende Neuigkeit eilte sobald die Gräfin auf das geschwindeste zu der Hütte des Philosophen, und um ihn nicht zu erschrecken, sagte sie, sie komme in der Absicht, um sich zu erkundigen, ob die Musik die vorige Nacht vor dem Schlosse wäre gemacht worden, die Herrn oder Madam Rousseau in der Ruhe

*) Ein Kind der Gräfin, von ohngefähr 10 Jahren, welches Herr Rousseau freywillig erzog.

Ruhe gestöhret? — Mit völliger Gelassenheit antwortete hierauf der Weltweise; „Madame, ich weiß sehr wohl, daß Sie keinesweges der Musik wegen jetzo zu mir kommen; Ihre Gütigkeit rührt mich außerordentlich, aber ich befinde mich in der grösten Verwirrung, und erbitte mirs also als eine Gefälligkeit von Ihnen, mich nebst meiner geliebten Gattin auf einige Zeit allein zu lassen, der ich jetzt noch viel Nothwendiges zu sagen habe.“ — Madam de Girardin entfernte sich also bald wieder. M. Rousseau bat hierauf seine Frau, die Thüre zu verschließen, und sich zu ihm zu setzen. Sie that es alsbald, sezte sich neben ihn, und fragte, wie er sich jetzt befände?

Rousseau. Ich werde kränker, — ich fühle eine zitternde Kälte, — einen Schauer über meinen ganzen Leib — Gieb mir Deine Hände, vielleicht können sie mich wärmen, wie angenehm ist mir diese sanfte Wärme, aber schon fühle ich wieder die Schmerzen der Kolik, sie sind ganz durchdringend.

Mad. R. Sollte es nicht gut seyn, mein Theurer, etwas einzunehmen, um dieser Schmerzen los zu werden?

Rousseau. Meine Beste, öfne mir die Fenster, damit ich nochmals das Vergnügen haben möge, diese grünen Felder zu sehn. — Wie schön sind sie nicht, wie rein die Luft, — wie heiter der Himmel! — Welche Pracht und Annehmlichkeit ist nicht in dem Anblick der Natur! —

Mad. R. Aber mein bester Freund, warum machen denn alle diese Gegenstände eben jetzo so einen besonders starken Eindruck auf Dich? —

Rousseau. Mein erster Wunsch war es von jeher, meine Geliebte, daß es dem gütigen Wesen gefallen möchte, mich vor Dir von der Welt zu nehmen, mein Gebet ist erhöret, und mein Wunsch wird bald erfüllt werden. Siehe die Sonne an, scheint nicht ihr lächelnder Anblick mich von hier abzurufen? Dort ist mein Gott — Gott selbst — der

mir den Genuß seiner väterlichen Wohlthaten verstattet, und mich zu jener ewigen und unveränderlichen Ruhe einladet, nach der ich mich schon so lange gesehnet. — Beste Frau! weine nicht; Du hast mich ja immer glücklich gewünscht, und nun werde ich es bald würklich werden. — Verlasse mich nicht; niemand soll bey mir bleiben als Du, Du allein sollst mir meine Augen zudrücken.

Mad. R. Theurester Bester! Verbanne diese Befürchtungen, und erlaube mir, Dir etwas einzugeben — Ich glaube nicht, daß Deine Unpäßlichkeit von langer Dauer seyn wird.

Rousseau. Ich fühle einen Schmerz in meiner Brust, wie scharfe Nadeln durchbohrt er mich, und macht mir die heftigsten Schmerzen. — Habe ich Dir irgend jemals, meine Beste, Unruhe oder Verdruß verursacht, woran unsere eheliche Verbindung Schuld gewesen, so hoffe ich, Du wirst mirs verzeihen.

Mad. R. Ach mein Geliebter! es ist vielmehr meine Schuldigkeit, bey Dir um Vergebung zu bitten, für jeden unzufriedenen Augenblick, den Du um meinetwillen gehabt.

Rousseau. O welch ein Glück ists doch, zu sterben, wenn man nicht Ursache hat, sich Vorwürfe oder Gewissensbisse zu machen! — Ewiges Wesen! Die Seele, die ich nun bald in deine Hände wieder zurückgeben werde, ist noch jetzo so rein, so unschuldig, als sie war, da sie von dir ausging; laß sie Theil nehmen an deiner Glückseeligkeit! — Der Graf und die Gräfin Girandie haben uns Beweise älterlicher Zärtlichkeit und Zuneigung genießen lassen; sage Ihnen, ich verehrte ihre Tugenden, und noch mit sterbenden Athem danke ich Ihnen für die erwiesene Gütigkeit und Freundschaft. — Ich wünsche, Du mögest meinen Körper nach dem Tode öfnen, und eine genaue Erzählung von der Beschaffenheit seiner

ner verschiedenen Theile aufsetzen lassen. — Sage dem Grafen, ich hoffe, er werde erlauben, daß ich in einen seiner Gärten begraben werde, an welchen Ort es ihm selbst gefällig seyn mag.

Mad. R. In welche Bekümmerniß versetzest Du mich, mein Bester! Ich bitte Dich um der zärtlichen Liebe willen, die Du mir allemal versichert, nimm etwas zu Dir.

Rousseau. Ich wills thun, weil Du es wünschest — Ach! ich fühle in meinem Kopf eine seltsame Erschütterung — einen Schlag — ich leide außerordentliche Schmerzen — Wesen aller Wesen — Gott! (hier hielt er einige Zeit seine Augen ganz unbeweglich gen Himmel gerichtet) Beste Frau, laß mich Dich umfassen, und hilf mir ein wenig herumgehen.

Seine außerordentliche Entkräftung gestattete ihm nicht, allein stehen zu können, Mad. R. war nicht im Stande, ihn aufrecht zu erhalten, er sank allmälig zu Boden; nachdem er einige Zeit ganz unbeweglich war liegen geblieben, that er einen tiefen Seufzer, und starb. —

Vier und zwanzig Stunden darauf wurde sein Körper in Gegenwart vieler Personen geöffnet, und durch geschickte Leute untersucht, die Wundärzte versicherten eidlich, daß alle Theile des Körpers noch gesund und unverletzt wären, und daß ein Schlagfluß die Ursache seines Todes gewesen, wovon untrügliche Kennzeichen in seinem Gehirn angetroffen worden.

Auf Befehl des Marquis de Girardin wurde sein Körper einbalsamirt, in einem eichnen Sarg gelegt, der mit Zinn ausgefüttert war, und auf der Pappelinsul begraben, welche nunmehr den Namen Elysium bekommen.

A.

3.

Der Abentheurer aus China:
Ein Roman.

1. Das Ohngefähr.

„— Nicht alle, mein Herr, nicht alle sind so leichtsinnig, so voller Widersprüche, als sie nach „Ihrer Schilderung seyn sollen; man findet unter ihnen gute sanfte liebenswürdige Geschöpfe, die Sitten und „Talente mit ausgezeichneten Reizen vereinigen. Ich selbst „habe Schwestern, bey denen alle diese Vorzüge verbunden „sind. Vielleicht würde auch Ihnen ihre Bekanntschaft nicht „unangenehm seyn, aber vielleicht würden Sie nicht ohne „Gefahr sie kennen lernen."

In Kanton wars, in einem der besten Chut-chy's *) wo diese Unterredung vorfiel, an einer Table-d'hote, an der ein langgedienter obgleich noch junger Offizier den Vorsitz hatte. Ohngefähr eine Stunde vorher war ein Fremder ins Land gestiegen, von jener Art Leute, die unter einer offenen Gesichtsbildung Betrügerey und alle gesellschaftliche Laster verbergen; denn in Kanton giebt es so wie allenthalben Menschen, Abentheurer und Spitzbuben.

Jener Offizier hatte im letztern Kriege funfzig Musketiers kommandirt, und wuste eben nicht sonderlich sich selbst zu lenken. Er hatte Bücher über die Kunst, sich zu Grund zu richten, die er niemals aufschlug; aber er sagte sehr zierlich: ich studire mein Metier, und besitze eine Bibliothek von den besten Schriftstellern zusammengesetzt, hier finden Sie die Abhandlung über die Fortification von Vauban, die Reverien des Grafen von Sachsen; vortrefliche Bücher! O! ich halte viel auf Reverien und auf gute Bücher.

Außer-

*) Wirthshaus.

Außerdem wußte der Kriegsmann noch manche artige Sächelchen. Im Ringelrennen stach er sehr artig den Ring ab; setzte mit bewundernswürdigem Anstand sein ganzes Vermögen auf ein Pique-As, ließ an jedem kleinen Finger sehr vortheilhaft einen Ring blinken, und trug einen sehr schönen Degen von Werth. Es kann gar nicht fehlen: mit allen diesen Vorzügen ausgerüstet muß man ein Mann von Talenten seyn.

Eine liebenswürdige Frau, die mit dem guten Ton der besten Gesellschaften in Kanton die mancherley Kleinigkeiten verband, welche einer Dame nach der Mode so nöthig sind, die gern große Vermuthungen stiftete, und prächtige Titel bis zur Ausschweifung liebte, war die Mutter dieses Offiziers. Sie hatte ihn schlau mit einer reichen Erbin verheyrathet, und erst kürzlich wars ihr durch ihre Geschicklichkeit gelungen, einen Mandarin zu einer heimlichen Heyrath mit ihrer ältesten Tochter zu locken. Jezt waren dieser zärtlichen gefälligen Mutter noch zwey Töchter übrig, welche das Schicksal ihrer ältesten Schwester mit der schmeichelhaftesten Hofnung belebte. „Ein Mandarin in unsere Familie, sagte die eine, berechtiget uns zu Ansprüchen in der Welt.“ Bald, sagte die andere, werden wir Mandarins von der ersten Klasse zu unsern Füßen sehen.

Der Neuangekommene hatte sich mit dem Offizier ins Gespräch eingelassen. Einige unverständliche Worte, und sehr viele dreiste Reden, die man so ganz verloren hinwirft, und die zu verstehen geben, daß man mit den Ersten des Reichs auf einen sehr guten Fuß lebte, hatten den Kommandeur von funfzig Musketiers geblendet. „Wie glücklich wär' ich, sagte er bey sich selbst, wenn ich diesen Mandarin überreden könnte, meine Schwester zu besuchen!“

Man stand vom Tische auf; jeder von den Gästen ging nach seinen Geschäften zurück. Der Soupdar *) hatte ohne

*) Ohngefähr so viel als Hauptmann.

große Schwierigkeit den Mandarin überredet, den Sorbet bey seinen Schwestern zu trinken, an die er durch einen Expressen ein Billet geschickt hatte, mit den Worten: Ich bring' euch einen Mandarin; er ist reich; bemüht euch, ihm zu gefallen.

Als sie zu seiner Mutter kamen, präsentirte er den Lieblingsfremden unter dem prächtigen Namen Schouwia-Kan. Die Frau vom Hause bemühte sich, in einem langen Schwall von Komplimenten alle die volltönende Modeworte zusammen zu stoppeln, die durch den Gebrauch geweiht, und am Hofe zu Tonquin aufgenommen waren. — „Meine Töchter werden gleich die Ehre haben, Sie zu sehen, sagte die zärtliche Mutter. Den ganzen Morgen sind sie ganz entsetzlich ungeduldig gewesen. Die Koeffeuse hat so lange auf sich warten lassen — Sie haben Besuche von einem gewissen Ansehn ausgeschlagen ... Wahrhaftig, lieber Sohn, Du hättest uns wohl von dem Besuch Ihrer Gnaden *) Nachricht geben sollen. —"

Endlich erschienen in der Saalthüre zwo reizende Blondinen. Ihro Gnaden der Herr von Schouwia-Kan ziehen mit einer angenommnen Sorglosigkeit einen Fuß hinter den andern. Die Mutter führt ihn den Töchtern entgegen, und sagt zu diesen: „Ihro Gnaden haben uns überraschen wollen, euer Bruder der Soupdar, bringt dieselben zum Sorbet, und es wäre wol eine überflüßige Erinnerung, wenn ich euch sagte, daß ihr suchen müßset, sie zu unterhalten. Ein Glück für euch, wenn es euch gelingt, daß Ihro Gnad i andre Ergötzungen bey euch vergessen! Im Weggeha zischelte sie Doliverten **) — so hieß die älteste der beyden Schwestern — leise in die Ohren: Es ist ein Mandarin.

„Wahr-

*) Im Chinesischen Saw-mi-Tava.
**) Doliverte bedeutet schöner als die Rose.

„Wahrhaftig! rief der Mandarin mit einer Art von Enthusiasmus, Sie sind zum Anbeten schön, reizende Doliverte. Ich weis mirs selbsten Dank, daß ich das Erbieten Ihres Bruders annahm. — Darf ich hoffen, daß Sie meine Besuche mit Vergnügen annehmen werden?... Sie sind zu gütig, gnädiger Herr, versetzte Doliverte, indem sie zu erröthen sich stellte, wir werden uns glücklich schätzen, wenn wir Ihnen einige Unterhaltung verschaffen können.... Welche Bescheidenheit! welche einnehmende Höflichkeit! Auf Ehre, lieber Soupdar, ich bin Ihnen unendlichen Dank schuldig; Sie haben mir da eine göttliche Bekanntschaft verschaft..... Aber, gnädiger Herr, wie sind Sie denn mit meinem Bruder bekannt geworden?... Ha! fiel ihr der Soupdar ins Wort, das ist einzig in seiner Art: Eine Unterredung, liebe Schwester, blos das Ohngefähr."

2. Metaphysik des schönen Geschlechts.

„Ja, liebenswürdige Doliverte, antwortete der Mandarin, dem Ohngefähr dank' ich das Vergnügen, Ihnen aufwarten zu können; es führte mich in das Gasthaus, wo ich Ihren Bruder fand; es ließ eine Unterredung entstehn, die immer interessant ist, die Weiber waren der Gegenstand davon; eben dieses Ohngefähr gab mir einstens einigen Grund, mich über sie zu beklagen, und machte mich auf kurze Zeit zu ihren Gegner; an Ihrem Bruder fanden sie einen Vertheidiger, und bey Ihnen finden sie eine Fürsprecherin, die mich auf zeitlebens mit ihnen wieder aussöhnt. Endlich ist das Ohngefähr.... Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, daß ich Sie unterbreche, rief Doliverte; Sie schreiben dem Ohngefähr so viele Würkungen zu, welche dem Begriff, den wir uns von einer blinden Macht bilden müssen, so entgegenstehn,

daß ich Sie nicht fortfahren lassen kann. Ein Irrthum, in dem einmal angenommenen Sinn dieses Wortes, hat von jeher eine unendliche Reihe von Fehlschlüssen hervorgebracht. Vielleicht kömmt es mir nicht zu, sie zu berichtigen; aber ich will wenigstens suchen, Ihnen darzuthun, daß es in unserm Geschlecht Ausnahmen, daß es vernünftige Wesen darunter giebt; und vielleicht, gnädiger Herr, finden Sie alsdenn, daß es für Ihr Glück nicht so ganz gleichgültig war, wenn Sie sich über die Weiber beklagen mußten."

Das **Ohngefähr** ist ein Wort ohne Sinn, von dem man keine richtige Definition geben kann, eben deswegen, weil man es allenthalben gebraucht. Ein sehr ausgezeichnetes Ganzes, eine ganz beziehende Ordnung in der Kette von Folgedingen, sehen Sie! das sind die Mächte, die uns führen. Die Art, wie wir dasjenige wahrnehmen, was zur Bestimmung unsers Vortheils beyträgt, sehen Sie! das ist es, was uns irre führt. Ganz augenscheinlich sind wir einer Nothwendigkeit unterworfen; das Wollen in uns ist nur die Würkung einer Ursache; diese Ursache aber liegt in der Ordnung, welche macht, daß wir so oder anders wahrnehmen, so oder anders empfinden. Immer ist unser Vortheil der Grundtrieb unsrer Handlungen. Wenn wir größtentheils unglücklich sind, so kömmt es daher, weil wir wider unsern wahren Vortheil verstießen. Unser Glück beginnt erst in dem Augenblick, wo wir mit dem meisten Scharfsinn einsehn, was ihm am gemäßesten sey. Hätte z. E. mein Bruder nicht bey Ihnen, gnädiger Herr, einen Widerspruch gefunden, der seine Eitelkeit beleidigte, weil er Schwestern hat, so hätte er sich in keine Unterredung mit Ihnen eingelassen, wie er doch that, als er sah, daß Sie mit ihm anderer Meynung waren. Wenn nun Sie nicht geglaubt hätten, daß es zu Ihrem Glück beytrüge,

trüge, tugendhafte Weiber zu finden, so würden wir jetzo nicht das Vergnügen genießen, Sie bey uns zu sehn. Aus allen dem läßt sich leichtlich schließen, daß das Ohngefähr an der Unterredung zwischen Ihnen und meinem Bruder keinen Antheil hat. Vielmehr sind die würkenden Ursachen derselben anfangs die Gründe, die Sie hatten, sich über unser Geschlecht zu beklagen, denn die Begierde, andre unter denselben zu finden, die weniger leichtsinnig....

„Wie? reizende Doliverte, unterbrach sie der Mandarin, Sie verbinden mit der verführerischesten Schönheit auch allen Zauber der Beredsamkeit? Auf Ehre, Sie sind zum Anbeten; die Philosophie darf sich nicht anmaßen, mehrere Anhänger zu gewinnen, als Sie selbst ihr verschaffen werden. Aber sagen Sie mir doch, liebenswürdiges Mädchen, wie Sie Ihre Vorstellungen mit der Religion vereinigen? Sicherlich lehrt Konfuzius diese Moral nicht.... Ich müßte zuerst auf Ihr Kompliment antworten, wenn ich in eben dem Fall wäre, wie andre, die alle ihre gute Eigenschaften sich selbst zuschreiben; aber, Dank sey es einigem Nachdenken! ich habe gelernt, was ich bin; von einem andern lernte ich alles, und nichts lernte ich von mir selbst. Wenn mir Natur gute Gesundheit und andre untergeordnete Ursachen einige Reize schenkten, so fällt es in die Augen, daß ich sie nicht von mir selbst habe; und verschafte mir das Lesen einige Gabe zu reden, so hab' ich sie dem oder jenen Schriftsteller, oder sonst jemand zu danken. Uebrigens, gnädiger Herr, hab' ich von der Religion nichts, als das Aeußerliche, und mich dünkt, ich kann, ohne der Würde eines rechtschaffenen Mädchens etwas zu vergeben, wie jener Heide sagen: Ich diene weder Baal, noch dem Gott Israel. *) Auch wüßt ich nicht, warum ich ver-

*) Aus Racinens Athalie.

verbunden seyn sollte, Gesetze, Lehrsätze, Gebräuche anzunehmen, die sich mit meiner Einsicht nicht vertragen. Ich bin gut und **unverstellt**. Diese beyde Tugenden machen, daß ich aufrichtig rede, und gewiß bin, nichts Böses zu thun. Ich verspreche niemals anders, als bedingungsweise, weil ich nicht vorhersehn kann, ob die Verbindlichkeit, in die man mich verwickeln will, immerfort mit meinem wahren Vortheil übereinstimmen wird. — — Aber, schöne Doliverte, wenn ich Ihnen nun mein Herz antrüge, und Sie um das Ihrige bäte, oder vielmehr, wenn nach einer längern Bekanntschaft es mir glückte, Sie zu bewegen, daß Sie mir Ihre Hand schenkten? — Sie wissen wohl, von welcher Art die Zusagen sind, die man am Fuß der Altäre von sich giebt.... Alsdenn, gnädiger Herr.... doch wir sind ja so weit noch nicht; auch ist der angenommene Fall nicht im mindesten wahrscheinlich; ich kann nicht vergessen, wer ich bin, das Schicksal hat Sie zu sehr über mich erhoben.... Aber, liebe Doliverte, Tugend, Schönheit und Geist erhöhen Sie bis zu mir, und, schließ ich anders richtig aus dem, was Sie sagten, so wär' es sehr möglich, daß wir, Zeit und Stand ungeachtet, uns angehören könnten. Dieser Zufall in dem Zusammenhang des Lebens hängt eben so, wie das Uebrige, von der Art ab, wie wir die Dinge betrachten. Ich kann in den Banden, die uns vereinigen würden, Glückseeligkeit wahrnehmen, und dann würde jede meiner Handlungen dahin streben, Ihre Einwilligung zu erlangen.... Hätte ich das Glück, Sie länger zu kennen, gnädiger Herr, so würden Sie vielleicht weniger günstig von mir denken. Gewöhnt, von allen Mannspersonen einerley Ausdrücke zu hören, hab' ich mirs zur Gewohnheit gemacht, bey keinem von ihnen wahre Empfindung zu vermuthen. Man hat gegenwärtig die Liebe in System gebracht; man findet

det jetzo Vorschriften, die Unschuld zu verführen; Ovid hat mehr als einen Schüler gezogen; schon auf den Schulbänken lernt man eine tückische Kunst, die man sehr uneigentlich die Kunst zu lieben nennt, da man sie vielmehr die Kunst zu betrügen nennen sollte, wenn man die Sache auch noch von ihrer schönsten Seite ansieht. Es ist unerhört, daß man so geneigt ist, seinen wahren Vortheil zu verkennen, und daß täglich auch der liebenswürdigste Mann nur darauf sinnt, wie er mit wahrem Nachdruck über die Unglückliche siegen könne, welcher er Empfindungen, die er selbst niemals billigte, einzureden sucht. Ich gestehe Ihnen, gnädiger Herr, daß ich niemals einem Manne mich ergeben werde, der mich nicht durch Erfahrung überzeugt hat, daß er nach meiner Art zu lieben weiß; nämlich so: daß er sich bemüht, jeden Schmerz, jedes Ungemach, wenn er kann, von mir abzuwenden, und mir dagegen so viel Gutes, so viele Annehmlichkeiten zu verschaffen, als es in seiner Macht stehen wird. Umgekehrt werden alle meine Handlungen dahin abzielen, diesen Grundsatz gegen ihn zu befolgen. Immer aufmerksam werd' ich nie etwas thun, was nicht mit meiner Erklärung der Liebe übereinkömmt. Immer festen Sinnes, weil ich Grundsätze habe, werd' ich den Mann, dem ich einmal gefiel, immer fester an mich ziehn; nur auf ihn wird es ankommen, mich dahin zu bringen, daß ich niemals mich ändre..... Aber, Doliverte, fiel ihr der Mandarin hastig ins Wort, Sie sind warlich eine zu gute Philosophin, um soviel Reiz zu besitzen. Die Natur gab Ihnen zuviel Vorzüge über uns, und ich fange nun an einzusehn, daß aus dem Umstande, der mir das Vergnügen, Sie zu sehn, verschafte, mancherley Folgen entstehn könnten, wenn Sie nicht allzubedenklich wären."

Wäh-

Während dieses Gesprächs war der Soupdar beschäftigt, einen ziemlich artigen Fuß mit Grazie hin und her zu wiegen und zu drehn, damit er ihn in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen könnte. Die Gewohnheit, die er an sich hatte, wenn er bey andern Damen war, sich mit allen seinen Federn zu schmücken, hinderte ihn, zu bemerken, daß die Aussicht bey seinen Schwestern überflüßig wäre.

Indessen ward die Unterredung immer lebhafter zwischen dem Mandarin und Doliverten, die niemals vergaß, ihn gnädiger Herr zu nennen. Schon war der Vertrag beynahe unterzeichnet; die Parteien hielten sich bey den Händen; über Dolivertens Augen, mit dem muntern, feurigen Blick, verbreitete sich jenes leichte Gewölke der Wollust, das Genuß weißaget; der Mandarin las in ihnen sein nahes Glück, von der Hand des Verlangens gezeichnet; — so öfnet die Rose Aurorens Thränen ihre weichen, sanften Blätter; rings um sie her duftet süßer Wohlgeruch; Zephir scherzt in ihrem Busen, und entfaltet ihn; —. Doliverte dachte nicht mehr an Philosophie, noch an die Gegenwart des Soupdars und ihrer Schwester. Heftig stieß ihr Busen ein durchsichtiges Tuch zurück, das seinen Umriß und sein schnelles Auf- und Niederwallen hindurch schimmern ließ. Der Mandarin, der eine ihrer Hände in den seinigen drückte, hatte sie schon mit Küssen bedeckt,; Dolivertens Mund wollte ohne Zweifel ihren Ueberwinder nennen — als die Thür aufging. Man brachte den Sorbet, und die Mutter trat herein um die Honneurs des Hauses zu machen.

3. Häusliche Einrichtung. Schilderungen nach der Mode.

An einem kleinen Tisch, wo angezündeter Weingeist klares Wasser sieden machte, das man nach Art der Gros-

sen

sen und ohne selbst recht zu wissen warum? als einen dunkelbraunen Ueberguß trinken wollte, sah man eine von jener Art Weiber, deren gute Mine sich überall hinschickt. Ihr zur Rechten stand der kühne Mandarin noch erhitzt von einem zu früh unterbrochnen Auftritt; auf der andern Seite der Frau vom Hause der vielgeliebte Soupdar, der seine jüngere noch nachdenkende Schwester an einem Zuckerkörbchen von feinem Porzelän die Verhältnisse einer vortreflich gezeichneten Rose bemerken ließ. Doliverte verbesserte mit einer Art von sehr gutausgedachter Verlegenheit einige kleine Unordnungen, die aus etwas zu heftigen Begierden entstanden waren. Während dieses Zwischenspiels schenkte die gute, liebreiche Mutter mit mehr Anmuth, als man vor Alters Heben beylegte, einen lieblichduftenden Coffee ein, der mit großen Kosten von den Ufern des rothen Meers dahingebracht worden war.

Indessen daß die Gesellschaft aus Langeweile sich damit abgiebt, ein neues Bedürfniß zu befriedigen, eine traurige Frucht von Nachdenken und Studium, welches alle Bewohner dieses Erdballs reitzt, die Summen ihrer Vergnügungen zu vermehren, indem sie die Ursachen häufen, die dazu beytragen sollten, machen wir uns das Vergnügen, die ganze ansehnliche Versammlung zu schildern.

Die Präsidentin derselben, die Seele der ganzen Gesellschaft war Myredorb, die Frau vom Hause, ein dickes Weibchen von gar züchtiger Geberde und Laune, die mit regelmäßigen und weiland einnehmenden Zügen ein blühendes Ansehn verband, welches noch würdig war, schöne Tage zu verkündigen. Jene so sonderbare täuschende Kunst, die in Kanton so gut als in Europa unter dem Namen Andächteley bekannt ist, hatte sie seit langer Zeit gelehrt, jene liebreichstrenge Sanftmuth zu lügen, mit welcher die Andächtigen an Andern ihre Schoosneigung zu tadeln pflegen. Es ist so schmeichelhaft, zu jedermann zu sagen: ich

bin

bin weise, tugendhaft, gottesfürchtig, besuche fleißig die Kirche; wie viele Ursachen, sich ganz auf mich zu verlassen, mir auf mein Wort, auf mein Versprechen zu glauben! Dies sind ungefähr die äußerste Linien zu Myredorb's Karakter. Sie verband mit einer skrupulösen Aufmerksamkeit, großes Vermögen an ihre Familie zu bringen. Die liebreichst-tadelsüchtigste Andächteley. Schon war es ihr gelungen, ihren Sohn, den Soupdar, mit einer reichen Erbin zu verheyrathen. Damals sah sie Vermögen als eine würkende Ursache von Glückseeligkeit an. Einige Zeit hernach hatte ein geistreicher, liebenswürdiger Mandarin, der aber auch sich seines Werthes bewußt war, und unter seine Ahnen alte Chane der Tatarn zählte, eine ihrer Töchter geheyrathet, und seitdem redete die gute, andächtige Myredorb von nichts als Mandarin und Prinzen und Chanen, sprach sie nicht anders als mit einem schwachen, kürmelnden Ton; die Worte starben unverständlich auf ihren Lippen; sie lachte mit Eleganz über die witzigen Einfälle des Chans vom Mogul, den sie nie gesehn hatte, und schien alle Augenblick zu vergessen, daß ihr Mann weiter nichts war, als ein geringer Kadi, der schon lange her keinen Dienst mehr that, übrigens aber kurz, dick, und von Metier etwas pferdeartig war, nur daß er Eselsohren dem Kopf eines welschen Hahnes angepaßt hatte.

Myredorb konnte unmöglich die glänzenden Eigenschaften ihres würdigen Gemals enwissen; *) aber er war ihr Mann, seit dreyundzwanzig Jahren hatte er das Glück, durch die sanftesten Bande mit ihr vereint zu seyn. Braucht' es wohl soviel Zeit, um ihrem lieben Gemal Eleganz und sogar Verstand beyzubringen? In Kanton wird wie in Eu-

ropa

*) Ein altes Wort, das aber das französische ignorer genau ausdrückt. Sollten wir es nicht wieder aufnehmen, da wir sonst das eine französische durch mehrere Deutsche mehr umschreiben als übersetzen müssen?

A. d. U.

ropa Verstand mit Golde aufgewogen; ein Schatzeinnehmer oder ein Generalpächter hat weit mehr als ein Baile, der auf Kosten seines Verlegers lebt, oder als der Bürger von Genf, der verfolgt wird, weil er sehr gute Sachen sagt, und gute französische Sophismen macht.

Doliverte war groß, schlank wie ein junges Rohr, und gemacht zum Ideal eines Malers. Zwey schöne, weitgeöfnete Augen, die im Aufwallen des Vergnügens zärtlich um sich blickten, verriethen, wie theuer ihr es war. Zierlicher Wuchs, edler Gang, Anmuth bis in die äußersten Fingerspitzen; außer diesen Annehmlichkeiten tausend kleine Talente, viel Philosophie, und wenig Nichtigkeit im Denken; *) so ungefähr war Myredorb's älteste Tochter. Man setze noch hinzu: sehr viel Erfahrung im neunzehnten Jahre, und sehr viel jener kleinen Galanterien, die bey den Mädchen das erste glückliche Gefühl der Unschuld abstümpfen. Ein rüstiger Bonze, den die Natur eine gute Gesundheit verliehen hatte, war Dolivertens Lehrer gewesen, und hatte ihr den ersten Unterricht in den Geheimnissen der Liebe gegeben. Ein Mansouhouder **) war ihm gefolgt, und hatte einem Avaldart ***) Platz gemacht. Zwey Mandarine von der gelehrten Klasse hatten wechselsweise diese längstgewelkte Blume genossen, bis sie von einem Chiliagu Aga ****) verdrängt wurden. Nach allen diesen Erfahrungen hatte Doliverte seit acht Tagen, da sie nichts zu thun hatte, sich entschlossen, das Gelübde der Keuschheit abzulegen. Von welcher Würksamkeit es gewesen sey, kann man aus der guten

*) Conséquence im Original. Giebt es im Deutschen Ein Wort dafür? A. d. U

**) Ein Titel, der das Recht in sich schließt, 5000 Mann zu kommandiren.

***) Ein malabarisches Wort, welches Herr eines Dorfs bedeutet.

****) Schifskapitain.

ten Gesinnung schließen, in der wir sie gegen den Fremden sahn, den ihr der Soupdar an eben dem Tage vorgestellt hatte.

Ein andrer der Liebe geweyhter Gegenstand, dessen unbefangnes Herz noch bey den ersten Erfahrungen stand, war eine aufmerksame Zuschauerin von allen, was sich seit der Ankunft des Mandarins bis jetzo zugetragen. Dolisoul wars, die jüngere Schwester der allzuliebenswürdigen Doliverte. Man denke sich eines jener verführerischen Wesen, deren Antheil es ist, zu gefallen; bey dem die rührende Grazie der Jugend sich zur Blüthe der Unschuld und zum funkelnden Blick des Verlangens gesellt, so hatte man zwar nicht völlig Dolisoul's Bild; nähme man aber noch einen blaßen Teint dazu, einen Mangel an Manieren, sehr viel von jener kleinigkeitachtenden Aufmerksamkeit, wenn das Wort Liebe auch nur wie verloren im Diskours vorkömmt; im Grund sehr wenig Empfindung, aber sehr viel dem Ansehn nach; so bekäme man ein Ganzes, das zwar seltsam genug, aber Dolivertens jüngerer Schwester so ziemlich ähnlich wäre.

Die Chronique scandaleuse von Kanton legt der reizenden Dolisoul etwas mehr Kenntniß bey, als sie zu haben schien. Man versicherte sich öffentlich, sie hätte sich verschiedne jener Freyheiten von der zärtlichen Art genommen, die Geschmack verrathen, und zwar mit einem Bonzen, der ihr sehr guten Unterricht in der Physik gegeben hätte. Indessen glaubt man dagegen versichern zu können, daß die Medisance einigen Antheil an diesem Gerücht gehabt habe.

Ich habe schon etwas vom Soupdar gesagt, und will nur noch einige Züge hinzusetzen. Dieser geliebte Bruder dreyer artiger Schwestern war beynahe klein, sein Wuchs war weder lang noch majestätisch; aber er war gebildet... zum Malen schön. Seine Sprache war sehr gesucht, und aus Gewohnheit redete er sehr oft nur mit einsylbigen Wörtern.

Ins-

Insbesondre bewunderte man an ihm seinen Geschmack im Anzug. Er war der erste, sagt man, der die großen Falten erfand, die jetzt die Adonisse von Kanton am Vordertheil ihrer Unterkleider tragen. Diese Falten waren kostbar, wenn der Stoff reich war; aber sie gaben bey den Damen Anlaß zu angenehmen Suppositzionen, und diese hatten ein großes Verdienst.

Noch eine Person und die Gesellschaft, die jetzt bey Myredorb den Sorbet trinkt, ist alle gemalt. Dieser Akteur war der Mandarin. Aber ich habe soviel von diesem neuen Liebhaber Dolivertens zu sagen, daß ich ein eignes Kapitel zu seinem Lobe bestimme. Für jetzo seys genug zu bemerken, daß er von mitlerer Größe war, und etwas dicker, als gemeiniglich Mandarine zu seyn pflegen. Er war schwarzbraun, hatte eine schöne Nase, feurige Augen, einen zärtlichen ungewiß-umherschweifenden Blick, wußte meistens nicht allzuwohl, wie er sich aus gewissen Fragen loßwickeln wollte, aber er hatte sich doch auf gut Glück als einen Mann angekündigt, der im letzten Kriege 400 Mann Kavallerie kommandirt hätte.

4. Digreßionen. Artiges Rezept für die Mädchen in Kanton, die's nicht länger seyn mögen.

Man hatte den Sorbet abgenommen; alle Sklaven Myredorb's waren bey dieser Ceremonie erschienen, und jeder von ihnen trug etwas von dem Sorbetgeräthe hinweg. Die vornehmsten Akteurs waren aufgestiegen, und plauderten zugleich von gleichgültigen Dingen, die sie nicht recht verstanden. Die Frau vom Hause ward gewahr, daß die Langeweile, diese Geißel des menschlichen Geschlechts, sich in die Gesellschaft einzuschleichen begann,

und schlug eine Partie Klinvokli *) vor, welches damals in den guten Gesellschaften in Kanton das Modespiel war. Doliverte präsentirte dem Mandarin die Loose, damit er eins davon nähme, denn den andern nach der Reihe im Saal herum, und behielt das letzte für sich. Man nahm Kissen, und setzte sich, und Schouwin-Kan fing an, wie's gebräuchlich war. Doch vorher etwas vom Spiel selbst und seinen Ursprung.

Ein Kaiser von Japan war seit langer Zeit in eine so sonderbare Art von schwermüthiger Langeweile (ennui) verfallen, daß ihm das Leben zur Last ward, und mußte man ihn binden, damit er es nicht selbst abkürzen konnte. Fast zehn Millionen seiner Unterthanen erschöpften alle ihren Witz, diese Schwermuth zu verscheuchen. Endlich nach anderthalb Jahren fruchtlosen Nachdenkens und Sorgen ließ sich ein Schulmann, der studiert, und vornemlich eine gute Philosophie inne hatte, anmelden, als hätte er diese einzige Entdeckung gemacht. Alle, die bisher ihren Verstand angestrengt hatten, sahn jetzt auf den Schulkollegen; jedermann sprach von ihm als von dem [illegible]en Metaph[illegible]er im Reiche, und die Hofleute ermangelten nicht, ihn beym Kaiser zu melden. Er ward gehohlt, mit vielem Gepränge vorgestellt, und erhielt die Erlaubniß, noch an eben dem Tage seinen Versuch zu machen. Der geheime Rath ward zusammengerufen; der Schulmann, der Kaiser und der ganze Hof waren in demselben. Nach einer kurzen Anrede schritt der Schulmann zu Werke.

Der Kaiser saß mit allen seinen Hofleuten und Räthen an einer runden Tafel, die mit einem grünen Teppich belegt war. Der Schulmann zog einen Sack aus der Tasche, und aus diesem zuerst einen kleinen Stab so dick wie ein Pfeifenrohr, und anderthalb Fuß lang, an dessen

*) Ein Spiel, dessen Beschreibung bald hierauf folgt.

dessen einem Ende sich ein kleines Häkchen befand; dann präsentirte er sechzig kleine Stäbchen so dick und so lang als ein Schwefelhölzchen. Nachdem er die kleinen Stäbchen in ein Bündel zusammengelegt hatte, ließ er den Kaiser den Haken auf die Tafel gestützt mit voller Hand anfassen, und schüttete die kleinen Stäbchen darauf hin, die zerstreut hier und da herabfielen. Nichts Artigers, nichts so sonderbar Ergötzendes, als der Fall der kleinen Stäbchen, die tausend artige geometrische Figuren bildeten! Auch konnte der Kaiser und der ganze geheime Rath nicht umhin, in ein lautes Gelächter auszubrechen, welches auf einige Zeit das Stillschweigen dieser erhabnen Gesellschaft unterbrach.

Die Stäbchen lagen nun zerstreut da, und jezt brauchte der Kaiser, vom Schulmann angeführt, den Haken, um sie eins nach dem andern aufzuheben, ohne die übrigen zu erschüttern; denn in diesem Fall hat man das Spiel verloren, und es geht fort auf einen andern. Man vermuthet, der Kaiser sey das erstemal nicht sonderlich geschickt gewesen, obgleich Wissenschaft den Kaisern von Japan eingegossen ist. In der Folge aber erlangte er eine solche Geschicklichkeit in dem Stäbchenspiel, welches zugleich die erwünschte Würkung hatte, und ihn völlig zurecht brachte, daß es das Kaiserspiel genennt wurde. Es ward der Zeitvertreib aller Großen des Reichs; alles ward nach dem Stäbchenspiel gemodelt; man machte Tänze, die den Fall der Stäbchen vorstellten. Der Schulmann hatte sich einen unsterblichen Ruhm erworben; sein Name ward in die Jahrbücher des Reichs eingetragen, und sein Porträt auf der Gallerie aufgehängt, wo die Bildnisse der großen Männer und der Erhalter des Staats aufgestellt waren.

Mit diesem Spiel ergözte sich auch Myredorb sehr anständig in ihren müßigen Stunden; dieses Spiel war

es auch, das man dem Mandarin vorschlug, und das er mit einer der Erfindung würdigen Artigkeit spielte. Doliverte hingegen konnte sich dem Vergnügen des Spiels nicht überlassen; ihr Blut war noch zu sehr in Wallung. Sie verlor sehr viel, und niemand fand das ausserordentlich; alles wurde auf Rechnung der Philosophie geschrieben: so wahr ist es, daß es zuweilen gut ist, Philosoph zu seyn!

Jeder Gebrauch in den Gesellschaften zu Kanton hat seine Zeit, und so auch das Spiel. Man steht davon genau zu der Stunde auf, wo man es zu verlassen gewohnt ist. Die Mutter sagte den andern, man wäre bey der letzten Tour, und jedes stand auf, um andern Zeitvertreib zu suchen. Der Mandarin hatte den vor dem Sorbet nicht vergessen. Er näherte sich Doliverten, sagte ihr, daß er nicht ohne sie leben könne, und that ihr die artigste Erklärung, die nur ein Großer thun kann.

Doliverte wußte zu leben, und kannte alle kleine Förmlichkeiten der Gewohnheit. Sie schlug dem Mandarin eine Promenade vor, und er hütete sich wohl, sie abzulehnen. Da sind denn unsre beyde Liebende in einem großen Garten, wo die Kunst, im Wetteifer mit der Natur, tausend erstaunenswürdige Wunderdinge sehn ließ. Lange, bedeckte Alleen bildeten hier durch hundertfache Irrwege ein Labyrinth, aus dem man sich nicht wieder herausfinden konnte, wenn man sich einmal darin vertieft hatte. Dort sah man antike Kolonnaden einen Tempel darstellen, wo der Gott der Liebe thronte; Säulen und Tempel aber waren nichts anders, als Epheu, durch die sanfte Wärme eines ewigen Frühlings genährt, und von der Hand eines geschickten Gärtners in jene Formen geschlungen; der Liebesgott war das Meisterstück eines neuern Phidias. Weiterhin blühten unzählige Blumen

men auf einem mit Geschmack angelegten Beete, befriedigend fürs Auge zugleich und für den Geruch. Gruppen von Najaden gossen ein klares, schimmerndes Wasser aus, das hoch in die Luft getrieben im Staubregen wieder herabplätscherte. In alle diese Anmuth mischte der Gesang von tausend Vögeln im Gebüsche eine Harmonie, die des ersten Weltalters würdig gewesen wäre, und sich wenig für das Gegenwärtige schickte.

Ich hab es schon gesagt, im Garten war ein Labyrint, dessen Anlage, dessen Krümmungen und Irrgänge einen sonderbaren Anblick darboten, der für Liebende sehr anziehend seyn mußte. Man hatte die Wasserkünste und die Najaden mit flüchtigem Blick betrachtet; der Flor der Blumen, ihre reizende Nuancen, die in sich zusammenschwammen, hatte man nur im Vorbeygehn bemerkt; beym Säulentempel hatte man nur einen kurzen Stillstand gemacht; selbst der Gott der Liebe, dem man Weyrauch zu streun vor Begierde brannte, war nicht geachtet worden; dem Labyrint, nur dem Labyrint eilte man zu. Schon drangen beyde tiefer in den Irrgarten ein, als es Doliverten aus einem Geist von Zucht und Ehrbarkeit einfiel, zu erröthen, und dem Mandarin zu erinnern, daß sie allein mit ihm wäre. — „Was würde man sagen, hub sie an, wenn man mich in diesem Labyrint mit Ihnen allein ohne Führer vermuthete? In der That, gnädiger Herr, ich muß Sie sehr hochschätzen, daß ich so ohne alle Bedenklichkeit mit Ihnen hieher gegangen bin — doch kommen Sie zurück. — Nein, reizende Doliverte, rief der Mandarin feurig, man kann Sie nicht lieben, ohne Sie zu verehren. Ihre Tugend ist mir heilig.... Ich bete Sie an, liebe Sie, und werde nichts versäumen, es Ihnen zu beweisen.“ — Ein Seufzer war Dolivertens Antwort; ihre Augen entdeckten eine Bank, ihre Schritte führten

sie hin; sie setzte sich darauf neben dem Mandarin, der ihre Hände faßte, sie an seinem Busen drückte, und machte, daß sie eben so im Innern bebte, wie ihr Busentuch auf und nieder wallte. — ,, Gnädiger Herr, stammelte Doliverte mit dem Zittern, welches ein Vorbote des Verlangens ist, ich kann mich nicht länger bey Ihnen in Gefahr setzen.... Sie dringend.... ich vielleicht schwach.... Wie? schöne Doliverte, Sie fürchten sich vor mir? wollen mich fliehn? Vergaßen Sie, daß ich Sie anbete?" — Schon hatte der Mandarin ihren wonnebebenden Lippen zwey Küsse geraubt, schon schloß er sie fest in seine Arme; Doliverte stammelte nur noch einige unverständliche Worte; Trunkenheit des Entzückens schwamm in ihren schmachtenden, halbgebrochnen Augen; die sterbende Tugend unterlag — — ,, Wahrhaftig! riefen zwo Stimmen, ein herrliches Rezept für artige Landmädchen! aber nur für diejenigen, die's nicht länger seyn mögen!" — — Zwey Fremde warens, Spasvögel von Handwerk, die schon lang im Labyrinte herumgeirrt waren, um den Ausgang zu finden, und jetzt Doliverten mit dem Mandarin überraschten. ,,Wahrhaftig, wiederholten sie, ein herrliches Rezept für artige Landmädchen, aber nur für diejenigen, die's nicht länger seyn mögen!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

H.

V. Na=



V.
Naturgeschichte.

Ueber die Nachtigall; Schreiben an eine Dame,

von R — d.

Die Nachtigall, der Vogel der Dichter, der in ihren Liedern lebt, und mit ihnen wetteifert, von dessen Liebschaft zur Rose, alle Gedichte der Morgenländer voll sind, war immer der Günstling der Damen: er hängt in ihren Kabinetten, er empfängt seine Kost aus ihren Händen, er theilt ihre Liebe, ihre Pflege, und ich bin gewiß, Sie würden Ihre Nachtigallen um keinen Preis in der Welt tauschen. Um so mehr werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen hier eine kleine Skizze ihrer Natur entwerfe, und sie mit Anmerkungen über ihre Wartung und Eigenschaften begleite.

Einige Naturforscher haben drey Gattungen der Nachtigallen angenommen; Bergnachtigallen, als die kleinsten; Feldnachtigallen, von mitlerer Größe; und Wassernachtigallen, die sich an Bächen aufhalten. Die lezten sind die stärksten und größten, und unermüdesten im Singen, indem ihr Gesang nicht Monate dauert, wenn der andern ihrer mit dem dritten aufhört. Von der Treflichkeit des Gesangs dieses kleinen unansehnlichen Vogels (es giebt aber auch weiße Nachtigallen, und die Kaiserin Agrippina hatte einen dergleichen) brauche ich Ihnen wohl nichts hinzuzusetzen, er unterscheidet alle Töne, geht

bis zur vierten Oktave, und oft drüber, und ist eben so wenig in Noten zu bringen, als nachzuahmen, obgleich das erstere ein Gelehrter versucht hat. Es wird wohl wenig Menschen geben, die seine Harmonie nicht zum Entzücken hinreißen sollte, oder die unglücklich genug sind, in die Klasse jenes Mannes zu gehören, der den Gesang der Nachtigall so haßte, daß er alle Bäume und Büsche um seinem Landhause ausrotten ließ, um sie desto sicherer zu entfernen. Kein Vogel ist so eifersüchtig, als die Nachtigallen; sie zanken sich um ihre Weibchens, wie um den Ruhm ihres Gesangs, und wenn von ungefähr zwey Männchen nahe beysammen kommen so werden sie sich beißen, oder so lange im Gesange wetteifern, bis eins von ihnen, aus zu großer Anstrengung, entkräftet oder todt zur Erde fällt. Die Nachtigall liebt die Stille und die Einsamkeit, und singt daher hauptsächlich zur Nacht; sie ist die Sängerin des Frühlings, wo ihr Gesang am herrlichsten ist, und scheut die Kälte, weswegen sie im Winter, mit andern Streichvögeln, uns verläßt, und sich verbirgt. Sie hat inen natürlichen Abscheu vor dem Adler, dem Sperber und den Schlangen, und meidet den Nordwind. Sie nistet gemeiniglich in der Gegend eines Hügels oder hellen Bachs, und sucht sich sonderlich Orte aus, wo ein Wiederhall ist, und wo sie ihr Weibchen, wenn es auf dem Neste sitzt, und die Vorübergehenden und die Thiere hören können. Sie hat immer zwey oder drey solche Lieblingsörter, wohin sie sich setzt, um zu singen; und es ist ein untrügliches Kennzeichen, daß sie aufhören werde zu schlagen, wenn man sie diese Oerter verlassen sieht. Die Nachtigall baut ihr Nest ziemlich niedrig und in Sträuchen; es ist länglicht und tief, und meistentheils aus dürrem Eichenlaub ohne Federn, oder andre Verbindung zusammengesetzt. In warmen Ländern legt sie viermal, bey uns aber höchstens

stens dreymal Eyer; es sind ihrer vier oder fünf, welche getüpfelt sind, und aus denen, wie fast bey allen Vögeln, mehr Männchen als Weibchen kommen. Und diesen einsamen Vogel, der nur in Wäldern und an Bächen wohnt, der nur seine Gattin und seinen Gesang liebt, hat die Geduld und den tyrannischen Fleiß der Menschen, an den Auffenthalt der Städte, und an ihre Gesellschaft zu gewöhnen gewußt. Ich will Sie hier nicht mit der Art der Jagd und des Fangs der Nachtigall unterhalten; ich liebe den Menschen nicht, der zuerst auf den Einfall kam, sich die übergroße Neugier des kleinen Sängers zu Nutze zu machen, um ihn seine Freyheit zu rauben; die beste Zeit zu diesem Fang ist übrigens im Monat April; je eher man sie nach ihrem Strich fängt, je besser sind sie, weil sie früher zu singen anfangen, und später aufhören. In der Hälfte des Mays, oder gar gegen das Ende gefangen, verlohnt sich der Mühe nicht. Die Männchen streichen immer voraus; man hält, um zu erkennen, ob eine Nachtigall ein Männchen oder Weibchen sey, für das unzweydeutigste Merkmal, einen kleinen Geschwulst, oder erhabene Röhre, die um zwey Linien über die Fläche der Haut, in der Gegend des Schwanzes, hervorragt. Es ist Unbarmherzigkeit, die Nachtigallen ganz jung wegzufangen, sie haben alsdenn die Alten nicht zu Lehrern im Singen, und lernen also nie den Nachtigallgesang, sondern bringen nichts als wilde Schläge hervor. Sie lernen zwar auch Arien, die man ihnen vorpfeift, und ein alter Schriftsteller erwähnt sogar einiger, die reden konnten, allein Sie werden mit mir gestehn, daß ihr natürlicher Gesang alle diese Künsteleyen übertrift. Eine Anzeige, daß eine Stubennachtigall bald singen werde, geben die großen blutigen Flecken, womit ihr Koth, der sonst eine weiße Farbe hat, vermischt ist. Bey dem Käfig des

Vogels ist das hölzerne Gitter dem eisernen und meßingernen vorzuziehn, denn dieses wird durch Grünspan, jenes durch Rost gefährlich. Den Boden bestreue man mit dürrem Moos, welches die Füße des Vogels reinlicher erhält. Der Bauer, worin man die geblendete Nachtigall thut, ist von den gewöhnlichen in der Größe unterschieden. Dieses Blenden ist eine Grausamkeit der Menschen, um sie länger singen zu machen; es geschieht durch eine glüende Pfeifenröhre, die man den Augen des Thierchens nahe bringt, daß es die Augenlieder schließen muß, welche durch die hervordringende Thränen zusammengelöthet werden. Man kann ihm das Gesicht wieder geben, wenn man mit dem Federmesser die Augen an dem Orte wieder öfnet, wo sie zusammengeleimt sind, den man an den weißlichen Strich leicht erkennt. Die Nachläßigkeit des Gesindes in Wartung der Nachtigallen, wenn ihre Herren zu verreisen gezwungen waren, hat die Erfindung eines Reisebauers zuwege gebracht. Es ist ein Futteral, in der Größe und Gestalt eines holen Vogelleibes, inwendig mit einer kleinen seidnen Matratze gefüttert, die mit den feinsten Pflaumenfedern gestopft ist; Hierin wird der Vogel verschlossen, doch so, daß er darin weder zu eng noch zu weit ist, durch angebrachte Löcher Luft erhält, und sich den Schnabel nicht an dem Deckel abstoßen kann. Die Nachtigall liebt Reinlichkeit und guten Geruch; das beste Futter für sie ist ein Gemengsel von zwey Theilen geriebener Semmel und einem Theil hartgesottener und kleingeriebener Hühnereyer. Zur Zeit des Singens kann man von beyden gleichviel nehmen. Hierzu giebt man ihr täglich sechs bis zehn Mehlwürmer. Wird mit der Fütterung ordentlich verfahren, und sie außer der Singezeit nicht zu stark gemästet, so kann die Nachtigall acht bis zehn Jahr leben. Kennzeichen der Gesundheit des Vogels sind,

wenn

wenn er oft singt, sich, sonderlich auf dem Rücken, putzt, recht munter ist, die Flügel schüttelt, auf einem Beine schläft, und guten Appetit, und vorzüglich zu den Mehlwürmern hat. Vergessen Sie nicht, Ihre Nachtigallen im März mit ein Paar Spinnen, als eine Frühlingscur, zu bewirthen, und sie alle Jahr wenigstens ein paarmal in die Hand zu nehmen, um zu sehn, ob sie nicht zu fett oder zu mager sind. Die Füße müssen öfters gebadet, und die Krallen beschnitten werden. Wider das Podagra und den Geschwüren an Augen und Schnabel hilft frische Butter als Salbe. Die gefährlichste Krankheit ist die fallende Sucht. Das beste Mittel dagegen ist, mit der Scheere sogleich die hintre Kralle ganz nach dem Fleische abzuschneiden, bis einige Tropfen Bluts darnach kommen, und hierauf die Füße in weißen Wein zu baden.

VI.

Anekdoten.

Als die Gräfin Renata von Bourbon den Herzog Anton von Lothringen zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts heyrathete, erließ sie die Bauern des Dorfs Laxou, aus Erkenntlichkeit wegen eines ländlichen Fests, das sie ihr zu Ehren angestellt hatten, einer höchst seltsamen und lächerlichen Servitut. Diese Bauern waren nemlich sonst gehalten, die erste Hochzeitnacht ihres Fürsten das Wasser eines Morasts, der vor dem Schlosse lag, zu peitschen, um das Quacken der Frösche zu verhüten. Diese Frohne war noch

an mehr Orten gebräuchlich. Die Einwohner von Montureux müssen z. B. diesen Dienst ihrem Herrn, dem Abt von Luxeuil, leisten. Sie schlugen das Wasser die ganze Nacht, und sangen dazu: Pâ, pâ, renotte, pâ, vecy M. l'Abbé de Luxeuil, que Dieu ga. Still, still, Frosch, still, es leb' der Herr Abt von Luxeuil, den Gott erhalt! Gewiß werden die Bauern von Montureux die Befreyung von dieser Frohne, die ein so herrlicher Zug zum Gemälde der Mönche der damaligen Zeiten ist, nicht so leichten Kaufs als die von Laxou gehabt haben.

Als der schwedische Admiral Bagge die dänische Flotte geschlagen hatte, stand ihm König Erich die Ehre eines triumphalischen Einzugs zu. Zuerst kam der Admiral mit einer goldnen Kette um den Hals, und die Officiers, die in der Schlacht gefochten, in Goldstoff gekleidet. Dann folgte der gefangne Befehlshaber des feindlichen Geschwaders, Brockenhusen, mit den übrigen Dänen, und vor ihnen her ging der Hofnarr Herkules, der auf einer Fiedel spielte.

Gegen das Jahr 1661 entstand in Frankreich eine Sekte von einer ganz besondern Art; sie nannte sich la compagnie des oeuvres fortes, die Gesellschaft der starken Werke, und diese starken Werke bestanden darin, daß sie ohne die geringste Mäßigung jedermanns Handlungen, selbst gekrönte Häupter nicht ausgenommen, tadelte und richtete. Sie wuchs sehr ansehnlich, und es befanden sich Leute von großem Stande und Rufe darunter. Mazarin schärfte Ludwig XIV. wenig Tage vor seinem Tode die Ausrottung einer Gesellschaft ein, deren gefährliche Folgen für den Staat er ihm vorstellte, aber erst im Jahr 1676, als diese Sekte es immer ärger und ärger machte, dachte der

der König an ihre Vertilgung, die unter Androhung einer ewigen Verbannung nach Canada so ernstlich betrieben wurde, daß man in wenig Zeit nicht mehr davon reden hörte.

Folgende Geschichte giebt einen Beweis, daß übernatürliche Begebenheiten, die durch Geschichtschreiber bestätigt, und durch viele Augenzeugen bekräftigt sind, oft ihren ganzen Nimbus durch eine gründliche Untersuchung eingebüßt haben würden. Als Cardan zu Mayland war, verbreitete sich auf einmal das Gerüchte, daß sich ein Engel in der Luft sehn ließe. Cardan lief auf den Markt, und sah ihn selbst, und mit ihm mehr denn zweytausend Menschen. Die Klügsten waren bestürzt, und wußten nicht, was sie von dem Wunder denken sollten. Endlich kam ein geschickter Naturkündiger, und bewies der Versammlung, daß das, was sie für eine Erscheinung hielten, nichts weiter, als der Wiederschein des steinernen Engels auf dem Glockenthurm von St. Gotthard wäre, der sich, vermittelst eines darauf gefallnen Sonnenstrahls, in einer dicken Wolke abdrückte, und den Augen der Zuschauer auf dieselbe Art, wie die Bilderchen der magischen Laterne, darstellte.

Als 1775 bey der Wiedereinsetzung des Parlaments die ganze Stadt Toulouse ihre Freude wieder zu erkennen gab, wollten die Schuhputzer, die in den französischen Städten eine Art von eigner Gilde ausmachen, und meistens arme Savoyarden sind, nicht die Letzten seyn. Sie berathschlagten sich also, was zu thun wäre, fanden aber leider! ihre Kasse so arm, daß sie nicht die mindeste Unterstützung davon hoffen konnten. Um aber doch etwas zu leisten, wurden sie einig 1) alle Fenster einzuschmeißen, die den Abend nach d. n Einzug nicht erleuchtet seyn würden,

und

und 2) allen Bürgern an diesem festlichen Tage gratis die Schuhe zu putzen.

Unter den Instruktionen, die ein pfälzischer Gesandte zu einer geheimen Verschickung nach Paris im Jahr 1669 und 70 empfing, und die den Zustand des Finanz- und Kriegswesens, Beobachtungen des königlichen Hofs und so weiter betrafen, befanden sich auch folgende: „Er soll sich erkundigen, und berichten, ob etwa zu Paris in Sterbehäusern rothe damaſtne oder samtne Betten mit Zubehör wohlfeil und wie theuer zu kaufen wären? Soll er sich erkundigen, ob und mit was für vornehmen Leuten unsers Sohnes Liebden conversire. Soll er Geheimen Rath Pauel von Ramingen erinnern, ob sie nicht von dem guten, unverfälschten Wein von Frontignac mit anhero bringen wollen, zumalen ihr Weg nicht weit davon fällt &c." Der Gesandte schafte sich zu Paris eine Trauerkleidung an, die folgendes kostete.

	Rthlr.	Kr.
Tuch zum Kleid, 3 Ellen, à 6 Rthlr.	18.	,
Taft zu Camisol, Rockfutter und Unterhosen	10.	,
Dem Bandmacher für die Garnitur aufs Kleid und Zugehörung	8.	45.
Für einen Huth, 8 Franken	2.	60.
Für das Baudrier zum Kleid	7.	,
Für den Degen	15.	,
Für ein Hemd	3.	60.
Für ein paar seydne Strümpf	4.	,
Für die Perruque	10.	,
Für ein paar Handschuh	2.	,
Für zwey paar Schuh	2.	30.
Schneider-Rechnung	6.	,
	89.	60.

Zum

zum Auffenthalte waren ihm mit Hin- und Herreise 16 Wochen bestimmt, und zur Bestreitung der Kosten 416 Thaler, die er aber zu berechnen hatte.

VII.

Briefe.

Billet von J. J. Rousseau an eine Demoiselle, die sich ein Schnürband *) von seiner Arbeit, an ihrem Hochzeittag ausgebeten hatte.

Hier, Mamsell, haben Sie das schöne Present, das Sie verlangten; ist's zuviel, so wirthschaften Sie gut damit, daß es bald seinen Gebrauch findet. Tragen Sie unter glücklichen Aussichten dies Sinnbild des Bandes der Leiden und Liebe, womit Sie Ihren glücklichen Mann umwunden halten werden, und erinnern Sie sich, daß ein Schnürband von der Hand tragen, welche die Pflichten der Mütter hinschrieb, sich verbindlich machen heißt, sie zu erfüllen.

VIII.

*) Man weiß, daß dieser große Philosoph einstmal genöthigt war, sich seinen Lebensunterhalt mit Schnürbändermachen zu erwerben.



VIII.

Biographie.

Händel, der Tonkünstler:

von R — d.

Georg Friedrich Händel wurde zu Halle in Sachsen den 24. Februar 1684 geboren. Sein Vater war Arzt und Chirurgus dieser Stadt. Er erhielt einen Ruf am Weißenfelsischen Hof, und nahm seinen Sohn mit dahin, der in sein siebentes Jahr ging. Schon in diesem zarten Alter hatte der junge Händel erstaunliche Fortschritte in der Musik gethan, und keinen andern Lehrer darin gehabt, als seinen unwiderstehlichen Hang zu dieser Kunst. Es giebt Menschen, die mit dem Keim gewisser Talente geboren werden. Ein Funken, und das verborgne Feuer lodert auf! Die Natur allein sagte zu **Correggio**, „sey Maler!“ Sie machte Pascaln zum Meßkünstler, und **Händeln** zum Musikus. Sein Vater, der ihn der Rechtsgelehrsamkeit bestimmte, betrübte sich über seines Sohnes tonkünstlerische Verdienste, und verbannte jedes musikalische Instrument aus seinem Hause. Allein diese Vorsicht war vergebens. Der junge Händel fand Mittel, sich ein elendes Klavier zu verschaffen, das er in einen Winkel seiner Wohnung verbarg, und worauf er des Nachts, wenn jedermann schlief, seine Fertigkeit übte. Am Weißenfelsischen Hof ging es jedoch seinem musikalischen Geschmack etwas besser. Man erlaubte ihm zuweilen die Orgel in der Kirche zu spielen, wenn

der

der Gottesdienst geendigt war. Der Herzog, der ihn einmal von Ungefähr hörte, fand in seinem Spiel etwas, das ihm auffiel, und als er sich nach diesem Musikus erkundigte, verwunderte er sich nicht wenig, wie man ihm ein Kind von sieben Jahren vorstellte. Er lobte sein Talent, und nahm es unter seinen Schutz. Er überführte den Vater, wie hart und widersinnig es sey, sich einem so augenscheinlichen Beruf widersetzen zu wollen, da der Instinkt der Natur sich keine Fesseln anlegen ließe, und sicher ein schlechter Rechtsgelehrter aus dem jungen Händel, statt des großen Tonkünstlers werden würde, den er verspräche. Der Vater gab sich, und nach einem Auffenthalte von etlichen Monaten kehrte der junge Händel nach Halle zu einem Organisten, Namens Zachau, zurück, der in einigem Ruf stand. Händel war bald im Stand, die Stelle seines Lehrmeisters zu bekleiden; er lernte unter ihm die Grundsätze der Harmonie, und nutzte seine Unterweisungen so wohl, daß er im neunten Jahre bereits die Musiken verfertigte, die in der Hauptkirche aufgeführt werden sollten. Händels Eltern schickten ihn 1696 nach Berlin, wo er einen Verwandten hatte; die Oper dieser Stadt war berühmt. Der König von Preußen, der Grosvater des jetzigen, wendete sehr viel darauf, und munterte durch seine Gnade und Freygebigkeit ihre Mitglieder auf. Buononcini und Attilio waren an der Spitze. Der erste hatte mehr Genie für das Setzen, der andre für die Ausführung. Aber ihr Karakter war noch verschiedner als ihre Talente. Buononcini war eitel und geringschätzend; sein Glück hatte ihn noch stolzer gemacht. Er sah im jungen Händel nur ein Kind, und begegnete ihn mit ziemlicher Verachtung. Der Empfang des Attilio hingegen war gütig, und seinem sanften und bescheidnen Karakter angemessen. Er entdeckte die aufkeimenden Talente des jungen Menschen, und suchte sie zu pflegen, und mit seinem Rath zu unterstützen; er behandelte ihn,

wie seinen Sohn. Zuletzt mußte selbst Buononcini ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sein Ruf kam bis zu den Ohren des Königs, der Händeln hören wollte; er machte einen großen Eindruck auf ihn. Er überhäufte den jungen Menschen mit Geschenken, und schlug ihm vor, ihn nach Welschland auf seine Kosten reisen zu lassen, und hernach in seine Dienste zu nehmen. Händel lehnte diese Anerbietungen von sich ab, und ging nach Halle zurück. Er hatte zwar einen großen Trieb, Italien zu sehn, allein die Kosten der Reise waren ein unüberwindliches Hinderniß, und so begab er sich nach Hamburg, wo die Oper nur von der Berliner übertroffen wurde. Während der Zeit starb sein Vater. Da er seiner Mutter zur Last zu seyn befürchtete, so gab er Unterweisungen in der Musik, und nahm eine Stelle im Orchester an. Seine Mutter schickte ihm zwar einige Zeit darauf eine Summe Geldes, allein er sendete sie unangegriffen zurück, und legte noch etwas von dem bey, was er sich erspart hatte. Ein schöner Zug von seinem Karakter und Herzen! — Händel wurde bald zum Anführer der Oper gewählt; er hatte zwar noch einen Tonkünstler zum Nebenbuhler, allein das Uebergewicht seiner Talente trug den Sieg davon. Der Vorzug ärgerte seinen Mitwerber so sehr, daß er Händeln beym Weggehn aus dem Orchester aufpaßte, und ihm einen so gewaltigen Degenstich beybrachte, daß er ihn durchbohrt haben würde, wenn nicht zum Glück ein Musikbuch, das er sich unter dem Rock geknöpft, den Stoß aufgefangen hätte. Händel war funfzehn Jahr alt, als er seine erste Oper, Almeria, schrieb, die dreißig Tage hintereinander gespielt wurde. Florinda und Nerone folgten in Jahresfrist darauf, und trugen gleichen Beyfall davon. Es befand sich damals ein Bruder des toskanischen Großherzogs, Gaston von Medicis, zu Hamburg. Dieser Prinz wurde, nach jener angebornen Liebe für die Künste, die seine Familie und ihren Namen ver-

verewigt hat, von Händels Talenten gerührt, und fand Geschmack an seiner Person. Da Händel nicht ganz mit dem italienischen Gusto zufrieden war, so wünschte er, daß eine Reise dahin ihn mit ihrem Styl und Manier aussöhnen möchte, und bot ihm edelmüthig seinen Beutel zur Bestreitung des Aufwands an. Allein so begierig auch unser junger Künstler war, dies schöne Land, die Wiege und Schule der Künste, zu sehn, so wollte er doch nicht seinen Wunsch auf Kosten seiner Freiheit, und durch die Wohlthaten eines Großen befriedigen. Er blieb noch einige Zeit zu Hamburg, und verließ es nach Verlauf von fünf Jahren, als ihm sein Fleiß und seine Sparsamkeit in den Stand gesetzt hatten, eine italienische Reise aus eignen Mitteln unternehmen zu können.

Florenz war der erste Ort, den er besuchte; der toskanische Fürst empfing ihn mit eben der Freundschaft, wovon er ihm zu Hamburg Proben gegeben hatte. Der Grosherzog, der Künste zu ehren, und Artisten aufzumuntern wußte, begegnete ihm mit der Achtung und Vertraulichkeit, die einen hohen und freyen Geist mehr schmeicheln, als jede andre Belohnung. Händel verfertigte die Musik zur Oper **Rodrigo**, und das Glück, das sie, troz der Verschiedenheit, machte, die sich zwischen seiner Gattung Musik, und derjenigen befinden mußte, an der die Ohren der Welschen gewöhnt waren, übertraf selbst seine Erwartung. Der Grosherzog beschenkte ihn mit einem Beutel mit hundert Zechinen, und einem silbernen Service. Bey der Oper zu Florenz war eine Sängerin, **Viktoria**, die ihre Talente und Schönheit berühmt machten; der Grosherzog konnte sie sehr gut leiden, und diese Neigung war kein Geheimniß. **Viktoria** hatte ein zärtliches Herz; sie fand **Händeln** liebenswürdiger, und gestand es ihm. Händel blieb bey diesem Geständniß nicht gleichgültig; er erwiederte es: aber die Liebe, die der Grosherzog für ihn hatte, ging so weit, daß die-

 ser

ser Fürst deswegen keinen Groll auf ihn warf, sondern fortfuhr, ihn mit Gnade zu überhäufen. Händel hielt sich ein Jahr zu Florenz auf, und reisete zur Karnevalszeit nach Venedig. Er war incognito; doch sein Talent verrieth ihn. Als er bey einer Maskerade auf der Harfe spielte, rief Scarlatti, der ihn hörte, aus: „Nur der Sachse, oder der Teufel kann so spielen!" — Händel ließ in dieser Stadt die Oper Agrippina aufführen, die siebenundzwanzigmal hintereinander gegeben wurde. Die Talente der schönen Viktoria, die ihm nach Venedig gefolgt war, trugen nicht wenig zu dieser guten Aufnahme bey. Händels Ruf flog durch ganz Welschland, und bereitete Rom auf ihn vor. Er wurde in dieser letzten Stadt mit Entzücken und von allen Kennern, sonderlich vom Kardinal Ottoboni, aufgenommen, der auf seine Kosten eine Kapelle hielt, die mit lauter geschickten Leuten besetzt war, an deren Spitze der berühmte Corelli stand. Auf des Kardinals Bitte setzte Händel eine Symphonie, deren Ausführung diesen Musikern schwer vorkam, weil sie nur an italienische Musik gewöhnt waren. Corelli, dessen Sanftmuth und Bescheidenheit seinen Talenten glichen, beklagte sich selbst über die Schwierigkeit einiger Passagen. Händel wieß ihm, wie er sie spielen müsse, und als es Corelli noch immer nicht recht traf, riß ihm jener, mit der Hitze und dem Stolz, die seinen Karakter zuweilen entstellten, das Instrument aus den Händen, und spielte die Stelle vor. Corelli, der dieses Beweises nicht erst bedurfte, um von seiner Superiorität überzeugt zu seyn: antwortete mit unnachahmlicher Sanftmuth: Ma, caro Sassone, questa Musica è rel Stylo Francese, di ch' io non m'intendo: „mein lieber Sachse, diese Musik ist im französischen Styl, den ich nicht verstehe." Händel verband mit dem Genie der Tonsetzerkunst das Talent, viele

Instrumente in einer seltnen Vollkommenheit zu spielen. Auf der Orgel hatte er seinesgleichen nicht, und auf der Harfe kam ihm in Italien nur Dominico Scarlatti bey. Diese beyde berühmte Künstler waren, was ihnen Ehre macht, Herzensfreunde. Händel sprach von Scarlatti niemals anders, als mit Ehrfurcht, und Scarlatti, wenn man ihn lobte, nannte Händeln, und kreuzigte sich. Kardinal Pamphili, in seinem Gedicht, il trionfo del tempo, verglich Händeln dem Orpheus. Händel war protestantisch: man lag ihm zu Rom stark an, zur katholischen Lehre überzutreten, allein er weigerte sich hartnäckig.

Nach einem sechsjährigen Auffenthalt in Welschland kehrte er in sein Vaterland zurück. Er hielt sich zu Hannover auf, wo der berühmte Stephani, den er zu Venedig sehr genau gekannt hatte, Kapellmeister bey König Georg I. damals noch Kurfürst von Hannover, war. Der Baron Kilmansegg stellte Händeln dem Kurfürsten vor, der ihm einen Gehalt von tausend Kronen anbieten ließ, wenn er an seinem Hofe bleiben wollte. Händel erwiederte, daß er dem Kurfürsten von der Pfalz einen Besuch versprochen, und dringende Einladungen von England erhalten habe. Kilmansegg meldete es dem Kurfürsten, und dieser ließ Händeln antworten, daß dieser Gehalt seine Freiheit gar nicht binden sollte, sondern daß er ihn annehmen, und doch hingehn könne, wohin er wolle. Er bekam Urlaub auf ein Jahr. Händel nahm diese große Gnade mit dem Dank an, den sie verdiente. Stephani legte bald nachher seine Stelle nieder, und Händel erhielt sie; er reisete hierauf nach Düsseldorf zum pfälzischen Kurfürsten, und von da nach England, wo er 1710 ankam.

Die welsche Musik ist immer die Musik aller Nazionen gewesen, die keine eigne hatten; die Engländer

nahmen die italienische Opern an, aber um der Unwissenheit des fremden Texts abzuhelfen, legten sie englische Worte unter, und behielten die Musik, welches bey dem gewaltigen Untersch.ed beyder Idiomen große Widersprüche hervorbringen mußte. Händels Ankunft zu London stellte die welschen Opern auf der lyrischen Bühne wieder her. Er setzte den Rinaldo, der ausnehmend gefiel. Händel mußte England nach einem jährigen Aufenthalt, überhäuft mit Lorbeern und Ehre, verlassen. Aber man ließ ihn versprechen wiederzukommen. Er that es gegen das Ende des 1712ten Jahres, und setzte ein berühmtes Te Deum bey Gelegenheit des Utrechtischen Friedens, der damals geschlossen wurde. Der Adel wünschte, daß Händel die Aufsicht über die Oper der Hay-Market-Bühne übernehmen möchte; die Königin wünschte es auch, und setzte Händeln einen lebenslänglichen Gehalt von 200 Pfund Sterling aus. Händel ließ sich durch die vortheilhaften Londner Versprechungen blenden, und vergaß, sein Hannöverisches Engagement zu erfüllen; er blieb in England.

Nach dem Tode der Königin im Jahr 1714 bestieg der Kurfürst von Hannover den Brittischen Thron. Händel, der die Undankbarkeit seines Betragens gegen diesen Prinzen fühlte, wagte nicht, am Hof zu erscheinen, allein sein alter Freund, Kilmansegg, suchte ihn wieder mit dem Könige auszusöhnen. Der König beschloß eine Lustparthie auf der Themse: Händel wurde davon benachrichtiget, und verfertigte für dieses Fest eine Musik, die er mit aller möglichen Richtigkeit und Pracht aufführ. . ließ. Der König frug, wem er diese überraschende Galanterie zu verdanken habe? Kilmansegg nannte Händeln, und bat zugleich um die Erlaubniß, ihn als einen Schuldigen vorstellen zu dürfen, der den begangenen Fehler auf das lebhafteste erkennte, nicht zu entschul-

digen

digen wagte, aber für Verlangen brennte, ihn wieder gut zu machen. Der König verzieh Händeln, und fügte noch 200 Pfund zu seinem Gehalte hinzu; dieser wurde in der Folge abermals mit 200 andern vermehrt, als er den Prinzeßinnen Unterricht in der Musik gab.

Händel wurde in England von Großen und Niedern geliebkoset und gesucht. Er aß öfters mit **Pope** beym Grafen **Burlington**. **Pope**, der ein so feines Gehör für die Harmonie der Verse hatte, fand doch nicht den mindesten Geschmack an der Musik, aber er schätzte Händeln hoch, weil ihm sein Freund **Arbuthnot** versichert hatte: „Ihr „könnt Euch die höchste Idee von seinen Talenten machen, „und seine Talente werden doch noch immer Eure Idee „übertreffen." Der Adel und der König selbst unterstützten ihn mit einer Unterzeichnung von 50000 Pfund Sterling (eine ungeheure Summe, die aber in England, dem Schutzlande der Künste, leicht zusammenzubringen war) gegen **Attilio** und **Buononcini**, die an der Spitze der welschen Oper sich befanden. Es wurde zu Hay-Market eine neue musikalische Akademie unter dem Titel, der königlichen, errichtet, worüber **Händel** die Aufsicht bekam. Er ging nach Dresden, Sänger zu holen, und brachte **Senesino** und **Duristanti** wieder nach England. Seine Gegenpartheien mußten ihm das Feld lassen, und neun Jahr stand er der Akademie mit dem glücklichsten Erfolg vor. Ein Streit zwischen ihm und **Senesino**, und ein andrer zwischen **Faustina** und **Cuzzoni**, zerstöreten dieses rühmliche und vortreffliche Institut. Uebertriebne Lobsprüche und verschwenderische Freygebigkeit, das Verderben dieser Art Leute, wo Uebermuth immer den Verdiensten die Waage hält, sind schon die Ursache des Untergangs manches Unternehmens von der Art gewesen. Es ging alles auseinander. Händel wurde das Opfer; der Adel verzieh ihm seinen Eigensinn nicht, und ließ den **Porpora** und **Farinelli** zu einer neuen Un-

ternehmung kommen. Alles Genie von **Händel** hielt es nicht gegen den Zauber des Farinellischen Gesangs aus. Der Aerger, sich wegen eines Sängers verlassen zu sehn, brachte ihn nicht allein um seine Gesundheit, sondern sogar um seinen Verstand. Sein Geist litte sehr, und ein Schlagfluß lähmte ihm den rechten Arm. Das Aachner Bad stellte ihn jedoch nach und nach wieder her, und 1736 ging er nach London zurück.

Er fing wieder mit Opern an. Die Zeit hatte das Andenken jener Streitigkeiten ausgelöscht, und etwas Herablassung würde Alles wieder gut gemacht haben, allein das ließ sein Stolz nicht zu. Seine Opern wurden wenig besucht, und er mußte sie einstellen. Er führte darauf die **Oratorios** ein; eine Gattung Musik, die nur in Welschland bekannt war. Diese Neuheit fand, wie es immer geschieht, große Widersprüche. Man ließ den **Händelschen Oratorien** nicht alle die Gerechtigkeit wiederfahren, die sie verdienten, doch fuhr er fort, sie bis 1741 zu geben. Seine zerrütteten Umstände nöthigten ihn in diesem Jahre, sein Glück zu Dublin zu versuchen. Er debütirte mit seinem Oratorio, **Meßias**, zum Besten der dasigen Gefangnen. Diese edle Handlung, die durch die üble Lage, in der er sich befand, noch mehr Werth erhielt, erwarb ihm die ganze Gunst des Publikums, und die Achtung, die man für seinen Karakter daraus schöpfte, vermehrte noch die für seine Talente. Seine Umstände verbesserten sich, und nach neun Monate Aufenthalt in Irrland besuchte er England von neuem, wo er die Gemüther mehr zu seinem Vortheil gestimmt fand. Er fing an, seine **Oratorios** mit großem Beyfall zu geben. Sein **Meßias**, der ehedem eine so kalte Aufnahme gefunden hatte, wurde jetzt mit den größten Lobeserhebungen überhäuft, und das Lieblingsstück des Publikums, so daß **Händel** beschloß, es

jähr-

jährlich, blos zum Besten des Findelhauses, aufführen zu lassen, einem Institute, das noch in seiner Kindheit war, und sich nur durch die Freygebigkeit der Privatpersonen erhielt. Dieser neue, menschenfreundliche, edelmüthige Zug tilgte vollends alle die widrigen Eindrücke, die von seinem vorigen stolzen Betragen bey einigen noch übrig geblieben waren. Er genoß nun eines ununterbrochnen Beyfalls, und unbestrittenen Ruhms, und die letzten Tage seines Lebens verbitterten blos körperliche Leiden. Im Jahr 1751 verlor er das Gesicht. Dieses Unglück schlug ihn völlig nieder; seine Gesundheit nahm immer mehr ab, und nachdem er einige Jahre gesiecht hatte, ohne jedoch aufzuhören zu arbeiten, starb er im Monat April 1759. Er wurde in der Abtey Westmünster begraben, wo ihm der Doktor Praroe, Bischof von Rochester, ein Denkmal setzen ließ.

IX.

Kunstnachrichten.

Bey einem Nachgraben zu Tivoli, das auf Rechnung der apostolischen Kammer geschieht, hat man einen Krokodill von schwarzem Marmor, ungefähr 4 Palmen lang, den Kopf eines Philosophen, und einen Altar mit griechischen und lateinischen Innschriften, gefunden.

In einem Garten zu Rom, der Kirche di St. Vitale gegenüber, grub man ebenfalls einen kleinen, weißen, marmornen Löwen, der zu einem Herkules, den man noch sucht, gehört, und eine Venus aus, der aber die Arme und Beine fehlen.

Carte

Carte philosophique & mathématique contenant le calendrier magique & perpetuel, la contemplation des choses les plus profondes & les plus secrêtes, avec la connoissance complette de la philosophie; de plus le miroir de toute la nature, l'harmonie du macrocosme avec le microcosme; le science cabalistique, numérique & théosophique; par Mr. Fouray du Chanteau, mathématicien. Ich schreibe, zum Vergnügen meiner Leser, den ganzen, seltnen, marktschreyerschen Titel dieser 10 Fuß hohen und 2 Fuß 7 Zoll breiten Karte her, die sie für 36 Livres zu Paris beym Verfasser bekommen können.

Bey Isabey, Kupferhändler zu Paris, ist um 1 L. 4 S. zu haben: Portrait de J. J. Rousseau, sehr nett gestochen, und darunter die Aussicht seines Grabmals zu Ermenonville, mit folgenden Versen von Dücis:

Entre ces peupliers paisibles
Repose Jean-Jacques Rousseau;
Approchez, cœurs droits & sensibles,
Votre ami dont sous ce tombeau.

Eben dieses Grabmal zu Ermenonville ist von Moreau dem jüngern, nach der Natur, mit der Gegend da herum, in lang Folio gestochen worden. Eine lachende Aussicht, die Lust, so begraben zu seyn, macht. Ein Deutscher hat folgende Parodie obiger Aufschrift unter sein Exemplar geschrieben:

Seelen zärtlicher Gefühle,
Weint an diesem Grabe, weint!
Denn in dieser Pappeln Kühle,
Schlummert Euer bester Freund.

L'offrande de l'amour, Kupferstich von Macret, nach Greuze, den man nur zu nennen braucht.

Das

Das Titelkupfer vor Spizbart gehört unter die vorzüglichsten Stiche des Chodowiecky. Spizbart lieset eben sein Ideal einer Schule dem Burgemeister, Stadtschreiber, dem Kandidaten und dem klugen Pastor vor; die Karakteristik aller dieser Personen ist nicht zu verkennen.

Chodowiecky hat auch die Zeichnung zu dem artigen Titelkupfer vor dem ersten Band des Buchs der Liebe verfertigt, wo Ritter Galmy in Mönchsgestalt den meineidigen Marschalk vom Pferde sticht.

Rosmaesler ist der Name eines jungen Künstlers zu Leipzig, der viel verspricht. Von ihm sind die Vignetten und Kupfer zum Roman Faramond: er sticht auch jezt die Kupfer zum Lauenburger Kalender.

Village près de la Haye en Hollande; vue de Lemmes en Hollande; vue en Suade, nommée Swedie-Lond; vue de Marieberg, près de Stockholm. Diese vier Kupferblätter, die Geschmack und Nettigkeit zeigen, sind von Mouchy, die beyden ersten nach van Goyen, die beyden leztern nach Hackert gearbeitet. Jede kostet 18 S.

In der Villa-Adriana zu Rom hat man ein vortreflich Stück mosaischer Arbeit gefunden. Ein Gladiator streitet gegen zwey Löwen; der eine scheint getödtet, und der Fechter ist im Begriff, es mit dem andern ebenfalls so zu machen: Weiter hin entdeckt man einen Tyger, der, über diesen Anblick erschrocken, flieht, und auf einen Baum klettert. Alles dieses ist unvergleichlich ausgeführt.

Einige Liebhaber haben in eben dieser Stadt auf den Viminalischen und Esquilinischen Hügeln nachgraben lassen, und sind so glücklich gewesen, verschiedne Zimmer, von Meisterhand gemalt, zu entdecken, die man würdig geachtet hat, dem Publikum bekannt zu machen.

Dem

Dem zufolge werden sie mit aller möglichen Sorgfalt gestochen und illuminirt. Der berühmte Ritter Mengs hat diesen Auftrag erhalten. Es werden funfzehn Blätter seyn, wovon zwey bereits fertig sind, und illuminirt fünf Zechinen das Stück, unilluminirt aber sechs Paoli kosten.

Ulysse enlevant le fils d'Andromaque, 13 Zoll hoch, 11 Zoll breit, von Schmuzer nach der Zeichnung des Fürsten von Sachsen-Teschen. Ulysses entführt den Astyanax seiner Mutter; mit der einen Hand stößt er Andromachen zurück, mit der andern raubt er ihr ihren Sohn. Die mütterliche Zärtlichkeit scheint Andromachen neue Kräfte zu geben, um sich dem Räuber zu widersetzen. Astyanax sieht sich furchtsam nach seiner Mutter um, und scheint sie um Hülfe anzuflehn. Ausdruck, Leben und Wahrheit machen Stich und Zeichnung schätzbar. Das Originalgemälde von Calabrois befindet sich auf dem Schlosse zu Preßburg.

X.

Miscellanien.

I.

Reise der Madame Chevreau:

von R — d.

Die Wahrheit dieser hier erzählten Begebenheiten ist außer allem Zweifel; sie sind von einem Verwandten der Dame in Frankreich selbst bekannt gemacht worden.

Herr

Herr Chevreau kam mit seiner Gemalin im August 1776 zu Isle de France an; er sollte gemeinschaftlich mit Herrn Bellecombe die Aufsicht über die Niederlassungen in Madagaskar führen: da aber die Jahreszeit der Fregatte, la Consolante, worauf sie eingeschift waren, nicht verstattete, nach Pondichery anders als durch den längsten Weg zu kommen, so ließ Herr Chevreau seine Gemalin auf Isle de France, um sie in der Jahreszeit abzuholen, wo die Reisen kürzer sind, und fast immer bey heitern Himmel geschehn. Die Ungeduld der Madam Chevreau (sie ist zu Orient geboren, und erst dreyundzwanzig Jahr alt) erlaubte ihr nicht, so lange zu warten; sie schifte sich auf dem Duras, mit Mamsell Goupil, einem jungen, vierzehnjährigen Mädchen, ein, die sich nach Pondichery zu ihrer Familie begeben wollte. Den 14. März fing sich gegen die nördliche Spitze von Madagaskar das erste Seeungemach an, und das Schiff kämpfte mit Wind und Wetter. Den 19. März fuhr der Blitz kaum funfzig Ruthen vom Schiff nieder; den 21. erhub sich ein Windstoß, der das Schiff von seiner Fahrt verschlug, bis es endlich den 7. April wieder in die nördliche Hemisphäre kam, und seinen Curs zwischen den Maldiven und Pacgardiren, dem Archipelagus, der sich mit der Küste von Malabar gleich erstreckt, zu nehmen suchte. Ein guter und günstiger Wind machte bereits alle ausgestandne Gefahr und Langeweile vergessend; man seegelte Eckstrichsweise, um die Durchfahrt unter dem neunten Grad der Breite zu gewinnen, von der man noch vierzig Meilen zu seyn glaubte. Man wähnte sich also vor allem Unfall sicher, und so dunkel auch die Nacht vom 11. zum 12. April war, so befürchtete man doch nicht, an Land zu gerathen, weil sich nicht das mindeste Anzeichen davon vorfand. Jedermann überließ sich der Süßigkeit des Schlafs, als

gegen

gegen zwey Uhr des Morgens der Officier der Wache etwas Weisses gewahr wurde; er schrie dem Steuermann zu, das Schiff zu wenden, allein es war nicht mehr Zeit, und es strandete mit einer Gewalt, die seiner Geschwindigkeit angemessen war. Alles fuhr voll Schrecken aus dem Schlaf auf: die Nacht schien noch dunkler zu werden, und es war unmöglich, etwas durch die Finsterniß zu unterscheiden. Endlich, nach einer halben Stunde wurde man eines Feuers auf einer kleinen Insel gewahr; dieser Anblick machte in diesem verzweiflungsvollen Zustande einen Schimmer von Hofnung Platz; und man arbeitete, dem Schiffbruch zu entrinnen. Man kappte den Bezaansmast; die Schaluppe und das Boot wurde ins Meer gelassen, und man beschäftigte sich, das Schiff von der gefährlichen Last seiner übrigen Masten zu entledigen, die man nur im höchsten Nothfall abhaut. Die Wellen schlugen ans Schiff, hoben es in die Höhe, und warfen's gegen die Klippen, wo man es jeden Augenblick befürchtete, scheitern zu sehn. Madam Ehevreau schien die Schwäche ihres Geschlechts zu vergessen; sie zog das Kleid an, das sie am wenigsten hinderte, stieg aufs Verdeck, tröstete ihre junge Gefährtin, sprach den Matrosen Muth ein, feuerte die Officiers durch ihre Unerschrockenheit an, und verrieth nicht das mindeste Verlangen, zuerst gerettet zu werden. Es geschah ein heftiger Stoß; das ganze Schiffsvolk glaubte sich seinem Ende nahe: „Ach Gott! rief Madam Ehe„vreau, wie glücklich bin ich, daß mein Mann nicht „da ist!“ Ein Ausruf voll Rührung und Erhabenheit, zu einer Zeit, wo das Herz sich selbst überlassen, keiner Verstellung oder Uebertreibung fähig ist!

Drey Stunden gingen mit den Anstalten hin, sich zu retten, und etwas Lebensmittel und Gewehr zur Vertheidigung mitzunehmen. Das Boot war zertrümmert,

man fürchtete ein Gleiches für die Schaluppe, und die ganze Equipage arbeitete an einem Floß. In der Morgendämmerung entdeckte man endlich verschiedne Schwarze auf der Höhe eines Riffs, ungefähr 150 Toisen vom Schiffe. Alle Zeichen, die man ihnen machte, zu Hülfe zu kommen, waren vergebens; ein Matrose, Namens **Mammelon**, schwammm zu ihnen hin, allein das Messer, das er am Gürtel trug, schien sie zu erschrecken, und sie ergriffen die Flucht. Unterdessen war doch kein anderes Mittel auf dem Floß ans Land zu kommen, als daß man erst einen festen Ort zum Anmachen des Ziehseils hatte. Hieronymus **Amiro**, ein venetianischer Matrose, unterzog sich dieser Arbeit; er schwamm mit einem Seil aus Land. Madam **Chevreau** hatte den Floß ohne Furcht bestiegen; eine Welle spülte sie weg, sie hielt sich an einem Strick an, und behauptete ihren Platz neben Mamsell **Goupil**. Das Riff lag eine Viertelmeile vom Lande, und Madam **Chevreau** mußte eine ganze halbe Stunde auf einem Grund von Koralien und im Wasser bis an die Achseln gehn. Endlich erreichten sie das Land. Die Insulaner nahmen sie leutselig auf, und führten sie unter einem Hangard, mit Blättern bedeckt, wo sie ihnen ein erfrischendes Getränk von Koсoswasser und dem ausgedrückten Saft der Zuckerröhre gemacht, Salzfische und Rauchtoback vorsetzten. Der Antheil, den die leidende Schönheit selbst dem wildesten Menschen einflößt, ließ sich auch in der Sorgfalt erkennen, mit der die Einwohner des Eilands **Ymitai**, um Madam **Chevreau** und Mamsell **Goupil** beschäftigt waren. Sie machten ihnen Thee, richteten einen **Carry** zum Abendessen zu, und bereiteten ihnen ein Bette von Rotins. Das Oberhaupt der Insel besuchte den Kapitain, als dieser ans Land gestiegen, und nachdem er ihm Reis, für theure Bezahlung, versprochen hatte, meldete er seinem Könige die-

sen Zufall. Den 21. erhielt er Befehl, die Schiffbrüchigen als unglückliche Freunde zu behandeln, ihnen alle Unterstützung zukommen zu lassen, und sie sobald als möglich in seine Insel zu schicken. Den 24. kam ein großes Fahrzeug, und noch verschiedene andre. Der erste Minister, der Feldherr und ein portugesischer Dollmetscher bewillkommten die Damen von Seiten des Königs, und versicherten sie seiner Theilnehmung an ihrem Unglück. Aber erst den 27. gegen 5 Uhr des Abends konnten, wegen des Landwinds, Madam **Chevreau** und Mamsell **Goupil**, nebst zwey Officieren, die als Passagiere auf dem Schiff gewesen, und dem Kapitain, die Reise in dem großen Fahrzeug antreten; es war lang und vorne spitzig, und hatte nur einen sich etwas hinterwärts neigenden Mast, und ein lateinisches Seegel. In vierundzwanzig Stunden langten sie in der Insel des Königs an.

Der König der Maldiven ließ Madam Chevreau sagen, daß er durch die Ehrenbezeugungen bezeigen wollte, die er ihr erweisen lassen würde, wie sehr er der Freund ihrer Nation sey, und wie glücklich er sich preise, daß dieser Schiffbruch ihm die Gelegenheit dazu verschaft habe. Dem zufolge wurde sie beym Aussteigen mit einer Salve des Geschützes der Insel begrüßt, die rings herum befestigt ist. Der Vosvezier kam ihr am Ufer entgegen, und ließ sie und Mamsell **Goupil** unter einem Thronhimmel Platz nehmen; so zogen sie, beym Klang der Instrumente, zwischen zwey Reihen Soldaten, bis zu einem großen Hause, daß dem Könige gehörte, und das er zu ihrer Wohnung bestimmt hatte. Die Insel hat zwey Könige; der eine ist der rechtmässige, aber durch einen seiner Verwandte vom Throne ausgeschlossen. Er lebte in Armuth und Dunkelheit, allein der Sohn des Thronräubers rufte ihm nach dem Tode seines Vaters, den er, wie man glaubt, beschleunigt hat, aus der Verbannung zurück, und ließ ihm die Ehre erweisen,

die

die man einem Monarchen schuldig ist; sich selbst behielt er die königliche Macht und Rechte vor. Beyde statteten bey Madam Chevreau, kurz nach ihrer Ankunft, eine Ceremonien-Visite in Begleitung aller Großen ab. Diese Prinzen sind von einem vortheilhaften Wuchs, und regelmäßigen Gesichtszügen; der, welcher im Besitz der Oberherrschaft ist, schien Geist und Geschliffenheit zu haben: ihre Kleidung bestand in langen Röcken von goldenem Brocad. Die Königin verrieth einige Neugier, die französischen Damen auch zu sehn: man baute also einen Saal von lebendigem Grün zwischen dem Pallast der Königin und der Wohnung der Französinnen. Madam Chevreau und die Königin traten zu gleicher Zeit durch zwey verschiedne Thüren hinein, die an ihre Zimmer stießen, und näherten sich einander. Der Courhabit der Madam Chevreau bestand aus einem kleinen Casaquin, einem Rock, und einem Schnupftuch um den Kopf. Die Königin war in einer Art langen Rock gekleidet, der den Chorhemden unsrer Priester glich; Arm, Hals und Beine waren mit goldnen Zierrathen beschwert. Der Besuch dauerte eine Stunde; man setzte sich, aß Betel, und die Königin ließ einige Fragen an Madam Chevreau thun.

Der König, ehe die beyden Damen abreiseten, ließ sich bey ihnen unter der Hand erkundigen, ob sie keine Lust hätten, seinen Thron mit ihm zu theilen; sie gaben aber eine abschlägige Antwort, und schiften sich den 15. May auf dem Bretagne, Kapitain Termillier, ein. Sie kamen glücklich zu Pondichery, mit den H. H. de Barre und de Saussois, Officieren von der Infanterie, an, die als Passagiere die Reise mitgemacht hatten. Aus ihrem Munde vernahm man die Erzählung der Abentheuer dieser Reise.

2.

Tyres Park.

Dieser Park liegt in der Englischen Grafschaft Surrey, unweit Dorking, am Abhange eines Berges, der mit dickem Buschwerk bewachsen ist. Unzählige Gänge sind da durchgeführt, die sich auf tausenderley Art schlängeln, winden und kreuzen: einige sind eben, andre bergigt; einige angenehm, andre rauh und beschwerlich; ein Bild des menschlichen Lebens. Von Entfernung zu Entfernung findet man Tafeln und Tücher an den Bäumen aufgehangen, worauf Sprüche und moralische Betrachtungen stehn. Nicht weit vom Eingange lieset man die Worte: „Procul este profani!“ (Unheilige, entfernt euch.) Hier trift man eine Art von Einsiedeley an, die der Tempel des Todes heißt, wo dem Lord * * ein Denkmal errichtet ist. Der melancolische Schall einer kleinen Glocke, und das Gekrächze eines Rabens laden ein, da zu verweilen; die Mauern sind mit Sentenzen bedeckt. Hat man sich nun durch die Gänge durchgewunden, das heißt, die mühseelige Wallfahrt des Lebens vollbracht, so kommt man durch eine eiserne Pforte in das Thal des Todes. Statt der Säulen stehn hier zwey steinerne Särge, und in jedem ein Todtengerippe, wovon das eine im Leben eine Mannsperson, das andre eine berühmte Schönheit und Buhlerin war, die nahe bey Coventgarden wohnte. Beyde Grabmäler führen Innschriften, die sich auf dem Tod beziehen. Die Gerippe haben eine Stellung, als ob sie die Eintretenden anreden wollten: das eine benachrichtigt die Männer, daß Ehre, Reichthum, Stärke rc. nichts als Eitelkeiten sind; das andre lehrt die Annehmlichkeiten des schönen Geschlechts, seine Reize und Liebkosungen, für ihr Wahres,

res, für Blendwerk und Täuschung zu halten. Der Eintritt in dieses finstre Thal hat etwas Fürchterliches. In einer großen Vertiefung befinden sich zwey Arten von Alkoven; hier erblickt man den Ungläubigen, wie er in Angst und Verzweiflung sein Leben endet, und voll Schrecken ausruft: „Wo geh' ich hin?“ Neben ihm liegen die Bücher und witzige Schriften, die ihn verführten: weit ruhiger ist der sterbende Christ, der gelassen seinen Geist in dem Schoos seines Gottes aufgiebt, und voll Vertrauen betet: „Ich weiß, daß mein „Erlöser lebt!“ Die aufgeschlagne Bibel und andre Erbauungsschriften befinden sich zur Seite seines Lagers. Beyde Gemälde sind von Meisterhand. Etwas vorwärts und entfernt steht eine große Bildsäule, die die Larve abnimmt, mit der Aufschrift: „Wahrheit!“ Alle Verstellung hört am Ende des Lebens auf.

XI.

Fragmente.

Merkwürdige Nachricht von dem Königreich Thibet. In einem Schreiben von John Stewart an Sir John Pringle.

Aus den Philosophical-Transactions.

Das Königreich Thibet ist dem Namen nach schon seit der Zeit des Marco Paolo und anderer Rei-

 senden

senden aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert bekannt gewesen, gleichwol hat bis zu dem Zeitpunkt, wovon ich jetzt reden will, kein Europäer dasselbe eigentlich durchforscht. Zwar haben einige herumstreifende Missionarien von dem Bettelorden zu verschiednen Zeiten bald diese, bald jene Gegend des Landes besucht; allein ihre auf Unwissenheit und Aberglauben gebauten, und von einem so engen Gesichtskreise begränzten Bemerkungen konnten keine andre, als falsche, oder unvollständige Begriffe hervorbringen. Nach der Zeit haben die Jesuiten, in Duhalde's Geschichte von China, der Welt einen kurzen Bericht von diesem Lande mitgetheilt, der mit dem ihnen gewohnten Fleiße und Beurtheilungskraft aus tartarischen Nachrichten gesammlet ist, und so weit er reicht, sehr richtig zu seyn scheint.

In Bengalen pflegt man diesem Lande gewöhnlich den Namen Boutan beyzulegen. Es liegt an der Nordseite von Hindostan, und wird davon der Länge nach durch eine Reihe hoher und steiler Berge, die eigentlich noch zum großen Caucasus gehören, abgesondert, und die sich von dem alten Medien und den Ufern des Caspischen Meeres an, um die ganze nordöstliche Gränze von Persien bis nach Candahar und Cassamiro erstrecken, von dort geht ihr Strich mehr östlich, formirt die große nördliche Barriere der verschiednen Provinzen des Mogulschen Reichs, und endigt sich, wie wir zu glauben Ursache haben, in Assam oder China. Dies erstaunliche tartarische Bollwerk ist von den Moguln und allen andern muselmännischen Eroberern von Indien von jeher für undurchdringlich gehalten worden, und wiewol in den zwischen den niedrigern Bergen liegenden Thälern unterschiedene indische Völker wohnen, die sie zinsbar gemacht, so haben sie doch nie nach einer vesten und dauerhaften Herrschaft über dieselben getrachtet. Bey Gelegenheit

einer streitigen Erbfolge eines von den Rajahs, oder kleinen Fürsten dieses Volks, wurden einsmals die Boutanen von ihren Bergen herab von der einen Parthey zu Hülfe gerufen, und unsre Regierung nahm sich der andern an. Die von uns unterstützte Parthey behielt am Ende die Oberhand, und so wurden im Laufe dieses kleinen Kriegs zwey Völker miteinander bekannt, welche zwar die nächsten Nachbarn, aber gleichwolen Fremdlinge gänzlich gegeneinander gewesen waren. Beym Angriffe einer kleinen Stadt, Namens Cooch Beer, geriethen unsre Truppen und die Boutaner zuerst aneinander, und nichts kann ihrem gegenseitigen Erstaunen gleich kommen. Die Boutaner, welche in den Ebnen niemals andre Feinde, als die furchtsamen Hindoos, nackend und vor ihnen fliehend gesehn hatten, erblickten nun zum erstenmal ein Corps von Leuten, die einförmig gekleidet und bewafnet waren, regelmäßige Bewegungen machten, angeführt durch Menschen von einer Gestalt, Kleidung und Gesichtsfarbe, wie sie nie gesehn hatten, dabey das Manövre der Artillerie, das unaufhörliche Musketenfeuer, alles dies übertraf jede Vorstellung, die sie sich davon hätten machen können. Auf der andern Seite sahen sich unsre Leute plötzlich im Handgemenge mit einer Art von Menschen, dergleichen sie noch keine Feinde in Indien gesehn hatten, barbarisch in ihrem Aufzuge, wild im Angriffe, eingehüllt in Pelze, bewafnet mit Pfeil, Bogen und andern Waffen, die ihnen eigen waren.

Der Platz wurde von unsern Truppen eingenommen, und viele Beute gemacht, besonders Waffen, Kleidung und mancherley Geräthschaften. Bilder von Thon, Gold, Silber und Schmelzwerk wurden nach Calcutta gesandt, alles im tartarischen Geschmack, wie wir es in den Berichten und Zeichnungen der Reisenden abgebildet finden. Außerdem fand man noch unterschiedne Stücke von chinesischer

Malerey und Manufaktur. Während der Zeit, wo wir uns in Bengalen mit diesen Gegenständen unsre Neugier beschäftigten, hatte sich der Ruf von unsrer Eroberung bis an den Hof von Thibet verbreitet, und die Aufmerksamkeit des Tayschoo Lama rege gemacht, welcher damals (weil Delai Lama noch minderjährig war) die Regierung führte. Weil der Dah Terriah, oder, wie er in Bengalen genannt wird, der Deb Rajah, (welcher unmittelbar über die Boutaner herrscht, und sie in diesem Krieg verwickelt hatte) ein Lehnsträger von Thibet war, so fand der Lama für gut, sich ins Mittel zu schlagen. Er sandte also eine Person vom Range nach Bengalen, mit einem Schreiben und Geschenken an den Gouverneur, um für den Dah, seinen Vasallen, um Frieden zu bitten.

Der Gouverneur, Herr Hastings, bedachte sich keinen Augenblick, auf diese Vermittelung des Lama den Frieden einzugehn, und zwar unter sehr gemäßigten und billigen Bedingungen. Aeußerst begierig, jede Gelegenheit zu ergreifen, welche den Vortheil und die Ehre der Nation befördern, und zur Erweiterung der Naturkenntniß etwas beytragen könnte, that er im Rathe den Vorschlag, eine Person mit einem öffentlichen Karakter an den Hof des Tayschoo Lama abzusenden, um einen Handelstraktat zwischen den beyden Nationen zu bewirken, und ein Land und ein Volk, das den Europäern bisher so wenig bekannt war, näher kennen zu lernen. Herr Bogla, ein geprüfter Bedienter der Compagnie, wurde wegen seiner bekannten Fähigkeiten zu dieser so gewagten als ungewöhnlichen Gesandschaft ausersehn. Meine Absicht erlaubt mir jetzt nicht, mich aufs Detail und den Erfolg seines Geschäfts einzulassen. Es sey genug zu sagen, daß er durch mancherley Hindernisse bis zum Mittelpunkt von Thibet hindurch drang, sich daselbst verschiedne Monate am Hofe des Tayschoo Lama aufhielt, und nach einer Abwesenheit von überhaupt

haupt funfzehn Monaten nach Calcutta zurückkam, nachdem er seinen Auftrag zur völligen Zufriedenheit der Regierung ausgerichtet hatte. Ich habe Ursach zu glauben, Herr Bogle werde dereinst der Welt eine Nachricht von dieser seiner Reise mit Anmerkungen über die natürliche und politische Verfassung des Landes mittheilen. Erlauben Sie mir jetzo nur, einige wenige Particularien, die ich seinen Briefen und andern Papieren zu danken habe, zu erwähnen. Herr Bogle theilt das Gebiet des Delai Lama in zwey unterschiedne Theile. Was unmittelbar an Bengalen stößt, und von den Einwohnern Doopo genannt wird, nennt er zum Unterschied Boutan. Dem andern Theil aber, der sich nordwärts so weit, als die Gränzen der Tartarey erstreckt, und von den Einwohnern Pu genannt wird, legt er den Namen Thibet bey. Boutan wird von dem Dah Terriah oder Deb Rajah beherrscht, wie ich bereits erwähnt habe. Es ist voll steiler und unzugänglicher Berge, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind. Sie werden von tiefen Thälern durchschnitten, durch welche zahllose Flüsse laufen, die in ihrem Laufe anschwellen, und zuletzt, wenn sie die Ebne erreichen, sich in den großen Strömen von Bengalen verlieren. Die Berge sind an den Seiten herab mit Wäldern und ansehnlichen Hölzungen von unterschiedner Art bedeckt, deren einige, als Fichten rc., auch in Europa bekannt, andre aber dem Lande und dem Klima eigen sind. Diejenigen Thäler und Seiten der Hügel, welche bebaut werden können, sind nicht unfruchtbar, sondern bringen Waizen, Gerste und Reis hervor. Ihre Einwohner sind ein starkes, kriegerisches Volk, kupfrigt von Gesichtsfarbe, in Vergleichung mit den Europäern von mehr als mittelmäßiger Natur, von übereilter und zänkischer Gemüthsart, und sehr zum Gebrauch hitziger Getränke verwöhnt; übrigens aber ehrlich im Umgange, so daß gewaltthätige Beraubungen bey ihnen eine ganz unbekannte Sache ist. Ihre

vornehmste Stadt ist Taßay Seddein am Patchoo gelegen; Thibet fängt sich eigentlich von der höchsten Spitze des Caucasus an, und erstreckt sich von da in der Breite bis an die große Tartarey, und vielleicht bis an das Gebiet des Rußischen Reichs. Herr Bogle sagt, wenn man einmal den Gipfel der Boutanischen Berge erreicht habe, so steige man nicht in gleichem Verhältnisse an der Seite von Thibet wieder herunter, sondern komme auf noch stets ziemlich erhabnen Boden durch Thäler, welche geräumiger, und nicht so tief, als die zurückgelegten, und über Berge, welche weder so steil, noch dem Ansehn nach so hoch als jene sind. Außerdem beschreibt er das Land als das nackeste und wüsteste, das er je gesehn. Die Wälder, welche in Bouton allenthalben die Berge bedecken, sind hier völlig unbekannt, und es ist, bis auf einige wenige zerstreute Bäume nahe bey den Dörfern nichts dergleichen zu sehn. Das Klima ist äußerst rauh und strenge. Zu Chamnauning, wo er überwinterte, und welches doch nur 31 Gr. 39 M. Breite hat, und nur 8 Grad nordwärts von Calcutta entfernt ist, fand er den Thermometer in seinem Zimmer oft 29 Gr. unter dem Gefrierpunkt, nach Farrenheit; mitten im April war alles stehende Wasser gefroren, und es fielen beständig starke Schneeschauer. Dies muß ohne Zweifel von der großen Höhe des Landes und von dem großen gefrornen Raume herrühren, worüber der Nordwind beständig vom Pole her herüber wehet, durch die weiten Wüsten Siberiens und der Tartarey, bis er endlich durch diesen fürchterlichen Damm aufgehalten wird.

Die Thibetianer sind von kleinerem Wuchs, als ihre südlichen Nachbarn, und auch von nicht so robuster Natur. Ihre Bildung ist schöner, und sie haben im Gesicht eine Röthe, welche in den übrigen östlichen Himmelsgegenden unbekannt ist. Die, welche ich zu

Cal-

Calcutta sahe, hatten völlig die tartarische Bildung. Sie sind von mildem und frölichen Temperament, und Herr Bogle sagt, daß die Vornehmen unter ihnen sehr höflich und unterhaltend im Umgange sind, und sich mit gezwungnen Komplimenten oder Schmeicheley befassen. Das gemeine Volk, sowol in Boutan als in Thibet, trägt grobes wollen Zeug von ihrer eignen Manufaktur, gefüttert mit Pelzwerk, wie sie's haben können, die vornehmern aber tragen europäisches Tuch, oder chinesische Seide mit dem feinsten sieberischen Pelzwerk gefüttert. Der Ambassadeur des Deb Rajah glich in seiner Sommerkleidung zu Calcutta vollkommen den Figuren, die wir auf den chinesischen Gemälden sehn, mit einem kegelförmigen Huth, seidnen gestickten Weste, und leichten Stiefeln.

Der Thibetianer, welcher den ersten Brief von dem Lama überbracht, war vom Kopf bis zum Fuß in Pelzwerk gehüllt. Von Leinewand wissen sie gar nichts. — Die vornehmste Nahrung der Einwohner besteht aus Milch, woraus sie Käse und Butter machen, oder mit groben Gersten- oder Erbsenmehl vermengen, als welches das einzige Getraide ist, das der Boden trägt, und auch dieses nur kärglich. Hingegen werden sie mit Reis und Waizen aus Bengalen und andern benachbarten Ländern versorgt. Es fehlt ihnen auch nicht an Fischen, theils aus ihren eignen, theils aus ihren benachbarten Provinzen, welche gesalzen, und ins Innere des Landes versandt werden. Sie haben auch keinen Mangel an Fleischspeisen, von Hornvieh, Schaafen, Schweinen, die sie auf ihren Hügeln selbst aufziehn. Wildpret ist auch da, nur scheints wenig zu seyn. Sie haben eine besondre Methode, ihr Schaafvieh zu bereiten. Sie stellen nemlich, nachdem sie das Eingeweide herausgenommen haben, das ganze übrige Gerippe der Sonne und den kalten nördlichen

lichen Winden aus, welche in den Monaten August und September, wiewol ohne Frost, zu wehen pflegen, und wodurch der Saft so weggetrocknet, und das Fell so gedörrt wird, daß das Fleisch, ohne zu verderben, ein ganzes Jahr sich halten kann.

Sie pflegen dieses gemeiniglich roh und ohne alle andre Zubereitung zu essen. Herr Bogle wurde oft mit diesem Gerichte bewirthet, und er sagt, es sey ihm zwar anfangs nicht sehr schmackhaft vorgekommen, gleichwol habe er es nachher ihrem zubereiteten, frischgeschlachteten, zähen und galstrigen Schaaffleische vorgezogen. Es pflegten ihm auch oft, wenn er durch ein Dorf reisete, die vornehmsten Leute ein Geschenk mit einigen auf solche Weise zubereiteten Schaafen zu machen, welche sie denn auf die Beine vor ihnen hinstellten, als wenn sie noch lebten, welches ihm anfänglich ein sehr poßierlicher Anblick war.

Die Religion und die politische Verfassung dieses Landes, welche völlig untereinander vermengt sind, würde ein beträchtliches Stück seiner Geschichte ausmachen. Für mich ists genug zu sagen, daß gegenwärtig und schon seit der Vertreibung der Fluthschen Tartaren das Königreich Thibet als abhängig vom chinesischen Reiche, welches sie Chatay nennen, angesehn wird. Es befinden sich würklich zwey Mandarinen, nebst einer Garnison von tausend Chinesern, zur Unterstützung der Regierung, in der Hauptstadt Lahaßa; allein ihre Gewalt erstreckt sich nicht weit, und in der That ists der Lama, dessen Herrschaft auf den sichersten Gründen, nemlich auf persönlicher Zuneigung und religiöser Verehrung beruhet, welcher im Lande alles mit ganz uneingeschränkter Autorität beherrscht. Jedermann weiß, daß der Delai Lama der große Gegenstand der Anbetung der unterschiednen heidnischen tartarischen Stämme ist, welche durch die weiten

Gegenden, vom Ufer der Wolga an bis nach Correa an der japanischen See herumstreifen; vielleicht das geräumigste religiöse Gebiet auf dem ganzen Erdboden. Es ist nicht nur der Oberpriester der Viceregent der Gottheit auf Erden, sondern, wie der Aberglaube jederzeit da am stärksten ist, wo er von seinem Gegenstande am weitsten entfernt ist, er wird auch von den entferntesten Tartaren im eigentlichen Verstande als die Gottheit selbst angesehn. Sie glauben, daß er unsterblich, und mit aller Erkenntniß und mit allen Tugenden versehn sey. Alle Jahr kommen sie aus allen Gegenden herbey, um ihn anzubeten, und bringen reiche Opfer ins Heiligthum. Sogar der Kaiser von China, welcher ein Manchou-Tartar ist, erweiset ihm Ehrerbietung, und unterhält würklich mit großen Kosten in dem Pallast zu Peckin einen Unter-Lama, der gleichsam als ein Nuncius von Thibet abgeordnet ist. Man erzählt sogar, daß viele tartarische Oberhäupter gewisse Geschenke empfangen, welche in einer kleinen Portion desjenigen von ihm bestehn, was bey allen andern Personen als der erniedrigendste Beweis der menschlichen Natur, und der Unterwerfung unter ihre Gesetze angesehn wird, und daß sie solches als einen Schatz in goldnen Dosen aufbewahren, um bey Gelegenheit ihre Ragouts damit zu würzen. Gleichwol erforderts die Gerechtigkeit, anzuzeigen, daß Herr Bogle vest behauptet, der Lama mache nie dergleichen Geschenke, sondern theile nur zum öftern kleine Küchelchen von geweiheten Mehl aus, welches denn der Aberglaube und die blinde Leichtgläubigkeit seiner tartarischen Ordensleute nachmals in alles, was ihnen beliebt, verwandeln mag.

Die orthodoxe Meynung ist, daß wenn der große Lama zu sterben scheint, entweder von hohem Alter, oder von Schwachheit, seine Seele in der That nur eine gegenwärtige morsche Wohnung verlasse, um sich nach einer

andern

andern und jüngern auch bessern umzusehn, und man findet sie hernach in dem Körper irgend eines Kindes wieder, bey gewissen Zeichen, die allein dem Lama oder Priestern bekannt sind, in deren Orden er stets erscheinet. Der jetzige Delai Lama ist ein Kind, und wurde erst vor wenig Jahren von dem Tayschoo Lama entdeckt, welcher ihm in Gewalt und Heiligkeit des Karakters der nächste ist, und dem zufolge auch, während des andern Minderjährigkeit, seine Stelle vertritt. Die Lamas, welche die zahlreichste und mächtigste Gesellschaft im Staate ausmachen, haben das Priesteramt gänzlich in ihren Händen, und haben außerdem auch verschiedne Mönchsorden, welche bey ihnen sehr verehrt werden. Der ehelose Stand ist, soviel ich weiß, den Lamas nicht eigentlich auferlegt, allein er ist eine unausbleibliche Pflicht, sowol für Mannsals Frauenspersonen, welche sich dem Klosterleben widmen, und in der That giebt ihr Cölibat, ihr Klosterleben, ihr Dienst auf den Chören, ihre Rosenkranzschnüre, ihre Fasten, ihre Büßungen ihnen so sehr das Ansehn christlicher Mönche, daß man sich nicht wundern müßte, wenn ein ungelehrter Kapuciner sie als seine Mitbrüder grüßte, und allenthalben bey ihnen die Spuren des heiligen Franciscus anzutreffen vermeynte. Es ist eine alte Meynung, daß die Thibetsche Religion ein ausgeartetes Christenthum sey, und selbst der Pater Desiderii, ein Jesuite, (doch nicht von der chinesischen Mißion) welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts das Land besuchte, glaubt alle ihre Geheimnisse in die unsrigen auflösen zu können, und behauptet mit einer recht mystischen Scharfsinnigkeit, daß sie sicher von der Dreyeinigkeit gute Kenntniß haben, weil sie, wenn sie die Gottheit anrufen, eben so oft **Konciokoick** in der mehrern Zahl, als **Konciok** in der einfachen Zahl sagen, und bey ihren Rosenkränzen die Worte: **Om, ha, hum,** aussprachen.

chen. Soviel ist gewiß, daß die Thibetsche Religion, woher sie auch mag entsprungen seyn, in ihrer Quelle rein und einfach ist. Sie hat sehr erhabne Begriffe von der Gottheit, und ein nicht zu verachtendes System der Moral. Aber im Fortgang ist sie durch die Erfindungen eingennütziger Leute sehr verdreht und verunreinigt worden, ein Schicksal, welches uns bey einem System des Irrthums nicht befremden darf, da wir wissen, daß selbst das System der Wahrheit einem gleichem Schicksal ist ausgesetzt gewesen.

Vielweiberey ist bey ihnen nicht gebräuchlich, wenigstens nicht in demjenigen Verstande, worin wir das Wort zu nehmen pflegen, sie findet aber auf eine andre Weise statt, die den Europäern noch weit anstößiger vorkömmt; nemlich in der Vielheit der Männer, welche bey ihnen sehr gebräuchlich ist, und sehr hoch gehalten wird. In einem Lande, wo es nicht so leicht ist, eine Familie zu ernähren, scheint es wenigstens nicht unpolitisch zu seyn, einer Anzahl von Brüdern zu gestatten, daß sie sich zu Errichtung einer Familie vereinigen, um dieselbe mit vereinigten Kräften zu unterhalten.

Kurz, es ist in Thibet gewöhnlich, daß die Brüder in der Familie ein Weib gemeinschaftlich haben, und mit demselben gemeiniglich in großer Eintracht und Zufriedenheit leben. Nur selten entstehn daher kleine Zwistigkeiten, welches ja doch auch in Familien, die nach ganz andern Grundsätzen verbunden sind, nicht ganz ungewöhnlich ist.

Herr Bogle erzählt einen solchen Vorfall; nemlich ein sittsames und tugendhaftes Frauenzimmer, das Weib von sechs Neffen des Tayschoo Lama, beklagte sich bey dem Onkel, daß ihre beyden jüngsten Männer denjenigen Antheil von Liebe und Wohlgewogenheit zum gemeinschaftlichen Gute nicht beytrügen, welchen Pflicht und Religion von ihnen foderte. Kurz, so seltsam diese Gewohnheit uns auch vorkommen

kommen mag, so gewiß ists doch, daß sie in Thibet auf die beschriebne Weise Statt findet.

Die Art, ihre Todten zu bestatten, ist ebenfalls sonderbar. Sie scharren sie nicht in die Erde, wie die Europäer, verbrennen sie auch nicht, wie die Hindoos, sondern legen sie auf die kalte Spitze irgend eines nahen Bergs, um von wilden Thieren oder Raubvögeln gefressen, oder von der Zeit und abwechselnden Witterung verzehrt zu werden.

Die zerfetzten Gerippe und gebleichten Knochen liegen zerstreut herum, und zwischen dieser Scene des Schreckens pflegt gemeiniglich irgend ein elender Alter, Mann oder Weib, fühllos gegen alles, außer dem Aberglauben, eine Wohnung aufzuschlagen, und sich das abscheuliche Geschäft zu machen, die Leichname aufzunehmen, jeglichen einen Platz anzuweisen, und die Gebeine, wenn sie zu weit zerstreut worden, zusammenzutragen.

Die Religion in Thibet ist zwar in vielen ihrer vornehmsten Lehrsätze der Religion der Braminen oder Indischen gänzlich zuwider, in andern aber hat sie damit viel Aehnliches. So haben sie z. E. eine große Ehrerbietung vor der Kuh, jedoch wird diese nicht den gewöhnlichen Gattungen, sondern blos derjenigen erwiesen, welche eine gewisse besondre Art von Schwänzen hat, die ich hernach beschreiben werde. Sie haben auch viele Achtung vor dem Wasser des Ganges, dessen Quelle nach ihrer Meynung im Himmel ist; und eine der ersten Würkungen, welche der Traktat mit dem Lama hervorbrachte, war, daß man bey dem Generalgouverneur um Erlaubniß ansuchen ließ, an den Ufern desselben einen gottesdienstlichen Platz anlegen zu dürfen. Dies wurde, wie man denken kann, nicht abgeschlagen, und als ich Bengalen verließ, war bereits ein Stück Landes, etwa zwey Meilen von Calcutta, dazu angewiesen. Anderer Seits kommen häufig die Sunniaßen oder indische Pilgrimme nach Thibet, als einem heiligen Platz, und der La-

ma

ma hat beständig einen Haufen von zwey bis dreyhundert in seinem Sold. Die Residenz des Delai Lama ist zu Patoli, ein großer Pallast auf einem Berge, etwa sieben Meilen von Lahaßa. Der Tayschoo Lama hat verschiedne Palläste oder Schlösser, in deren einem sich Herr Bogle fünf Monat bey ihm aufhielt. Er beschreibt den Lama als einen der liebenswürdigsten Menschen, die er je gekannt, der seinem Range mit sehr gemildeter Gewalt behaupte, äußerst reiner Sitten, ohne allen Zwang oder Affektation. Auf den Gassen athmet alles Friede, Ordnung und anständiger Schmuck. Das Schloß ist von Steinen oder Ziegeln erbauet, mit vielen Vorhöfen, erhabnen Hallen, Terrassen und bedeckten Gängen. Die Zimmer sind größtentheils geräumig, und sehr im chinesischen Geschmack, mit Vergoldung, Malerey und Firniß ausgeschmückt. Zwey Bequemlichkeiten sind ihnen gänzlich unbekannt, nemlich Treppen und Fenster. Nach den obersten Zimmern kann man nicht anders kommen, als vermittelst einer Art Leitern von Holz oder Eisen, und anstatt der Fenster haben sie bloße Löcher oben in dem Tafelwerk mit Wetterdächern, die zugemacht werden können. Feurung ist so rar, daß sie fast allein zur Küche gebraucht wird, übrigens erwärmen sie sich in ihren Häusern blos mit Pelzwerk und andern Kleidern. Der Lama, welcher von allem, was die Tartarey, China und alle östlichen Königreiche betrift, vollkommen unterrichtet ist, erkundigte sich äußerst sorgfältig nach Europa, dessen Politik, Gesetzen, Künsten und Wissenschaften, Regierung, Handel, Kriegsmacht 2c. Herr Bogle bemühte sich, ihn über alle diese Punkte zu befriedigen, und entwarf zu dem Ende eine kurze Verfassung von Europa in Hindostanischer Sprache, welche er ins Thibetsche übersetzen ließ. Der Lama, welcher in Latack, einer Gränzprovinz unweit Casamire, geboren war, ist der

Hindostanischen Sprache völlig mächtig, und unterhielt sich in derselben beständig mit Herrn Bogle.

Das Volk aber, welches in der vesten Meynung stehet, er verstehe alle Sprachen, glaubte, er spräche mit ihm Englisch, oder wie sie es nennen, Europäisch Das Rußische Reich war das einzige Land in Europa, das er kannte. Er hatte sehr hohe Begriffe von dessen Reichthum und Macht. Es kommen viele von den Tartarn, die Rußische Unterthanen sind, nach Thibet, und es hat sogar der Czaar verschiedentlich an den Lama geschrieben, und ihm Geschenke gesandt. Herr Bogle fand bey ihm verschiedne Sachen, Gemälde, Spiegel, Geräthe von Gold, Silber, Stahl, besonders Englische, welche er durch diesen Kanal bekommen hatte, unter andern eine Grahamsche Repetiruhr, welche, wie man sagte, eine Zeitlang todt gewesen war. Während seines Aufenthalts daselbst langten verschiedne Mongols und Kalmucken aus Siberien an, mit welchen er Bekanntschaft machte.

Und hiemit, mein Herr, schließe ich diese Bemerkungen, und bitte Sie um Verzeyhung, daß ich Ihre Neubegierde über eine Sache rege gemacht habe, ohne daß ich im Stande bin, Ihnen hinlängliches Licht darüber mitzutheilen. Wenn ich wieder nach Indien komme, werde ich vielleicht Zeit und Gelegenheit haben, ein mehreres zu leisten. Ich hoffe inzwischen, daß der Societät die Uebersetzung des Originalschreibens als eine Seltenheit willkommen seyn wird, welches der Tayschoo Lama an den Herrn Hastings durch die Gesandschaft übermachte, welche abgeschickt war, um für den Deb Rajah um Frieden zu bitten. Es ist mir dieses Schreiben während meiner Bedienung zu Händen gekommen, und der Generalgouverneur hat mir erlaubt, eine Abschrift davon zu nehmen.

Das Original ist Persisch, eine Sprache, deren sich der Lama bedienen mußte, weil die Thibetsche, so zierlich und ausdrucksvoll sie auch seyn soll, in Bengalen gänzlich unbekannt ist. Ein Brief, der uns mit einem Karakter bekannt macht, von dem in der westlichen Welt soviel Redens gewesen, und den man gleichwol so wenig kennt, ist schon an sich selbst ein würdiger Gegenstand der Neubegierde. Allein, wenn sichs findet, daß derselbe Empfindungen der Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Frömmigkeit enthält, die in einem Style ausgedrückt sind, der zwar simpel, doch nicht ohne Würde ist, und sich überhaupt von den hochfliegenden Komplimenten und gezwungnen Metaphern entfernt, die bey den übrigen orientalischen Völkern so gewöhnlich sind, so kann derselbe in jeder Betrachtung als eine Probe angesehn werden, wie das Volk denkt und schreibt, von dessen Lande und Sitten ich vorhin eine Skizze gegeben habe.

Uebersetzung des Briefs, welchen der Tayschoo Lama an den Herrn Hastings, Gouverneur von Bengalen, geschrieben. Eingelaufen den 29. März 1774.

Die hiesigen Angelegenheiten sind in jedem Betracht sehr blühend. Ich gehe Tag und Nacht damit um, Eur Glück und Eure Wohlfarth zu erweitern, die Nachrichten, welche mir Reisende aus Euren Gegenden von Eurem erhabnen Ruhme ertheilet, haben mein Herz, gleich den Frühlingsblüthen, mit Zufriedenheit und Freude erfüllt. Preis sey Gott, daß der Stern Eures Glücks im Steigen ist; Preis ihm, daß Ruhe und Seligkeit mich und meine Familie umgeben. Nie jemanden zu drü-

cken noch zu verfolgen ist mein Bestreben, so wie es auch der Karakter unsrer Sekte ist, lieber uns selbst die nöthige Erquickung des Schlafs zu versagen, als zu gestatten, daß irgend einem Menschen ein Leid wiederfahre, doch sollt Ihr uns, wie ich vernehme, an Gerechtigkeit und Menschlichkeit weit übertreffen. Möchtet Ihr immer den Sitz der Gerechtigkeit und Gewalt schmücken, damit das Menschengeschlecht im Schatten Eures Schooßes den Seegen des Friedens und des Ueberflusses geniesse. Durch Eure Gunst bin ich der Rajah und Lama dieses Landes, und herrsche über zahlreiche Unterthanen, wie Ihr ohne Zweifel durch Reisende aus diesen Gegenden werdet vernommen haben. Ich bin verschiedentlich benachrichtiget worden, daß es zwischen Euch und dem Dah Terria zu Feindseligkeiten gekommen ist, zu welchen der Dah selbst durch sein sträfliches Betragen und durch die auf Euren Grenzen verübten Räubereyen und Ausschweifungen Veranlassung gegeben. Da er von roher und unwissender Abkunft ist, so hat man schon in vorigen Zeiten dergleichen übles Betragen von ihm vernommen, wozu ihn sein Geiz verleitet. Es ist sehr glaublich, daß er dergleichen Verfahren erneuert hat, und daß die Räubereyen und Plünderungen, die er an den Grenzen der Bengalischen und Bahamschen Provinzen begangen, Euch gereizt haben, Euer rächendes Heer gegen ihn zu senden. Soviel ist gewiß, sein Anhang ist geschlagen, viele von seinen Leuten sind getödtet, und er hat seine wohlverdiente Strafe dahin. Es ist so klar, wie die Sonne, daß Euer Heer gesiegt hat, und daß Ihr, wenn Ihr gewollt hättet, in zweyen Tagen ihn gänzlich hättet aufreiben können, denn er war nicht im Stande, Eurer Gewalt zu widerstehen. Jetzo aber nehme ichs auf mich, der Mittelsmann zwischen Euch und ihm zu seyn, und Euch vorzustellen, daß besagter Dah

Ter-

Terria von dem Delai Lama abhängt, der in diesen Ländern mit unumschränkter Gewalt herrscht, (obgleich wegen seiner Minderjährigkeit die Regierungsgeschäfte gegenwärtig mir anvertraut sind) Ihr sowol den Lama als alle seine Unterthanen gegen Euch aufbringen würdet, wenn Ihr fortfahren wolltet, des Dah's Länder ferner zu belästigen. In Betracht unserer Religion und Gewohnheiten ersuche ich Euch demnach, alle Feindseligkeiten gegen ihn einzustellen. Wenn Ihr dieses thut, so werdet Ihr mir die größte Gunst und Freundschaft erweisen. Ich habe dem Dah sein Verfahren verwiesen, und ihn ermahnt, dergleichen übles Betragen fernerhin abzustellen, und Euch künftig in allen Stücken unterthänig zu seyn. Ich bin überzeugt, er wird dieser Warnung Gehör geben, und es wird nöthig seyn, daß Ihr ihm Mitleid und Gnade wiederfahren lasset. Was mich betrift, so bin ich nur ein Fakir, und es ist die Gewohnheit meiner Sekte, daß wir, den Rosenkranz in der Hand, für den Frieden und die Glückseligkeit der Einwohner dieses Landes beten. Ich bitte Euch also mit entblößtem Haupte, demüthig, daß Ihr künftig alle Feindseligkeiten gegen den Dah einstellen wollet. — Es würde unnöthig seyn, zu diesem langen Briefe noch etwas hinzuzufügen, da dessen Ueberbringer, der ein Goseign ist, Euch alle Umstände vorstellen wird, und man hoft, Ihr werdet Euch willfährig finden lassen. In diesem Lande ists eines jeden Geschäft, den Allmächtigen anzubeten. Wir armen Geschöpfe sind Euch in keinem Dinge gleich. Da ich indessen einige Sachen besitze, so übersende ich Euch solche, als zum Andenken, und hoffe, Ihr werdet sie annehmen.

XII.

PIECES FUGITIVES.

I.

TENSON *)

Peines d'amour valent-elles mieux qu'amour sans peines?

Vous qui aimez, ne croyez que je blâme
le doux plaisir qu'on reçoit de sa Dame;
ains au contraire, & fiez-vous à moi,
qui fait grand bien; si faut-il qu'on l'aiguise,
de tems en tems, pour qu'il ne reste coi;
pour que l'ami, puisqu'il faut que le dise,
mieux éveillé, soit plus ferme en sa foi.
Voyez-vous pas qu'après mainte entreprise,
menu chagrin, soupir, trouble inquiet
donne au plaisir petit goût aigrelet
qui va doublant saveur & friandise
aux jeux d'amour? Les loyaux amoureux
ne sont toujours des foudres d'éloquence;
vient trop tôt l'heure ou cessent les grands jeux:
si n'excellez en une autre science,

pavot

*) Les Tensons étoient des questions sur l'amour que les Troubadours se proposoient les uns aux autres.

pavot mortel, aſſoupiſſant vos feux,
va, dos-à-dos, vous engourdir tous deux.
Le lendemain, ſans faute, on recommence,
je le ſais bien; mais quand pour etre heureux,
vouloir ſuffit, foible eſt la ſuffiſance.

Amour ſans peine eſt une eau ſans courant;
Satiété, ſur ce lac immobile,
plaiſir appelle, & baille en ſoupirant;
c'eſt là qu'hymen, des vrais biens ignorant,
donne un baiſer ſilencieux, tranquille,
que ſa moitié, d'un air indifferent,
ſans ſe bouger, par bienſéance rend,
cedant au ſoin de groſſir ſa famille
ceci poſé que flambeau d'hymen brille.

Bien eſt-il vrai qu'heureux en mon été
ſuis devenu plus que n'avoir été.
Le cœur n'eut part à mes premieres armes.
Ne cherchois guere, en ſervant la bauté,
que le plaiſir de conquérir ſes charmes;
mais quand ma mie eut mon cœur arrêté,
à la douceur de répandre des larmes;
tant me ſus gré de ma captivité,
tant y trouvai d'amiables prémices,
que de ce jour, pour moi plein de délices,
plus ne voulus plaiſir ſans volupté

2. VERS

2.

VERS

Faits à seize ans, à une femme qui m'appelloit l'Enfant.

Pourquoi donc, belle Eglé, me reprocher mon âge?
Et ma jeunesse est-elle un défaut si choquant?
L'amour, plus d'une fois, d'un enfant fit un sage,
& d'un sage un enfant.

Il est un Dieu fripon, d'une figure aimable,
qui soumet l'univers à son char triomphant;
vous le savez, Eglé, ce Dieu si redoutable
n'est aussi qu'un enfant.

Quoi! contre mes seize ans vous êtes prevenue!
A cet âge, un ami peut-il être méchant?
Son cœur est vierge encor, son ame est ingénue;
enfin c'est un enfant.

S'il lui faut un mentor, il vous donne la pomme:
de plaire, de charmer montrez-lui l'art brillant;
par un miracle heureux, daignez en faire un homme:
il est las d'être enfant.

Mais s'il osoit cueillir, aux bosquets de Cythere,
tes fleurs qu'amour fourage & que l'hymen défend!
Nes vous alarmez pas: eh que pourroit-il faire?
Helas! c'est un enfant.